



**ChristusBewegung
Baden**

www.cbb-baden.de



www.netzwerk-baden.de

Prof. Dr. Dr. Thomas Schirrmacher

Theologisches Gutachten

zu:

**„Christen und Muslime“:
Gesprächspapier zu einer theologischen Wegbestimmung
der Evangelischen Landeskirche in Baden.**

im Auftrag von

„Netzwerk evangelischer Christen in Baden“

und

„ChristusBewegung Baden“

als Beitrag zur Diskussion innerhalb der
Evangelischen Landeskirche in Baden zum Entwurf
des Gesprächspapiers „Christen und Muslime“.

Vorbemerkung

In der ersten Jahreshälfte 2018 legte das Kollegium des Evangelischen Oberkirchenrates in Karlsruhe eine erste Fassung eines Gesprächspapiers „Christen und Muslime“ vor. Rückmeldungen aus einem Studientag und aus den Beratungen der Landessynode wurden in eine zweite Fassung des Papiers eingearbeitet und den Gemeinden unserer Landeskirche im September 2018 zur Diskussion empfohlen. Bis Weihnachten 2019 werden Rückmeldungen zum Gesprächspapier erbeten. Es ist beabsichtigt, dass die Landessynode auf der Frühjahrstagung 2020 eine Stellungnahme zum Verhältnis bzw. zum Dialog zwischen Christen und Muslimen verabschiedet.

Bereits die erste Fassung des „Gesprächspapiers“ erfuhr deutlichen Widerspruch. Viele der kritischen Einwände wurden auch durch die Überarbeitung des Papiers nicht wirklich ausgeräumt: Es wurde bemängelt, dass man unser eigenes christliches Bekenntnis viel profilierter hätte darstellen müssen, und dass umgekehrt der Islam in seiner Vielgestaltigkeit zu wenig differenziert dargestellt wird. Auch kommen die unterschiedlichen innerkirchlichen Stimmen zum Verhältnis von Christen und Muslimen kaum zu Gehör.

Als qualifizierten Beitrag zu dieser Diskussion über das „Gesprächspapier“ hat das „Netzwerk evangelischer Christen in Baden“ (www.netzwerk-baden.de) gemeinsam mit der „ChristusBewegung Baden“ (www.cbb-baden.de) Prof. Dr. Dr. Thomas Schirmmacher mit einem ausführlichen wissenschaftlichen Gutachten beauftragt. Inzwischen haben wir uns das Gutachten zu eigen gemacht. Es soll am 20. März 2019 veröffentlicht werden. Es steht im Internet auf den Websites der „ChristusBewegung Baden“ und des „Netzwerkes Evangelischer Christen in Baden“ zum Download zur Verfügung. Auf Wunsch kann auch eine Print-Fassung zugeschickt werden.

Neben der ausführlichen Langfassung des Gutachtens hat Dr. Schirmmacher auf unseren Wunsch hin die wichtigsten Ergebnisse in einer Kurzfassung zusammengestellt. In der Kurzfassung werden – aus Platzgründen – Teile des Gutachtens ganz übergangen, für andere Teile werden nur die Thesen aufgeführt. Am Ende der Kurzfassung findet sich eine Inhaltsgliederung des gesamten Gutachtens. Wer Belege und Beispiele im Einzelnen sucht, sollte sich deshalb an das eigentliche Gutachten halten; ebenso all jene, die auf das Gutachten reagieren wollen.

Prof. Dr. phil. Dr. theol. Thomas Schirmmacher, PhD, DD (geb. 1960) ist Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit (Bonn u.a.). Er lehrt als Professor für Religionssoziologie an der staatlichen Universität des Westens in Timișoara, Rumänien und am Regent's Park College der Universität Oxford. Als Präsident des Internationalen Rates der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte gehört er zu den führenden Menschenrechtlern der Welt, der sich bei Päpsten, Patriarchen, Großmuftis, Präsidenten, Ministern und Parlamenten für Menschenrechte, dabei besonders für Religionsfreiheit, für bedrohte Völker und gegen Menschenhandel und Korruption einsetzt. Zahlreiche Reisen führten ihn in die unterschiedlichsten Gegenden dieser Erde. Dr. Schirmmacher ist zudem Stellvertretender Generalsekretär (für Theologie und zwischenkirchliche und interreligiöse Beziehungen) der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA), die 600 Mio. Protestanten vertritt. Er gilt als einer der Architekten des ersten und bisher einzigen Dokumentes, das 2011 der Vatikan, der Ökumenische Rat der Kirchen und WEA und damit fast die gesamte Weltchristenheit gemeinsam unterzeichnet haben, „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ unter anderem über den Dialog der Religionen.

**Das Leitungsteam des Netzwerkes
evangelischer Christen in Baden**

Theo Breisacher, Staufen
Gerrit Hohage, Helmsbach
Lothar Mößner, Pfinztal
Günter Wacker, Keltern

(Kontakt: info@netzwerk-baden.de)

ChristusBewegung Baden

Lothar Mößner, 1. Vorsitzender
Paul-Ludwig Böcking, Stellv. Vorsitzender

(Kontakt: lothar.moessner@bb-baden.de)

Inhaltsverzeichnis

Mein Ausgangspunkt.....	7
A. Gutes und erstaunlicherweise Fehlendes	8
1. Gutes.....	8
<i>An Christus scheiden sich die Geister.....</i>	<i>8</i>
<i>Selbstvergewisserung im Dialog.....</i>	<i>9</i>
<i>Bisweilen Grenzen des Dialogs</i>	<i>10</i>
<i>Gute Gegenüberstellungen.....</i>	<i>10</i>
<i>Mission wird nicht in Frage gestellt.....</i>	<i>10</i>
<i>Ablehnung eines relativistischen Standpunktes</i>	<i>11</i>
<i>Die Erwähnung der Christenverfolgung.....</i>	<i>12</i>
2. Was erstaunlicherweise fehlt!.....	12
B. Fünf Kernthesen des „Gesprächspapiers“	14
1. Problematische Kernthese: Die liturgische Beteiligung von Muslimen an Gottesdiensten einschließlich des Vortragens von Koranversen ist das Normalste von der Welt.....	14
Exkurs: Die neue Handreichung für die Schule	16
2. Problematische Kernthese: Der Islam kann auch Wahrheit enthalten, wenn er dem christlichen Glauben widerspricht.....	17
Wahrheit auch bei Widerspruch.....	17
„Der Islam“ oder die Muslime?	17
3. Problematische Kernthese: Man kann von der Ökumene zwischen Kirchen auf eine Gemeinsamkeit zwischen Christentum und Islam schließen.....	19
4. Problematische Kernthese: Man kann die Ergebnisse des Dialogs mit dem Judentum direkt auf den Dialog mit dem Islam übertragen, ohne die besondere Stellung des Judentums für das Christentum in Frage zu stellen.....	20
5. Problematische Kernthese: Wer die Sichtweise des Gesprächspapiers nicht teilt, verweigert automatisch den Dialog mit Muslimen.	21
C. Zur Frage des Dialogs	23
1. Das Gesprächspapier verquickt Kirche, Staat, Gesellschaft und theologischen Dialog	23
2. Das Gesprächspapier enthält ständige Themenwechsel.....	25
Themenwechsel: Missbrauch des Motivs der Liebe.....	26
3. Das Gesprächspapier vertritt eine kaum vertretene Position	27
Die Autoren kennen scheinbar den Dialog in der Geschichte nicht	28
Arten des Dialogs.....	28
4. Das Gesprächspapier setzt sich von Äußerungen und Positionen der EKD ab	29
5. Das Bekenntnis zum „Inklusivismus auf Gegenseitigkeit“ gegen den Exklusivismus ist eher verwirrend als aufklärend.....	30
6. Die für den Religionsdialog wichtige Heilsfrage fehlt praktisch ganz.....	34

7. Die Frage danach, ob Christen und Muslime an denselben Gott glauben, wird plakativ verkürzt.....	34
7.1. Derselbe Gott? Christus ist unsere Visitenkarte!	34
7.2. Derselbe Gott? Geht es nur um die Existenz des Schöpfers oder nicht vielmehr um das Vertrauen auf den Schöpfer?!.....	35
7.3. Zur Diskussion über Exklusivismus, Inklusivismus und Pluralismus.....	36
„Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“	36
Die verwendeten drei klassische Positionen.....	38
Papst Franziskus: pro Dialog, aber nicht inklusivistisch.....	40
D. Zur Argumentationsweise des Gesprächspapiers	42
1. Oft wird aus einem Kann still und leise ein deutliches Muss	42
2. Eine unheilvolle psychologische und moralische Einordnung der Andersdenkenden ersetzt oft die Argumentation	43
„Macht- und Bedeutungsverlust“	43
„Verunsicherung“	44
„Ängste und Vorurteile“	44
Fehlender Mut	44
Islamophobie und Islamfeindlichkeit	44
Moralische Einordnung	45
Uninformiert und unwissend.....	46
3. Andersdenkende Christen und ihre Sichtweise werden nur flüchtig erwähnt, nicht gediegen und fair dargestellt	46
Es gibt keine begründete Darstellung der Sicht andersdenkender Christen	46
Zur Verquickung der Argumente.....	47
4. Es findet im Gesprächspapier kein Gespräch statt	47
E. Generelle Kritik zur Darstellung von Islam und Christentum	49
1. Vorbemerkung: Die Verschiedenheit der islamischen Positionen fehlt	49
2. Der Islam wird aus christlicher Sicht zurechtgemacht.....	49
Zurechtgemacht	49
Zurechtgemacht: Koran als Gottes Wort durch eine christliche Brille	49
Zurechtgemacht: Barmherzigkeit	52
Zurechtgemacht: Nähe Gottes.....	53
Zurechtgemacht: Gewalt.....	54
Noch zur Gewalt	56
Zurechtgemacht: Der Dschihad	57
Zurechtgemacht: Religionsfreiheit	58
3. Christliche Lehren werden zurechtgemacht	58
Rechtfertigung aus Glauben	58
4. Christliche Lehren werden ausgeblendet.	59
Werke und Taten erretten nicht.....	59
Die Bedeutung des Kreuzestodes, die Versöhnung mit Gott, die Vergebung der Sünden.....	59
Die Frage nach dem Heil der Muslime.....	60
Das Abendmahl	60
Der Sündenfall – in der Sicht von Genesis 3	60
Fazit.....	61

Theologisches Gutachten

zur **Argumentationsweise des Gesprächspapiers**

„Christen und Muslime“¹

der Evangelischen Landeskirche in Baden

Erstellt von Prof. Dr. Dr. Thomas Schirmmacher

im Auftrag des „Netzwerkes evangelischer Christen in Baden“

und der „ChristusBewegung Baden“

Mein Ausgangspunkt

Mein Ausgangspunkt ist das vom Vatikan, vom Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) und von der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) 2011 gemeinsam verabschiedete und dann 2014 von allen Kirchen in Deutschland angenommene Papier zur Ethik der Mission „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (*CZiemrW*). Das Papier wurde von den drei Dialogabteilungen der drei globalen christlichen Körperschaften erarbeitet.

Das Dokument wird folgendermaßen eingeleitet:

„Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen. Es ist jedoch wichtig, dass dies im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums geschieht, in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen.“

Gleichzeitig gilt der Dialog als unverzichtbar:

„Christliches Zeugnis in einer pluralistischen Welt umfasst auch den Dialog mit Menschen, die anderen Religionen und Kulturen angehören (vgl. Apostelgeschichte 17,22–28).“

Christen sollten

„von Respekt und Vertrauen geprägte Beziehungen mit Angehörigen aller Religionen aufbauen, insbesondere auf institutioneller Ebene zwischen Kirchen und anderen religiösen Gemeinschaften, und sich als Teil ihres christlichen Engagements in anhaltenden interreligiösen Dialog einbringen. In bestimmten Kontexten, in denen Jahre der Spannungen und des Konflikts zu tief empfundenem Misstrauen und Vertrauensbrüchen zwischen und innerhalb von Gesellschaften geführt haben, kann interreligiöser Dialog neue Möglichkeiten eröffnen, um Konflikte zu bewältigen, Gerechtigkeit wiederherzustellen, Erinnerungen zu heilen, Versöhnung zu bringen und Frieden zu schaffen.“

Dabei vertrauen Christen darauf, dass Gott sich selbst durch den Heiligen Geist Menschen offenbart und zu Menschen spricht, was wir nicht erzwingen können (These Nr. 7).

Für mich als Gutachter ist ein Dialog von Christen mit allen Menschen, auch mit muslimischen Mitbürgern, eine Selbstverständlichkeit, die viel zu wenig praktiziert wird. Wir haben als Christen nichts zu verheimlichen und müssen vor keinem Gespräch Angst haben. Unser

¹ Kollegium des Evangelischen Oberkirchenrats in Karlsruhe (Hg.). Christen und Muslime: Gesprächspapier zu einer theologischen Wegbestimmung der Evangelischen Landeskirche in Baden. EKiba: Karlsruhe, 2018.

Glaube wird – wie schon bei Jesus selbst – durch das Gespräch, den Dialog zwischen Menschen, vermittelt, *nicht* durch Demagogie oder Propaganda, nicht durch Zwang oder Schrecken, Bestechung oder Ausnutzung von Notlagen, Drohung oder staatliche Verordnungen. Wir können deswegen jedes Gespräch in „Sanftmut und Ehrerbietung“ (1Petr 3,15) führen. Die Wahrheit, die sich in Jesus Christus offenbart hat, gewinnt nicht, weil wir unangenehm eifern, uns als unfehlbar gebärden oder nicht zuhören können oder wollen, sondern weil wir im Gespräch mit Mitmenschen freundlich und ehrlich Zeugnis von diesem Jesus ablegen (der selbst die Wahrheit ist und durch seinen Geist die Wahrheit verstehen lässt) und zugleich gerne zuhören, sowohl welche Probleme, Fragen und Sorgen unsere Gesprächspartner bewegen als auch was sie glauben und was sie aus ihrer eigenen Sicht ausmacht und im tiefsten bewegt.

Nichts, was im Folgenden kritisch gesagt wird, soll und darf irgendwem als Argument dienen, seltener oder gar nicht oder auch unduldsamer, gar aggressiver mit Muslimen zu reden, sondern umgekehrt dazu, jedem Christen Mut zu machen, Muslime einzuladen und zu besuchen, auf Muslime zuzugehen und auch gemeinsame Begegnungen in größeren Gruppen zu unterstützen, und zwar gerade ganz unabhängig davon, ob man sich als Dialogexperte oder Islamkenner fühlt. Denn das Gespräch bedarf keiner großartigen Spezialisten, sondern Andere liebende Menschen, die gerne helfen, gerne zuhören und gerne über ihre persönlichen Erfahrungen mit Gott und Kirche reden.

Das ist auch neben theologischen Anfragen und Anfragen an die Fairness des Argumentationsstils meine grundlegende Kritik: Anstatt dass das Gesprächspapier alle Mitglieder der eigenen Kirche zum Dialog durch praktische Erfahrungen, Beispiele und Ideen zum Dialog ermuntert oder erst einmal erfragt, aus welchen Gründen der Dialog oft nicht stattfindet, wird aus der politischen Debatte die Unterstellung übernehmen, Grund für den fehlenden Dialog seien Islamophobie und Ängste. Sodann wird der Dialog mit der teilweise komplizierten Darstellung einer recht speziellen theologischen Position befrachtet, die zur Voraussetzung des Dialogs gemacht wird. Diese Forderung nach Spezialwissen schreckt aber eher vom Dialog ab. Zudem ist nicht erwiesen, dass man mit dieser Position tatsächlich dialogbereiter oder dialogfähiger ist als Vertreter anderer Sichtweisen.

Nur ein Beispiel: Lädt man Muslime zu sich nach Hause ein oder besucht ihre Familien, stellt man schnell fest, dass Gott und Familie ihre Lieblingsthemen sind. Es dürfte Christen nicht schwer fallen, darauf einzugehen. Das ist meist viel einfacher, als sich die meisten vorher denken. Doch warum wird das im Gesprächspapier nirgends gesagt? Umgekehrt fehlt auch der Hinweis, Muslime im Gespräch nicht für alles und jedes in der muslimischen Welt verantwortlich zu machen, sondern erst einmal zuzuhören, wie sie selbst die Lage sehen. Der praktische Ertrag des Gesprächspapiers für den Nichttheologen ist jedenfalls sehr dünn.

A. Gutes und erstaunlicherweise Fehlendes

I. Gutes

An Christus scheiden sich die Geister

Das, was im Gesprächspapier zur Christologie gesagt wird, entspricht durchgängig den frühchristlichen Bekenntnissen und den reformatorischen Bekenntnisschriften und wird deutlich und sehr aktuell und relevant formuliert.

Zwar werden erhebliche Teile der Christologie nicht thematisiert, obwohl es in etwa der Hälfte des Textes um Jesus geht, vor allem wenn diese Themen wenig mit dem Islam kompatibel sind und vermutlich auch bei den Autoren nicht hoch im Kurs stehen. Aber trotzdem

finden sich klare Aussagen, dass sich der christliche Glaube über Jesus Christus definiert und das unaufgebbare ist. Dazu drei Beispiele:

„Der christliche Glaube hat in seinem Zentrum Jesus Christus, den Gekreuzigten, Auferstandenen und Wiederkommenden, in dem Gott heilvoll und versöhnend für die Welt handelt. Christlicher Glaube lebt aus dem Christusbezug.“ (36)

(Leitsatz) „Aus unserer christlichen Perspektive treffen wir uns mit Musliminnen und Muslimen im Verständnis, dass Gott seit Anbeginn der Welt zu den Menschen geredet hat, insbesondere durch die Botschaft der Propheten. Diese Konvergenz wahrzunehmen, ist gleichermaßen Bereicherung und Herausforderung des christlichen Glaubens. Diese Nähe schmälert nicht die Einsicht in die vorhandene Unterschiedlichkeit. Deutlich unterschiedliche Profile sehen wir im islamischen Verständnis der Sendung Mohammeds, wie sie in der Bezeichnung ‚das Siegel der Propheten‘ (Sure 33,40, vgl. a. den Gedanken der Vollendung der ‚Religion‘ im Sinne des verbindlichen Religionsgesetzes (Din) nach Sure 5,3) zum Ausdruck kommen und ebenso im christlichen Verständnis der Sendung und Person Jesu Christi bzw. dem Gedanken der heilvollen Selbstmitteilung Gottes in Schöpfung, Erlösung und Vollendung.“ (17, im Original fett)

„Jesus als Ausweis göttlicher Barmherzigkeit, aber eben nicht Gott selbst – darauf besteht der Koran mit aller Emphase. Auch eine Gottessohnschaft Jesu ist außerhalb jeder Vorstellung. Sie wird mit äußerster Polemik zurückgewiesen: ‚Es steht Gott nicht zu, einen Sohn anzunehmen‘ (Sure 19,35), heißt es im Koran. Jesus gilt dem Koran mithin als prophetischer Gesandter von höchstem Rang, als bevollmächtigter Lehrer der Tora und des Evangeliums, aus dem Geist Gottes geborener Wundertäter, der Blinde und Aussätzighe heilen und Tote auferwecken kann (z.B. Sure 3,49; 5,110), ja gar als ‚das Wort der Wahrheit‘ (Sure 19,34), nicht aber als Heiland und Erlöser. Es sei vom Übel, so der Koran, aus dem Sohn Marias einen zweiten Gott zu machen.

Mit solchen Distinktionen und Grenzziehungen wird sich der Dialog weiter beschäftigen müssen. Auch die islamische Zurückweisung eines Kreuzestodes Jesu (Sure 4,157) – stattdessen lehrt der Koran eine Entrückung bzw. Erhöhung Jesu durch Gott (Sure 4,158) – wird Thema sein müssen. Bei den Fragen des Jesusverständnisses im Koran wird das Gespräch auf dem Wege in eine seiner spannendsten Phasen eintreten. Wenn die Lehre der Kirche seit alters in Jesus von Nazareth das fleischgewordene Wort Gottes sich aussprechen hört, hat sie die volle Autorität Gottes mit der Christusgestalt verbunden, dabei aber gerade nicht an eine zusätzliche Gottheit gedacht sozusagen als Anhängsel oder Ergänzung zu dem einen ewigen Gott.“ (27, Hervorhebung hinzugefügt)

Selbstvergewisserung im Dialog

Das ökumenische Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (2011) sieht die Selbstvergewisserung als Teil des Dialogs mit anderen Religionen:

„Christen/innen *ermutigen*, ihre eigene religiöse Identität und ihren Glauben zu *stärken* und dabei gleichzeitig ihr Wissen über andere Religionen und deren Verständnis zu *vertiefen*“.

Ähnlich formuliert es das Gesprächspapier:

„Eine sorgfältige Auseinandersetzung mit dem Islam ist notwendig, und sie ermutigt, uns gründlich mit unserem eigenen Glauben zu beschäftigen und zu klären, auf welcher Grundlage wir Christinnen und Christen mit Musliminnen und Muslimen leben und reden.“ (4)

„Der Auftrag zum Dialog mit Muslimen und Musliminnen erscheint notwendiger und zugleich schwieriger denn je. Vor diesem Hintergrund wollen wir für uns selbst theologisch sprachfähiger und für Gesprächspartner erkennbarer werden ...“ (15)

„Von der Dreieinigkeit ... Als christliche und als muslimische Gläubige verehren wir den einen Gott, den wir Christen als dreieinig bekennen und im Geheimnis der Dreifaltigkeit loben. Hierin liegen zugleich Nähe und Differenz zum jüdischen und muslimischen Glauben. Muslime und Musliminnen fragen, wie Christen die Einzigkeit Gottes im Bekenntnis zur Dreieinigkeit wahren – das fordert uns heraus, dieses Bekenntnis noch deutlicher und tiefer zum Ausdruck zu bringen.“ (4)

Bisweilen Grenzen des Dialogs

Auch wenn der Duktus des Gesprächspapiers in eine andere Richtung zielt, sieht das Gesprächspapier doch letztlich Grenzen des Dialogs.

„Jesus (4) Im Koran gilt Jesus als Bote Gottes im Auftrag des Höchsten, begabt mit seinem Geist; als Person steht er für Gottes Segen und Barmherzigkeit für die Menschen. Diese Überzeugung öffnet christlichen und muslimischen Gläubigen Wege des Verständnisses, die wir weiter erkunden möchten. Weil Jesus Christus der Gekreuzigte und Auferstandene für uns Christinnen und Christen im Zentrum unseres Glaubens steht, sehen wir auch Grenzen des Gesprächsfeldes und offene Fragen. Bereit, uns selbst und die anderen tiefer und besser zu verstehen, möchten wir sie gemeinsam ausloten.“ (5)

„Gott und Wort (1) Als Christen und Christinnen glauben wir: Gott hat seit Anbeginn der Welt zu den Menschen geredet, insbesondere durch die Botschaft der Propheten. Der Islam versteht sich grundsätzlich in der Linie der biblischen Prophetie. Aus dem christlichen Glauben heraus begegnen wir diesem Anspruch mit Offenheit und Respekt, sehen aber auch die Unterschiede: Für den christlichen Glauben ist Jesus Christus das fleischgewordene Wort Gottes.“ (4)

„Der Versuch einer ‚Wegbestimmung‘ fragt nach gemeinsamen Leitlinien, identifiziert aber auch Begrenzungslinien und Barrieren, die nicht übersprungen werden können. ‚Wegfindung‘ wird sich nicht nur dankbar gemeinsamer Streckenabschnitte unterwegs vergewissern, sondern auch ‚unwegsames‘ Gelände benennen und mit der Möglichkeit von ‚Sackgassen‘ rechnen müssen. Auch vorerst nicht auflösbare Dissense gehören zum Prozess einer Verständigung, ebenso wie – und dies gehört ganz entscheidend zur Offenheit eines Dialogs – die Bereitschaft Beider, Anfragen des Gegenübers an das je eigene Selbstverständnis ernst zu nehmen und sich Kurskorrekturen gefallen zu lassen.“ (16)

Gute Gegenüberstellungen

Auch wenn unten darauf eingegangen wird, ob nicht zu oft der Islam durch eine christliche Brille gesehen und für den Dialog zurechtgemacht wird, und umgekehrt viele zentrale christliche Themen ausgeblendet werden, die mit dem Islam schwer kompatibel sind, gibt es auch etliche Passagen, die kurz und gut die unterschiedliche DNA von Christentum und Islam zusammenfassen. Ein Beispiel muss hier genügen.

„So kann man im Blick auf Gottes Kundgabe sagen: Nach christlicher Glaubensüberzeugung ist Jesus Christus das Mensch gewordene Wort Gottes (Johannes 1,14), von dem die biblischen Schriften künden. Die Bibel selbst ist das Gefäß dieser Botschaft und insofern in abgeleitetem Sinn Gottes Wort. Im Unterschied dazu ist nach islamischen (sic!) Verständnis Gottes Offenbarung im Koran herabgesandt und Mohammed Überbringer der Offenbarung. Darum ist die feierliche Rezitation des Korans eine Vergegenwärtigung des göttlichen Redens wie es Mohammed damals erfahren hat.“ (19)

Mission wird nicht in Frage gestellt

Zwar kommt Begriff und Sache der Mission nur zweimal vor (22, 41, beide im Folgenden zitiert), aber dort wird deutlich gesagt, dass Mission nicht zugunsten des Dialogs aufgegeben wird. Beginnen wir mit der ersten Belegstelle.

„Dies alles bedeutet keine Aufgabe der Mission. Kirche Jesu Christi ist missionarische Kirche. Die Mission der Kirche folgt dem Weg Gottes in die Welt – bis hinein in die Lebens- und Glaubenswelten uns benachbarter Religionen. Wir haben durch Jesus Christus den Auftrag, unseren Glauben so zu bezeugen, dass auch andere in dieses Vertrauen auf Gott hineinfinden können. Dies schließt auch ein aktives Einladen zum Glauben ein. Dabei wissen wir, dass unser Verständnis der Wahrheit begrenzt ist und Gott immer noch größer ist als alles, was wir von ihm begreifen. Wir vertrauen darauf, dass die Wirkkraft des Heiligen Geistes auch über die Mauern der

Kirche hinausreicht. Nicht als die Besitzenden sondern als die Empfangenden sind wir dazu gerufen, das, was wir verstanden haben, anderen weiterzugeben und ihnen die befreiende, heilende, ermutigende und tröstende Kraft des Evangeliums zu erschließen – soweit wir das können. Wir werden dabei immer davon ausgehen, dass nicht wir Gott zu den Menschen bringen müssen, sondern dass Gott in der Kraft seines Heiligen Geistes schon längst mit den Menschen unterwegs ist – und unsere Aufgabe höchstens darin bestehen kann, mit ihnen diesen Gott zu entdecken. Wir werden auch in unserem missionarischen Bemühen dialogisch vorgehen und nicht versuchen, Menschen zu überwältigen oder zu manipulieren. Auch wenn Menschen unserem Zeugnis nicht folgen können, weil sie einer anderen Religion oder einer anderen Weltanschauung verbunden sind, werden wir ihnen mit Respekt und Achtung begegnen. In der weltweiten Ökumene verstehen wir ‚Mission‘ und ‚Dialog‘ nicht mehr als Gegensätze; denn Christus selbst ist es, der seine Kirche in eine echte Begegnung mit Menschen anderer Religionen und Glaubensweisen führt.“ (22)

De facto fehlt zwar das Element der Mission im Praxisteil des Gesprächspapiers und es fehlt jede Hilfe für die Kirchengemeinden, was das denn konkret heißt. In einer Zeit, in der in vielen Kirchengemeinden ehemalige Muslime um die Taufe bitten und getauft werden, ist es schon erstaunlich, dass man diese Frage einfach auslässt. Das hat durchaus viel mit der Frage des Dialogs zu tun, denn was früher kaum vorkam, kommt heute öfter vor, dass in einem Dialog, der ohne jede Missionsabsicht geführt wird – vor allem im „Dialog des Lebens“ – der muslimische Gesprächspartner plötzlich doch Interesse am Christwerden und an der Taufe zeigt. Wie geht man damit um? Zudem fragen andere Muslime wiederum danach, ob das Tausen von Muslimen nicht ein Beweis dafür ist, dass die Kirchen doch missionieren wollen.

Die zweite Stelle, die Mission erwähnt, ist dann aber theologisch schon sehr forsch:

„Wenn wir als Christinnen und Christen den Dialog mit Musliminnen und Muslimen auf Augenhöhe führen und unserem Selbstverständnis gemäß ein christliches Zeugnis einschließen, haben wir wechselseitig auch mit einem Zeugnis der muslimischen Gesprächspartner zu rechnen und uns zu fragen, was wir in der ‚missio dei‘ im Dialog mit den Musliminnen und Muslimen zu lernen haben.“ (41)

Ja, selbstverständlich beinhaltet der Dialog, dass unsere muslimischen Gesprächspartner frei reden dürfen und uns auffordern dürfen, ihrem Glauben zu folgen. Vage formuliert und deswegen potentiell diskussionswürdig ist aber, dass Gott uns durch unsere muslimischen Gesprächspartner und ihre Aufforderung, den Islam anzunehmen, etwas über die „missio dei“, der Fachausdruck dafür, dass die Kirche in die innertrinitarischen Sendung mit hineingenommen wird, lehren will! *Wenn man schon eine so steile These aufstellt, hätte man sich eine gediegene Begründung gewünscht, statt plakativ einen gewichtigen Fachausdruck wie „missio dei“ de facto auf den Kopf zu stellen und in sein Gegenteil zu verkehren.*

Eine weitere Belegstelle gehört hierher, die das Wort ‚Mission‘ nicht aufgreift, sondern vom Christuszeugnis spricht:

„Das Kollegium des Evangelischen Oberkirchenrats formulierte im Mai 2005 in Aufnahme der Impulse aus der Charta Oecumenica den Satz: ‚Der Respekt vor dem Wahrheitsanspruch beim anderen widerspricht keineswegs dem christlichen Bekenntnis zum dreieinigen Gott und erlaubt das Christuszeugnis gegenüber den Dialogpartnern. Des eigenen christlichen Glaubens gewiss zu sein und ein respektvolles Wahrnehmen der Glaubensüberzeugung Anderer schließen sich also nicht aus.‘“ (9)

Ablehnung eines relativistischen Standpunktes

Eine religionspluralistische Position, früher die wohl häufigste Begründung eines ergebnisoffenen Dialogs, wird deutlich abgelehnt, wie die beiden folgenden Abschnitte zeigen:

„Im Gegenzug zu einem christlichen Absolutheitsanspruch in der Wahrheitsfrage wird oft eine religionstheologische pluralistische Position vertreten, um anzuerkennen, dass es in dieser Welt verschiedene, miteinander konkurrierende menschliche Wahrheitsansprüche gibt. Diese Position erkennt an, dass es Menschen gibt, die Gott bzw. das Göttliche ganz anders verstehen als wir selbst. Damit vermeidet sie eine ausgrenzende oder abwertende Haltung gegenüber Menschen anderen Glaubens. Allerdings neigt die religionstheologische Haltung dazu, eine zusätzliche, übergeordnete Ebene einzuführen, um Aussagen über das Göttliche zu machen. Die Glaubensweisen und Offenbarungen der konkreten, geschichtlichen Religionen werden in einem gewissen Maße relativiert. So nimmt der religionstheologische Pluralismus letzten Endes eine Haltung ein, die für einen gläubigen Menschen als unangemessene Nivellierung erscheinen mag.“ (10–11)

„Für den folgenden Abschnitt zu den Themenfeldern des christlich-islamischen Dialogs, bei dem die Fragen nach Wegmarken, Leitlinien, aber auch nach Differenzen und Grenzlinien in den Blick genommen werden, gibt es keine über allen Parteien schwebende Perspektive. Ebenso wenig geht es um die distanzierte Haltung einer Religionswissenschaft, die die Vielfalt der islamischen und der christlichen Religion gewissermaßen in einer Außensicht betrachtet.“ (15)

Die Erwähnung der Christenverfolgung

Wenn auch viel zu kurz, wird immerhin die Diskriminierung und Verfolgung von Christen erwähnt:

„In Situationen, in denen die Religionen politisch instrumentalisiert werden und sich die christlichen Gemeinden in der Minderheit befinden, kommt es verstärkt zu Diskriminierungen und gewaltsamen Übergriffen.“ (14)

„Und mit demselben Eifer, mit dem wir für die Rechte von Muslimen in unserem Land eintreten, werden wir uns auch für die Rechte von bedrängten oder gar verfolgten Christinnen und Christen in anderen Ländern einsetzen.“ (14–15)

Offen bleibt allerdings, wie der dialogbereite Christ dieses Thema im Gespräch mit seinen muslimischen Freunden angehen soll. Man will mit „Eifer“ für verfolgte Christen eintreten. Allgemein in der Öffentlichkeit oder in der dialogischen Begegnung mit muslimischen Mitbürgern? Der dialogbereite Christ würde hier gerne praktischen Rat erhalten.

2. Was erstaunlicherweise fehlt!

Es geht um den Islam und das Verhältnis der Kirche zu den Muslimen. Umso erstaunlicher ist, was alles nicht vorkommt, wobei das nur eine Auswahlliste ist – mehr folgt im Text unten.

- Jeder praktische Ratgeberteil, das heißt welche Arten von Dialog es gibt, wie man sie durchführt und welche praktischen Erfahrungen man in Jahrzehnten gesammelt hat, wie Dialog am besten gelingt.
- Die Argumente jedweder Gegenpositionen; Andersdenkende werden immer nur kurz in einem Halbsatz erwähnt.
- Die Migration von Muslimen nach Deutschland, alles rund um das Asyl (obwohl der gesellschaftlich-politische Dialog mit Muslimen das zentrale Thema ist).
- Eine Differenzierung des Islam nach theologischen Richtungen bzw. islamische Sonderbewegungen wie die Aleviten oder Ahmadiyyas. *(Es wird nur gestreift, dass es eine „Vielfalt islamischer Gruppen“ (45) gibt, ohne jede Details.)*
- Eine Differenzierung der Muslime nach Herkunftskultur und Ländern.
- Die Scharia.

- Terrorismus, auch religiöser Terrorismus.²
- Der islamistische Extremismus.
- Wie soll man damit umgehen, dass die DITIB, die im Dialog von muslimischer Seite führend ist, vom türkischen Staat gelenkt wird?³
- Die zunehmende Zahl von Taufen von ehemaligen Muslimen – auch in der Evangelischen Landeskirche in Baden.⁴
- Eine Stellungnahme zu den EKD-Papieren rund um das Thema Islam, Religionsfreiheit und interreligiöser Dialog.⁵
- Irgendein Hinweis auf die lange, wechselhafte Geschichte zwischen Islam und Christentum.

Für folgende christliche Lehren findet sich bestenfalls das Wort, aber kein vollständiger Satz:⁶

- Die Versöhnung mit Gott.
- Vergebung der Sünden.
- Dass Werke und Taten nicht erretten.
- Die Bedeutung des Kreuzestodes.
- Das Abendmahl.
- Die Frage nach dem Heil der Muslime.

² S. 7 wird nur das Wort benutzt und gesagt, man dürfe ihn nicht pauschal mit dem Islam in Verbindung bringen.

³ Immerhin ist in den meisten Fällen, wenn Kirchengemeinden Dialog praktizieren wollen, eine DITIB-Moschee involviert, nur genannt wird die DITIB nicht.

⁴ Das Problem wird nur zweimal als Frage angedeutet.

⁵ Einmal wird ein EKD-Papier in einer Fußnote als Beleg für die Gegenposition angeführt, ein anderes – zu Unrecht – als das Gegenteil.

⁶ Details, wo einzelne der Themen jeweils angedeutet werden, finden sich unten in Abschnitt E.4.

B. Fünf Kernthesen des „Gesprächspapiers“

Nun möchte ich fünf Kernthesen benennen und diskutieren, die ich im Gesprächspapier finde. Da die Kernpunkte des Gesprächspapiers nirgends systematisch dargestellt werden, sondern sich über das Schreiben verteilt finden, ist es nicht einfach, sie herauszukristallisieren, aber nur wenn man dies tut, kann man wirklich in eine Diskussion einsteigen. Ich kann deswegen die Kernthesen auch nicht einfach auflisten und diskutieren, sondern muss begründen, dass sie sich tatsächlich im Text finden.

Wie sich zeigen wird, beurteile ich alle fünf Kernthesen als theologisch sehr problematisch.

Die fünf von mir aus dem Gesprächspapier herausdestillierten problematischen Kernthesen

1. Kernthese: Die liturgische Beteiligung von Muslimen an Gottesdiensten einschließlich des Vortragens von Koranversen ist das Normalste von der Welt.
2. Kernthese: Der Islam kann auch Wahrheit enthalten, wenn er dem christlichen Glauben widerspricht.
3. Kernthese: Man kann von der Ökumene zwischen Kirchen auf eine Gemeinsamkeit zwischen Christentum und Islam schließen.
4. Kernthese: Man kann die Ergebnisse des Dialogs mit dem Judentum direkt auf den Dialog mit dem Islam übertragen, ohne die besondere Stellung des Judentums für das Christentum in Frage zu stellen.
5. Kernthese: Wer die Sichtweise des Gesprächspapiers nicht teilt, verweigert automatisch den Dialog mit Muslimen.

I. Problematische Kernthese: Die liturgische Beteiligung von Muslimen an Gottesdiensten einschließlich des Vortragens von Koranversen ist das Normalste von der Welt

Ich wähle diese Formulierung, weil eigentlich nirgends ausführliche Gründe für diese Sicht geliefert werden, sondern sie einfach von Anfang bis Ende als selbstverständlich vorausgesetzt wird.

Nirgends wird auch nur in einem Satz dargestellt, *welche Gründe* Christen und Christinnen, Theologen und Theologinnen haben, für die das nicht so selbstverständlich ist. Ihre Existenz wird nur am Rande rein negativ erwähnt.

Die einzig wirkliche Begründung für diese Sichtweise ist folgender Abschnitt:

„Evangelische Gottesdienste sind ihrem Wesen nach öffentlich. Aufgrund ihrer Öffentlichkeit ist in pluralen Gesellschaften die Beteiligung von Menschen unterschiedlicher religiöser (oder nichtreligiöser) Orientierung in christlichen Gottesdiensten unausweichlich. Deshalb ist bei Gemeindegottesdiensten und insbesondere bei Kasualgottesdiensten auch mit muslimischen Gästen zu rechnen. Gottesdienste sollten in Fragen der Gastfreundschaft, der Sprache und der Zugänglichkeit gottesdienstlicher Vollzüge auf ihre Teilnahme eingestellt sein. Das Miteinander von Christen und Christinnen, Musliminnen und Muslimen bei gottesdienstlichen Vollzügen wird dabei in folgenden Fällen eine besondere Gestaltungsaufgabe ...“ (43)

Die Beteiligung von Muslimen an der Gottesdienstliturgie wird also aus ihrer Anwesenheit und der Gastfreundschaft geschlossen. Nur wieso gilt das dann nur für Muslime? *Müssten dann nicht alle Gäste dasselbe Angebot bekommen, auch Zeugen Jehovas, Scientologen, Humanisten und Atheisten?* Die Zeugen Jehovas sind keine christliche Kirche, aber wir haben am Ende des Tages mit ihnen doch noch mehr gemeinsam als mit Muslimen. Mit unseren säkularen Zeitgenossen teilen wir zwar nicht unser Gottesverständnis, aber doch meist viel mehr der Werte unserer Gesellschaft und Verfassung.

Ich muss gestehen, dass mir der Gedanke mit der Gastfreundschaft völlig neu ist und ich immer noch suche, wo er in der Literatur einmal ausgeführt, begründet und zu Ende gedacht wird.

Jedenfalls ist es das Neue am Gesprächspapier, dass es eine einschränkungslose Zulassung muslimischer Beteiligung an der Liturgie, auch im Hauptgottesdienst mit Abendmahl oder bei „Taufen vormals muslimischer Konvertiten“ (43!), als normal erklärt, ohne die Gegenstände zu benennen und zu widerlegen.

Der Abschnitt über „Gottesdienst und religiöse Feiern“ (43–46) diskutiert eigentlich nicht, ob eine Beteiligung von Muslimen an allen oder bestimmten Gottesdiensten oder Feiern möglich ist, auch nicht, wo gegebenenfalls die Grenzen sind, sondern beginnt direkt mit der Frage „Wo wird das Miteinander von Christen und Muslimen im Handlungsfeld Gottesdienst zu einer Gestaltungsaufgabe?“ (43) Es geht also nirgends um das Ob, es geht vom ersten Moment bis zum Ende nur um das Wie. (Das prägt den Charakter des Gesprächspapiers auch bei allen andern Fragen.)

Zwar werden unterschiedliche Arten von Feiern kategorisiert, das Ergebnis ist aber immer dasselbe: eine Beteiligung von Muslimen an der Liturgie oder eine gemeinsame Liturgie. Man unterscheidet „Liturgische Gastfreundschaft“, „Multireligiöse Liturgie“, „Interreligiöse Feier“ und „Säkulare Feier mit religiösen Elementen“ (44–45). Immer aber ist die liturgische Gemeinsamkeit von Christen und Muslimen unhinterfragt richtig.

„Feiern in öffentlichen Institutionen (Kindertagesstätten, Schulen, Krankenhäusern, Gefängnissen usw.),
 Feiern bei säkularen Anlässen (öffentlichen Feiern zu Jubiläen oder zur Einweihung von Gebäuden, der Woche der Brüderlichkeit, Feiern zu politischen Krisen, Unglücksfällen, ...),
 Feiern aus dem interreligiösen Dialog heraus (z.B. Friedensgebete), Kasualien mit Angehörigen unterschiedlicher Religionen (Bestattungen, Eheschließungen, Taufen vormals muslimischer Konvertiten),
 Bei Einladung muslimischer Gäste in Gemeindegottesdiensten.“ (43)

Zur liturgischen Gastfreundschaft heißt es:

„Eine christliche Gottesdienstgemeinde lädt muslimische Gäste zur Teilnahme an ihrem Gottesdienst ein. Muslimische Gäste werden wahrgenommen und begrüßt, auch ein Grußwort der Gäste, eventuell auch die in die Liturgie eingeschobene Rezitation eines religiösen Textes durch die Gäste *ist möglich*. Manchmal werden ‚Gegeneinladungen‘ in eine Moschee ausgesprochen und angenommen, wo die liturgische Gastfreundschaft unter umgekehrten Vorzeichen stattfindet. Gottesdienste nach diesem Modell finden in der Regel in einer Kirche oder einer Moschee statt.“ (44)

„Die Chance dieses Modells besteht darin, dass die Gottesdienste beider Religionen ‚ungeschmälert‘ als direkte religiöse Kommunikation stattfinden (inklusive Gebet, Segnung, arabischer Rezitation etc.) und damit religiöses Erleben ermöglichen.“ (44)

Zur multireligiösen Liturgie heißt es:

„Eine multireligiöse Liturgie wird von christlichen und muslimischen Akteuren und Akteurinnen gemeinsam getragen und gestaltet (z.B. gemeinsame Friedensgebete nach dem Vorbild des

„Assisi-Gebets“). Angehörige aller beteiligten Religionen treten auf und werden z.B. an ihrer liturgischen Kleidung kenntlich. Wo Elemente direkter religiöser Kommunikation (Gebet, Segen) in diesem Modell möglich sind, begeht diese jede Religion für sich, während die Angehörigen der jeweils anderen in respektvoller Beobachtung bleibt. Multireligiöse Liturgien finden oft an ‚neutralen‘ öffentlichen Orten statt (Rathaus, Aula der Schule, Stadthalle); wo diese nicht zur Verfügung stehen aber auch in Kirchen oder Moscheen.“ (44)

„Dieses Modell bringt das gemeinsame Eintreten der Religionen für ein gutes Zusammenleben und zugleich das Ertragen der Differenz und die Treue zur eigenen Tradition öffentlich zum Ausdruck. Ob es sich auch für eine größere Öffentlichkeit (z.B. für Schulen oder Kindertagesstätten) eignet, hängt davon ab, ob und welche muslimischen Partner für die Planung und Gestaltung gewonnen werden können und ob die Differenzen für die Mitfeiernden auch noch erkennbar und nachvollziehbar bleiben.“ (44)

Wirklich eine „Gefahr“ sieht man aber nur bei säkularen Feiern mit religiösen Elementen:

„Eine Gefahr besteht darin, dass die ‚religiösen Elemente‘ als solche nicht kenntlich und nicht verstanden werden.“ (45)

Dazu heißt es:

„Bei einer interreligiösen Feier vollziehen Angehörige unterschiedlicher Religionen die religiöse Kommunikation mit den gleichen Worten gemeinsam; Differenzen werden bewusst ausgeklammert. Anlässe für Feiern nach diesem Modell sind oft privat, zuweilen auch in Situationen hoher emotionaler Belastung z.B. durch Unglücksfälle (sic!) oder gar Terrorakte.“ (45)

„Bei interreligiösen Feiern kann der Eindruck einer ‚gemeinsamen Religion‘ entstehen. Aus diesen Gründen wird dieses Modell in der theologischen und kirchlichen Diskussion meist kritisch gesehen. Seine Chance liegt darin, dass es den Willen der Beteiligten zur Gemeinschaft zum Ausdruck bringt und öffentlich darstellt.“ (45, Hervorhebung hinzugefügt)

Erstaunlich ist, dass die Grenze dort gezogen wird, wo der Eindruck einer „gemeinsamen Religion“ entsteht. Genau das aber ist doch die Kernfrage, ob dieser Eindruck nicht erst recht beim Hauptgottesdienst mit Abendmahl vermittelt wird, wenn dort Muslime Koranverse vortragen.

Exkurs: Die neue Handreichung für die Schule

Die Evangelische Landeskirche in Baden ist an der Handreichung „Religiöse Feiern im multireligiösen Kontext der Schule“⁷ von 2018 beteiligt. Allerdings ist der springende Punkt, dass diese Anleitung unter dem Stichwort „Liturgische Gastfreundschaft“ (S. 11) gerade keinen liturgischen Beitrag der muslimischen Gäste vorsieht. „Die Gäste bringen keine theologischen Beiträge ein, sie können aber ein Grußwort sprechen.“ (S. 13, ähnlich 15 vgl. auch 18-19) Anders sieht es für multireligiöse Feiern aus.

Kritisch ist zu sehen, dass man in dieser Handreichung in den Mustergebeten ein Gebet zu Jesus Christus vermeidet und fortlaufend Anreden wie „Guter Gott“ für das christliche Gebet wählt. Nun sind evangelische Christen nicht gesetzlich gezwungen, im Gebet bestimmte Formulierungen für Vater, Sohn und Heiligen Geist zu verwenden und dürfen durchaus auch einfach allgemein zu ‚Gott‘ beten. Aber es fällt auf, dass in den muslimischen Gebeten die

⁷ Religiöse Feiern im multireligiösen Kontext der Schule: Eine Handreichung für die Fachkonferenzen Evangelische und Katholische Religionslehre und Schulleitungen aller Schularten. Hrsg. von den Schulabteilungen der katholischen Diözese Rottenberg, der katholischen Erzdiözese Freiburg und den Evangelischen Landeskirchen von Baden und Württemberg. 2018. <https://www.elk-wue.de/pressemitteilung/06092018-religioese-feiern-im-multireligioesen-kontext-der-schule/>

volle muslimische Theologie zum Tragen kommt, während die christlichen Gebete sich vornehm zurückhalten und nichts sagen, was bei Muslimen Anstoß erregt.

2. Problematische Kernthese: Der Islam kann auch Wahrheit enthalten, wenn er dem christlichen Glauben widerspricht

Wahrheit auch bei Widerspruch

Von Anfang an steht fest: Wahrheit und Offenbarung finden sich im Islam auch dort, wo er den christlichen Glaubensüberzeugungen entgegensteht, etwa wenn es heißt:

„dass die wahre Gotteserkenntnis des Islam nicht einfach nur dort gegeben ist, wo sie unseren Glaubensüberzeugungen entspricht, sondern sie kann gerade auch in dem bestehen, was uns fremd ist und unseren eigenen Glaubensüberzeugungen widerspricht.“ (13, Hervorhebung hinzugefügt)

Im Zusammenhang heißt es:

„Die Überlegungen zur Unterscheidung von Gottes Wahrheit und menschlichen Glaubensüberzeugungen machen deshalb Mut, ein ‚positives Verständnis religiöser Vielfalt‘ zu begründen. Dieses positive Verständnis religiöser Verschiedenheit als solcher besteht nicht einfach nur in einer Wertschätzung dessen, was wir mit anderen gemeinsam haben. Im Blick auf den Islam bedeutet dies, dass die wahre Gotteserkenntnis des Islam nicht einfach nur dort gegeben ist, wo sie unseren Glaubensüberzeugungen entspricht, sondern sie kann gerade auch in dem bestehen, was uns fremd ist und unseren eigenen Glaubensüberzeugungen widerspricht. Es geht – auch im Gespräch mit dem Islam – darum, theologisch begründet bei Anderen Wahrheit entdecken zu können, sich davon sozusagen auch betreffen zu lassen und in dieser Haltung das Gespräch mit Muslimen und Musliminnen zu führen.“ (13, siehe den ganzen Abschnitt „Einander Wahrheit zutrauen“, 10-15)

Das Gesprächspapier listet weiter hinten zahlreiche Themen auf, bei denen sich Islam und Christentum widersprechen, etwa wer Jesus Christus ist, ob Gott der Dreieine ist oder dies Götzendienst ist, ob Gott sein Wesen offenbart hat oder nicht. Das Gesprächspapier lässt es aber offen, ob hier die widersprechende Sicht des Islam doch auch Wahrheit sein kann oder ob damit andere, eventuell weniger wichtige Themen gemeint sind. So aber kann man die Aussage nur so verstehen, dass der Islam auch dann Wahrheit enthält, wenn er die DNA des christlichen Glaubens radikal in Frage stellt. Nur: Wie soll man diese Wahrheit dann „entdecken“? Woran soll man sie erkennen? Inhaltlich kann man sie ja nicht entdecken, es sei denn, man geht davon aus, dass *immer* wenn der Islam dem Christentum widerspricht, er trotzdem Wahrheit vermittelt. Wenn man das aber nicht meint, wann erkennt man dann, ob ein Widerspruch falsch und wann er Wahrheit ist?

„Der Islam“ oder die Muslime?

Im letzten Zitat ist deutlich vom „Islam“ an sich die Rede, in dem wir Wahrheit entdecken können. Es wird nirgends darauf hingewiesen, dass es zwei Paar Schuhe sind, ob ich Wahrheit im Islam als Religion und Lehrsystem finde oder bei konkreten Muslimen und Musliminnen.

Nicht zufällig spricht das Zweite Vatikanische Konzil von Muslimen, nicht vom Islam an sich, wenn es sagt „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime ...“ (23). Das ökumenische Dokument „Christliches Zeugnis ...“ (2011) sagt:

„Christen/innen müssen aufrichtig und respektvoll reden; sie müssen zuhören, um den Glauben und die Glaubenspraxis anderer kennen zu lernen und zu verstehen, und sie werden dazu ermutigt, das anzuerkennen und wertzuschätzen, was darin gut und wahr ist.“

Das bezieht sich also nicht auf Religionen oder Systeme, sondern auf konkrete Menschen.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich ausdrücklich *nicht* Karl Rahners Sicht einer Heilungsvermittlung *durch* andere Religionen zu eigen gemacht, sondern das Konzil sieht hier und etwa auch in *Lumen Gentium* in den anderen Religionen nur eine mögliche „Vorbereitung auf das Evangelium“⁸. Es ist strittig, inwieweit man das überhaupt als Inklusivismus bezeichnen kann. Das Konzil spricht zwar positiv von Anhängern anderer Religionen, sagt aber nirgends das irgendjemand *durch* die nichtchristlichen Religionen das Heil empfängt.⁹ Gemessen an der gängigen Definition ist das eher ‚Exklusivismus‘ (siehe dazu die Diskussion unten).

Deswegen sind die folgenden Aussagen des Gesprächspapiers in Bezug auf konkrete Menschen doch etwas anderes, als wenn man über den Islam an sich spricht:

„Die hier vorgelegten Überlegungen plädieren in einem weiteren Schritt dafür, dass wir von den Prämissen unseres christlichen Glaubens her auch im nichtchristlichen Gegenüber – bei Musliminnen und Muslimen – Wahrheit anerkennen können und in solcher Haltung einen ehrlichen Dialog zu führen in der Lage sind.“ (9)

In einem der ersten Sätze heißt es gleich, aber eben auch bezogen auf Menschen:

„Unsere biblischen Glaubensüberlieferungen zeigen uns: religiöser Verschiedenheit können wir offen und gesprächsbereit begegnen. Dabei geht es nicht um Beliebigkeit oder Relativismus. Wir haben gute theologische Gründe, auch Anderen Wahrheit zuzutrauen. Das ist die Haltung, in der wir das Gespräch mit Muslimen führen. Denn in der christlichen Glaubensüberzeugung ist die innere Bereitschaft angelegt, voller Vertrauen und Hoffnung Gottes Geschichte mit Menschen nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb der Kirche anzuerkennen.“ (4)

Noch wieder etwas Anderes ist es, ob wir Wahrheit bei konkreten Menschen finden, oder wir Gottes Spuren in deren Leben finden, was nun wirklich jeder Christ unterschreiben kann:

„Als Christinnen und Christen können wir *im Glaubensleben muslimischer Menschen* heilvolle Spuren Gottes wahrnehmen und darauf vertrauen, dass Gottes Wirken in der Kraft des Heiligen Geistes stets größer ist, als wir begreifen können.“ (5)

Dass das Gesprächspapier das aber vermischt, zeigt sich immer wieder. So heißt es nachvollziehbar im Schlusswort:

„Der Gott der Bibel wirkt über die Grenzen unserer Heiligen Schriften hinaus; sein Geist weht, wo er will – und wir hören seinen Widerhall auch in der Glaubensgeschichte *muslimischer Menschen*.“ (61)

Der Satz direkt davor geht aber in eine ganz andere Richtung:

„... der vorliegenden Studie. Sie geht aus von der biblisch gewonnenen Überzeugung, dass wir motiviert von unserer christlichen Glaubensüberzeugung uns *an dem Glaubensweg der Muslime und Musliminnen freuen* und ihnen freimütig Gottesnähe zugestehen dürfen.“ (61).

⁸ Lumen Gentium 16. http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19641121_lumen-gentium_ge.html

⁹ So auch Gäde. Christus. 52-54.

3. Problematische Kernthese: Man kann von der Ökumene zwischen Kirchen auf eine Gemeinsamkeit zwischen Christentum und Islam schließen

Dass man von der Ökumene unter Kirchen und Konfessionen auf die Notwendigkeit des Dialogs mit dem Islam und auf Gemeinsamkeiten zwischen Christentum und Islam schließen kann, ist ein ungewöhnliches Argument, das man gerne diskutiert hätte. Aber es erfolgt keine nähere Begründung. Es wird einfach nur mehrfach statuiert, wie folgende drei Abschnitte zeigen:

„Das Ziel eines möglichen gemeinsamen Weges ist jedenfalls das gegenseitige Wertschätzen und Annehmen in einer – nun von der innerchristlichen Ökumene ins christlich-islamische Gespräch gewandten – ‚versöhnten Verschiedenheit‘ zur Ehre des einen Gottes und zum Wohl der ganzen Welt.“ (16)

„Als christliche Kirche haben wir aus eigenen Erfahrungen gelernt und theologisch reflektiert, dass wir auch innerhalb der christlichen Glaubensgemeinschaft mit Unterschieden und in verschiedenen Teilgemeinschaften unterwegs sind.“ (6)

„Innerhalb des Christentums mit seinen verschiedenen Konfessionen wie auch innerhalb unserer Kirche mit ihren verschiedenen Frömmigkeitsprägungen haben wir das – manchmal auch mühsam – gelernt. Auch dort treffen wir auf Situationen, in denen es verschiedene Wahrheitsansprüche gibt und in denen Schwestern und Brüder im Glauben die Bibel anders verstehen als wir selbst und den Glauben anders leben als wir selbst. Und das innerhalb derselben Kirche. Noch größer wird das Spektrum innerhalb der weltweiten Ökumene. Wir haben gelernt, mit solcher Verschiedenheit umzugehen. Insofern wir die absolute Wahrheit nicht besitzen, können, ja müssen wir auch Anderen Wahrheit zutrauen und tolerant mit anderen Wahrheiten umgehen, auch wenn wir sie nicht nachvollziehen können.“ (13)

Liest man das in Ruhe, heißt das doch nichts anderes, als dass der Islam (besser seine verschiedenen Strömungen) einfach zu einer weiteren Variante der christlichen Konfessionen wird, auch wenn das so nicht ausdrücklich gesagt wird und vermutlich auch nicht in letzter Konsequenz gedacht und gewollt ist.

Zudem sei die Frage gestellt: Wenn dem so ist, warum gilt das dann so speziell für Muslime? Warum nicht für viele andere Gruppen auch?

Im interkonfessionellen Dialog haben wir nicht vor allem gelernt, tolerant zu sein. Zum einen haben wir gelernt, Kirche und Staat zu trennen und den Staat nicht für theologische Diskussionen zu benutzen, und zum anderen haben wir das alle Konfessionen überspannende tiefgreifende Fundament des Glaubens in Jesus Christus erarbeitet. Der Ökumenische Rat der Kirchen betont immer wieder, dass es nicht um eine Theologie des kleinsten gemeinsamen Nenners geht, sondern um eine wachsende Übereinstimmung gerade in theologischen Fragen – und zwar Grundfragen! – und, wo das nicht möglich ist, um ein korrekteres und tieferes Verständnis, warum der andere anders denkt.

Ähnlich ist übrigens das Argument:

„Wir haben gerade als evangelische Christinnen und Christen gelernt, dass die Schriften des Alten und Neuen Testaments in sich selbst mehrstimmig sind.“ (11)

Das soll beweisen, dass auch die Stimme des Islam durchaus Wahrheiten bereithalten kann. De facto wird damit der Koran eine weitere Schrift der Bibel, auch wenn das sicher so nicht gesagt werden würde.

4. **Problematische Kernthese: Man kann die Ergebnisse des Dialogs mit dem Judentum direkt auf den Dialog mit dem Islam übertragen, ohne die besondere Stellung des Judentums für das Christentum in Frage zu stellen.**

Es wird immer wieder zugleich betont, was scheinbar ein Widerspruch ist, dass man zugleich vertreten kann, dass das Judentum für das Christentum einzigartig ist und zugleich die Übertragung der Ergebnisse auf den Dialog mit dem Islam möglich ist, das heißt von der Beziehung zum Judentum her „Licht“ auf den Dialog mit Muslimen „fällt“.

„Dass wir uns um eine gute Beziehung zu muslimischen Gläubigen bemühen, lässt die einzigartige und grundlegende Gemeinschaft der Kirche mit dem Judentum unangetastet. Vielmehr fällt von der Beziehung der Kirche zum Judentum auch Licht auf das Verhältnis zum Islam.“ (4)

„Zum christlich-jüdischen Verhältnis hat die badische Landessynode im Mai 1984 eine bis heute wegweisende Erklärung verabschiedet. *Ein vergleichbarer Prozess* – bei allem, was im christlich-jüdischen Verhältnis singulär ist und bleibt – *fehlt noch im Blick auf den Islam*. Wir sind gefordert und von vielen Gesprächspartnerinnen und -partnern eingeladen, einen solchen Weg der Klärung zu gehen. *Einsichten aus dem christlich-jüdischen Gespräch motivieren zu einer theologischen Wertschätzung auch des Islams*. Die Konvergenzen in zentralen Punkten begründen eine besondere jüdisch-christlich-islamische Dreierbeziehung. Dieses Dreierverhältnis beinhaltet Gemeinsames ebenso wie je Spezifisches – *die christliche Bezogenheit auf das Judentum in ihrer Grundsätzlichkeit ist und bleibt einzigartig!* –, Asymmetrisches, bis hin zum spannungsvoll Gegensätzlichen. Jedenfalls fällt vom christlich-jüdischen Verhältnis her Licht auch auf das christlich-muslimische.“ (8, Hervorhebungen hinzugefügt)

Auf einer Linie damit liegt, dass man die islamische bzw. koranische Ethik in Parallele zur Ethik der hebräischen Bibel setzt. Das ist eine steile These, die erstmal begründet werden müsste. Zunächst einmal die Belege aus dem Gesprächspapier:

„Ethik (7) Die koranische Beschreibung des ‚rechten Weges‘ folgt auf weiten Strecken der ethischen Tradition, die wir vor allem aus der Hebräischen Bibel kennen. Der Islam gründet sich auf Recht und Gerechtigkeit; für das Verhältnis zu Gott und das zwischenmenschliche Handeln ist Gerechtigkeit bestimmend. Ebenso deutlich ist auch Gottes Barmherzigkeit. Uns ist aus der Bibel beides vertraut: dass Menschen in Gerechtigkeit recht geleitet werden und Barmherzigkeit üben, weil Gott barmherzig ist.“ (5)

(Leitsatz) „Die koranische Beschreibung des ‚rechten Weges‘ folgt auf weiten Strecken der ethischen Tradition der Hebräischen Bibel. Der Islam zeigt sich als eine Religion, die sich auf Recht und Gerechtigkeit gründet. Gerechtigkeit prägt das Gottesverhältnis und bestimmt das zwischenmenschliche Handeln. Biblisch vertraut ist die Zusammenschau der Rechtleitung in Gerechtigkeit mit dem durchgehend begegnenden Ideal der Barmherzigkeit. Im Selbstverständnis des Islam begegnen sich also Gerechtigkeit und Barmherzigkeit als Signatur eines gottergebenen Lebens. Aus muslimischer Sicht kann die Verbindung aus Einheit Gottes, Gottesliebe und Nächstenliebe als Entsprechung zum christlich-jüdischen Doppelgebot der Liebe verstanden werden.“ (34, im Original fett, kursiv hinzugefügt)

„Der Blick in den Koran zeigt eine erstaunliche Vertrautheit mit den biblischen Geboten und insbesondere auch mit dem Dekalog. Die koranische Beschreibung des ‚rechten Weges‘ folgt auf weiten Strecken der ethischen Tradition der Hebräischen Bibel ...“ (34)

„Dem Koran sind die biblischen Bezüge dieser ‚Gebote‘ sehr bewusst – nicht umsonst fährt der Text unmittelbar danach fort mit der Aussage: ‚Denn wir gaben Mose das Buch ... als Führung und Barmherzigkeit‘ (Sure 6,154). Der Koran versteht diese Weisung ausdrücklich – auch und zuvor – als für Juden und Christen verbindlich; hier ist die ‚Religion Abrahams‘ (Sure 6,161) umrissen, zu denen Juden, Christen und Muslime gleichermaßen gerufen sind.“ (35)

Eine solche Quasi-Gleichsetzung ist nicht möglich, denn bei aller Betonung der Gebote in der Torah ist ihr Zentrum nicht der durch Tun Gerechte, sondern der Große Versöhnungstag und die Opfer im Tempel, in denen Gott von seiner Seite und auf seine Initiative hin die Ungerechtigkeit und Schuld des Volkes sühnt und vergibt. Dazu gibt es keine Entsprechung im Islam.

Wer Grundstrukturen des Verhältnisses von Christentum und Judentum auf das Verhältnis von Christentum und Islam überträgt, beendet natürlich die Einzigartigkeit des Judentums für das Christentum, auch wenn das Gesprächspapier mehrfach das Gegenteil behauptet, ohne das näher zu begründen. Das Christentum fußt auf dem Judentum, und zwar nur auf dem Judentum, und die Offenbarungsgeschichte war über Jahrtausende eine jüdische. Jesus und die Apostel waren Juden. Es mag banal klingen: Aber das Christentum fußt nirgends auf dem nach ihm entstandenen Islam, kein Apostel war Muslim und der Islam umfasst keine Heilsgeschichte, die Christen als Teil ihrer Heilsgeschichte sehen.

5. Problematische Kernthese: Wer die Sichtweise des Gesprächspapiers nicht teilt, verweigert automatisch den Dialog mit Muslimen.

Aus der ersten Kernthese wird dann der Schluss gezogen, **dass man sicher nur dann für Dialog ist, wenn man die Sichtweise des Gesprächspapiers teilt und dass alle Andersdenkenden Gegner des Dialogs sind und ihn nicht praktizieren.**

„Aus einer solch strikt exklusivistischen Position heraus könnte ein Dialog mit Musliminnen und Muslimen dann nur den einzigen Sinn haben, sie über den wahren Glauben zu belehren und sie zum Christentum zu führen.“ (10)

Das hat mit der Realität wenig zu tun. Auch wenn ich selbst kein Vertreter einer rein exklusivistischen Sicht bin, muss man doch sagen: Man kann mit dieser Sicht

- *Erstens* den immer wieder angesprochenen gesellschaftlichen Dialog gut führen,
- *Zweitens* einen theologischen Dialog führen, um sich besser kennen und verstehen zu lernen und um zuzuhören,
- und *drittens* diesen Dialog auf Gegenseitigkeit trotzdem missionarisch nutzen und sich ebenso vom anderen ‚missionieren‘ lassen.

Hier wird ein Pappkamerad aufgebaut, statt die Position gestandener Theologen und Theologinnen – auch in der Evangelischen Landeskirche in Baden – darzustellen und ernst zu nehmen, die anders denken.

Denn das biblische Gebot, schnell beim Zuhören und langsam beim Reden zu sein (Jakobus 1,19; vgl. Pred 5,1 und Spr 29,20) gilt gegenüber jedermann und unabhängig, welche theologische Theorie des Dialogs man vertritt. Und auch wer für Mission ist, redet deswegen nicht Tag und Nacht mit jedermann über nichts Anderes mehr, sonst könnte er ja gar keinem Beruf nachgehen. Im Übrigen können auch unsere Gottesdienste einladend sein, obwohl bei jedem Abendmahl „der Tod des Herrn“ allen Anwesenden „verkündigt“ wird (1Kor 11,26).

Wenn man anderen Menschen zuhört und ein echtes Gespräch mit ihnen führt, spielt zunächst einmal die eigene theologische Position eine untergeordnete Rolle. Und die perfekte Theologie schützt einen persönlich nicht davor, am liebsten sich selbst reden zu hören. Evangelische Christen wissen, dass wir sehr oft nicht das Gute, das wir wollen, tun und dass uns Bildung und Wissen an sich nicht zum Guten verändern.

Wenn man die Position des Gesprächspapiers teilt, besagt das nicht automatisch, dass man Dialog führt. Es wird viele geben, die ähnlich denken und sich trotzdem nie aufmachen. Gerade evangelische Christen wissen, dass sie nicht immer das tun, was sie für richtig halten, und dass andere das Richtige tun, obwohl sie in der Theorie falsch liegen.

Das Gesprächspapier erweckt den Eindruck, als wenn Vertreter seiner Sicht automatisch viel und respektvoll mit Muslimen Umgang haben, Andersdenkende dagegen automatisch diesen Umgang vermeiden und islamfeindlich sind oder nur missionieren wollen.

Das aber entspricht nicht der Realität. Die Grenzlinie verläuft nicht zwischen denen, die dem Islam Wahrheit zugestehen und deswegen gerne und eifrig Dialog praktizieren und denen, die eine andere Sicht haben und deswegen träge und verängstigt herumsitzen. Die Grenzlinie verläuft zwischen denen, die aus psychologischen, politischen oder sonstigen Gründen Muslimen das Gespräch verweigern, und denen, die anderen Menschen und damit auch Muslimen gegenüber grundsätzlich zum Gespräch bereit sind. Beide Arten von Menschen gibt es in allen theologischen Lagern.

Es gibt Millionen von Christen in Deutschland, die keine Probleme damit haben, dass der Islam auch Wahrheit enthält (warum und in welcher Form auch immer), und trotzdem noch nie mit einem Muslim ein ernsthaftes Gespräch geführt oder einen Muslim oder eine Muslima zu sich nach Hause eingeladen haben. Umgekehrt gibt es viele Christen, die – in welcher Form auch immer – einen Absolutheitsanspruch des Christentum vertreten und viele muslimische Freunde haben und ernsthafte Dialoggespräche führen.

Oder anders gesagt: Die Evangelische Landeskirche in Baden täte besser daran, **alle** ihre Mitglieder zum Dialog und zu freundlichen Beziehungen und zum Dialog mit Zuhören zu ermutigen, gleich wo sie theologisch stehen, als ein Junktim herzustellen, dass man nur dann Dialog führen wolle und könne, wenn man zuvor die spezielle Sicht des Papiers angenommen hat.

Es sind nämlich selten die theologischen Positionen, die Dialog verhindern.

Zudem: Es gab den Dialog mit Muslimen schon Jahrhunderte bevor die Position der Evangelischen Landeskirche in Baden auf den Markt kam. Hätte das Gesprächspapier recht, hätte es den Dialog erst seit wenigen Jahrzehnten geben dürfen.

Nehmen wir die Erfahrungen von kleinen Gruppen aus Christen und Muslimen, die in Art eines Hausbibelkreises abwechselnd Bibeltexte und Korantexte lesen. Diese von Evangelikalen in Großbritannien begonnene Gesprächsform, die inzwischen auch im katholischen Bereich global verbreitet und sehr erfolgreich ist, kommt ganz ohne theologische Vorgaben aus, was man zu vertreten habe, bevor man überhaupt Dialog betreiben kann.

C. Zur Frage des Dialogs

Nun möchte ich wesentliche Kritikpunkte am Dialogverständnis des Gesprächspapiers formulieren und diskutieren.

I. Das Gesprächspaper verquickt Kirche, Staat, Gesellschaft und theologischen Dialog

Das Gesprächspaper verquickt ganz unevangelisch Kirche, Mission und theologischen Dialog einerseits und Staat, Gesellschaft und gesellschaftlichen Dialog andererseits.

Das Gesprächspaper vermischt und verwechselt dabei den gesellschaftlichen Dialog mit muslimischen Mitbürgern und den theologischen Dialog fortlaufend bis zur Unkenntlichkeit.

Das aber sind zwei Paar Schuhe. Den gesellschaftlichen Dialog zum Aufbau einer demokratischen, freien, gerechten und friedlichen Gesellschaft führen Christen mit anderen Christen, mit allen religiösen Menschen, mit säkularen Mitbürgern und Atheisten, mit jedermann. Warum sollten die Muslime davon ausgenommen sein? Diesen Dialog kann und sollte die Kirche anstoßen und ermöglichen. Aber diesen Dialog können auch Christen als Bürger des Landes ohne die Kirchen führen. In ihm muss es auch nicht immer und automatisch um die Lehrunterschiede gehen, denn das Ziel ist ein friedliches Zusammenarbeiten zum Guten der Gesellschaft. Die Frage, inwieweit man beim Dialogpartner Wahrheit anerkennt, ist hier eigentlich nicht wichtig. Christen können und haben mit Atheisten zusammen Gesellschaften aufgebaut, auf die Frage dagegen, ob es Gott gibt oder nicht, gibt jede Seite nur eine – eindeutige – Antwort.

Ein theologischer Dialog dagegen nimmt bewusst die Besonderheiten des christlichen Glaubens und des jeweiligen Gesprächspartners in den Blick und will besonders Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Glaube und Weltanschauung in Kauf nehmen. Nur hier ist die Frage nach dem Wahrheitsverständnis eigentlich wirklich relevant.

Und nur hier gibt es eigentlich eine Diskussion für und wider den Dialog, will aber heißen, für und wider eine bestimmte Sicht des Dialogs. Denn einen Dialog ohne Verzicht auf Wahrheitsansprüche hat es immer gegeben. Die Diskussion dreht sich um die Frage, ob Dialog nur dann Dialog ist, wenn die christliche Seite ihren Wahrheitsanspruch zurückfährt – der anderen Seite können Christen das ja schlecht vorschreiben, und die andere Seite hat meist auch keine diesbezügliche Tradition, auf die sie aufbauen könnte, wie das Christentum, das immer schon die eigentlich Wahrheit in der Person Jesu Christi findet und immer schon wusste, dass wir die Wahrheit in Gänze erst erkennen, wenn wir ihm sichtbar begegnen und wir bis dahin wie in einen (antiken) Spiegel schauen (1Kor 13,12). Allerdings sei daran erinnert, dass Paulus mit diesem Bild nicht sagen will, dass er die Wahrheit oder Jesus Christus nicht erkennen kann, sondern nur, dass er sie nicht in ihrer ganzen Fülle erkennen kann. Und er lässt keinen Spielraum dafür, dass die Fülle kommt, wenn wir Jesus Christus begegnen – nicht irgendjemandem sonst.

In dem das Gesprächspaper aber diese beiden Aspekte nicht auseinanderhält und unter Dialog nur einen Dialog in seinem Sinne versteht, wirkt es so, als wenn alle Kritiker der theologischen Position des Gesprächspapiers überhaupt gegen Dialog sind und deswegen vermeintlich auch gegen einen gesellschaftlichen Dialog, überhaupt nicht mit Muslimen sprechen und mit ihnen als Mitbürgern in einer Demokratie nicht zum Guten zusammenarbeiten.

Etwa ein Dutzend Mal wird der notwendige gesellschaftliche Dialog für eine gemeinsame gerechte und friedliche Gesellschaft, den niemand in Frage stellt, sogar unmittelbar als Begründung für den theologischen Dialog angeführt, der Wahrheit im Islam auch bei Widerspruch anerkennt und gemeinsame Liturgien fordert.

Oder anders gesagt: Das Gesprächspaper springt in seiner Argumentation ständig vom einen zum anderen. Die reformatorische Trennung von Kirche und Staat ist damit obsolet.

Jeder stimmt doch dem ersten Satz des Dokuments zu:

„Vielfalt und Verschiedenheit prägen unsere Welt. Das Zusammenleben in unserer Gesellschaft und Kirche wird nur gelingen, wenn sich die Religionen miteinander verständigen.“ (4)

[Es sei sprachlich angemerkt, dass sich Religionen nicht verständigen können, nur deren Organisationen oder Anhänger. Zudem gibt es die „Religionen“ nicht als solche, sondern nur in zahlreichen Ausprägungen.]

Auch diesem Satz stimmt jeder zu:

„Die Studie versteht das christlich-islamische Gespräch als kirchlichen Auftrag, der letztlich auch im Dienst unseres Gemeinwesens und einer gelingenden gemeinsamen Zukunft in Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung steht.“ (61)

Oft werden auch ökumenische Texte zur gesellschaftlichen Zusammenarbeit fälschlich als Argumente für die Position des Gesprächspapiers zitiert, etwa:

„Mit der Zustimmung zur Charta Oecumenica (insbes. Art. 11) hat sich die Evangelische Landeskirche in Baden in ökumenischer Gemeinschaft mit anderen europäischen Kirchen verpflichtet, ‚den Muslimen mit Wertschätzung zu begegnen und bei gemeinsamen Anliegen mit Muslimen zusammenzuarbeiten.‘“ (4)

Das aber ist doch nicht Thema des Gesprächspapiers! Andernorts wird dann auch gesagt, dass das Gesprächspapier über die Charta Oecumenica hinausgeht (9).

Wählen wir ein weiteres Beispiel, wobei ich die Themenbereiche in Großbuchstaben in eckigen Klammern kennzeichne:

Beispiel: Erst Gesellschaft:

„[GESELLSCHAFT] Darum ermutigen wir unsere Gemeinden, Werke und Dienste, konkrete Möglichkeiten und Formen einer christlich-islamischen Weggemeinschaft zu erkunden, weiter auszubauen und zu pflegen. Wir verstehen das christlich-islamische Gespräch als kirchlichen Auftrag, ebenso mutig wie umsichtig weitere Schritte zu gehen in einer freien und offenen Gesellschaft, in der wir gemeinsam mit Menschen muslimischen Glaubens Verantwortung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung wahrnehmen. [GOTTESDIENST USW.] Dies gilt ganz konkret: für Gottesdienste und religiöse Feiern, im Religionsunterricht und [ALLMÄHLICHE RÜCKKEHR ZUR GESELLSCHAFT] der außerschulischen Bildung, in der Seelsorge in Krankenhäusern, Gefängnissen und anderen öffentlichen Einrichtungen, im Miteinander der Familien, in diakonischer Arbeit und Beratung und nicht zuletzt in der zivilgesellschaftlichen Zusammenarbeit.“ (5, wortgleich 43)

Umstritten sind doch nur die wenigen Worte „Dies gilt ganz konkret: für Gottesdienste und religiöse Feiern“, die gewissermaßen ‚hineingeschmuggelt‘ werden, als wären sie einfach nur Vollzug gesellschaftlicher Verantwortung in einer Demokratie.

Ein weiteres Beispiel:

„[GESELLSCHAFT] Die Charta Oecumenica der Kirchen Europas fand durch die Evangelische Landeskirche in Baden im Jahre 2005 ausdrückliche Annahme und Bekräftigung in ihrer Aussage: ‚Die Begegnung zwischen Christen und Muslimen sowie den christlich-islamischen Dialog wollen wir auf allen Ebenen intensivieren. Wir verpflichten uns, den Muslimen mit Wertschätzung zu begegnen und bei gemeinsamen Anliegen mit Muslimen zusammenzuarbeiten.‘ Die Koordinaten für eine Wegfindung in Partnerschaft sind genannt: Respekt, Gastfreundschaft, Anerkennung und gegenseitige Wertschätzung – sie bleiben grundlegend und wegweisend, bedürfen jedoch weiterer Konkretion und theologischer Fundierung.“ (9)

Selbst wenn man beides für richtig hält, müsste man für die Argumentation drei Dinge auseinanderhalten:

1. Das gesellschaftliche Miteinander und den Dialog als Friedensarbeit in einer Demokratie;
2. das theologische Gespräch miteinander und den Dialog über Glaubensinhalte und andere inhaltliche Fragen;
3. die Sicht, dass der Islam auch dann spannend und lehrreich in Sachen Wahrheit ist, wenn er dem Christentum widerspricht und deswegen gemeinsame Gottesdienste selbstverständlich sind.

1. und 2. sind nicht Thema der eigentlichen Diskussion, sondern nur Nr. 3. Um aber das dritte Anliegen zu fördern, wird es unstatthaft mit 1. und 2. verquickt, als wären Menschen, die 3. nicht folgen können, automatisch auch gegen 1. und 2.

Diese drei Aussagen werden so miteinander verquickt, statt getrennt diskutiert, dass man entweder alle drei so sieht wie das Papier oder aber vermeintlich gegen alle drei ist.

Ich füge drei Beispiele dafür an, dass eigentlich vom gesellschaftlichen Dialog die Rede ist.

„Für die Frage, ob und in welcher Weise Christen und Christinnen, Musliminnen und Muslime in unserer Gesellschaft miteinander unterwegs sind, hängt Entscheidendes daran, worauf sich das gemeinsame Gespräch und die Zusammenarbeit gründet. Eine wertvolle Grundlage findet sich in der Erkenntnis gemeinsamer gesellschaftlicher Verantwortung: Wir trauen einander Verantwortung für ein Leben in Frieden und Gerechtigkeit zu.“ (10)

„Die Synode der Evangelischen Landeskirche in Baden hat im Herbst 2013 die Selbstverpflichtung formuliert Kirche des gerechten Friedens zu sein. Eine Verständigung unter christlich und muslimisch glaubenden Menschen hat direkte friedensethische Bedeutung: Kirche auf dem Friedensweg ist eine dialogische Kirche – auch in ihrer Beziehung zu Musliminnen und Muslimen. Interreligiöse Verständigung und Dialog sind Schritte auf dem Weg zum Frieden.“ (8)

„Der Arbeit an einem gelingenden Zusammenleben von Angehörigen verschiedener Religionen kommt deshalb eine wachsende Bedeutung zu. Für ein friedliches Zusammenleben werden alltägliche persönliche Begegnungen insbesondere auch von Christinnen und Christen mit Musliminnen und Muslimen entscheidend sein.“ (6)

2. Das Gesprächspapier enthält ständige Themenwechsel

Das Gesprächspapier enthält ständig Themenwechsel innerhalb eines Absatzes zu Themen, die man eigentlich getrennt diskutieren müsste. Oft sind die Gegenargumente Argumente für eine andere Frage als die gestellte. Das macht das Verstehen mühsam, erst recht aber, sich damit auseinanderzusetzen.

Wählen wir einige Beispiele, wobei ich mir etwa 30 konkrete Beispiele dieser Art notiert habe.

„Wir halten fest: Jesus Christus ist der Grund zu glauben, dass Gottes Liebe über die Grenzen der Kirche hinaus am Wirken ist. Wir hoffen zuversichtlich, dass Gottes Geist unser Erkennen leitet und vertrauen darauf, dass wir Gottes Wirken auch außerhalb unserer Glaubensgemeinschaft erkennen. *Die christliche Haltung und das Unternehmen der theologischen Wegbestimmung im Verhältnis zum Islam hängen nicht an Quantität und Qualität der Überschneidungen religiöser Aussagen.*“ (42, Hervorhebung hinzugefügt)

Die erste Hälfte ist sowieso klar, nur ein anderes Thema, als die zweite Hälfte. Letzteres muss man zwar mehrfach lesen, dann aber sich fragen, wenn weder an Qualität noch Quantität, woran denn dann? Und warum wird ein erheblicher Teil des Gesprächspapiers gerade dafür

genutzt, diese Überschneidungen und Nichtüberschneidungen zu erfassen. Zudem: Wer entscheidet denn dann, woran alles hängt, wenn es keine greifbaren und formulierbaren Größen sind?

„Im Glauben an Gottes grenzüberschreitende Liebe reicht die Evangelische Landeskirche in Baden muslimischen Gläubigen die Hand zum gemeinsamen achtungsvollen Unterwegssein. Als Christinnen und Christen können wir im Glaubensleben muslimischer Menschen heilvolle Spuren Gottes wahrnehmen und darauf vertrauen, dass Gottes Wirken in der Kraft des Heiligen Geistes stets größer ist, als wir begreifen können.“ (5)

Mit diesen beiden Argumenten wird eine der Kernthesen begründet. Die beiden Argumente werden die meisten nachvollziehen können, nur haben sie nichts mit Fragen wie gemeinsamer Liturgie oder der Wahrheit im Islam, auch dort wo der Islam dem christlichen Glauben widerspricht, zu tun.

„Aus protestantischer Sicht wird meist zurückhaltender geurteilt, wenn die Frage gestellt wird, ob man vom Glauben an denselben Gott sprechen könne, solange die christliche Inkarnations- und Trinitätslehre nicht eingeschlossen werde. Daher gibt es auch in unserer Kirche *ein theologisches Spektrum im Blick auf die Frage, ob Christen und Muslime an denselben Gott glauben*. So halten einige daran fest, dass außerhalb des Bekenntnisses zu Jesus Christus *nicht vom Glauben an den gleichen Gott gesprochen* werden könne. Angesichts dieser christologischen bzw. trinitätstheologischen Zuspitzung gilt es jedoch daran zu erinnern, dass Gottes Geschichte mit den Menschen mit der Schöpfung einsetzt und somit die Verschränkung von Schöpfung und Erlösung, die wir als Christen bekennen, ja gerade voraussetzt, dass derselbe Gott darin wirkt. Als Christen glauben wir mit und wie Jesus an den Gott, der Himmel und Erde geschaffen, mit Abraham und dem Volk Israel seinen Bund geschlossen und durch die Propheten gesprochen hat. Wir bekennen zugleich im Glauben an Jesus als den Christus, dass Gott uns Menschen der Völkerwelt im aufgeweckten Gekreuzigten in heilvoller Weise nahegekommen ist. Das Zentrum von Gottes Selbstkundgabe erkennen wir in dem Satz: ‚Gott ist Liebe. Und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm‘ (1.Johannes 4,16). Wir beziehen diese Aussage über Gott auf seine Kundgabe in Jesus Christus, wir sind jedoch überzeugt, dass Gott bereits aus Liebe die Welt geschaffen und sich den Menschen mitgeteilt hat. *Daher ist auch die Liebe Gottes nicht auf die Nachfolgegemeinschaft Jesu beschränkt.*“ (23, Hervorhebung hinzugefügt)

Das ist ein gewaltiger Themenwechsel. Keiner derer aus dem theologischen Spektrum stellt doch in Frage, dass Gott alle Menschen, auch die Muslime liebt. Ich kenne keine Veröffentlichung die besagt, Gott liebe nur „die Nachfolgegemeinschaft“ Jesu.

Würde dieses Argument aber tatsächlich die Sicht des gleichen Gottes in Christentum und Islam bedingen, müsste das für alle Religionen und Weltanschauungen gelten, nicht nur für den Islam.

Entscheidend aber ist: Die beiden Hälften des Zitates sind zwei getrennte Aussagen und Themen, die sich nicht automatisch gegenseitig stützen.

Themenwechsel: Missbrauch des Motivs der Liebe

Dabei sind wir überhaupt bei dem ständigen Argument, die Liebe Gottes zu allen Menschen gebiete die Sicht des Dialogs der Handreichung und andere Sichtweisen wären deswegen im Unrecht.

„Wir halten fest: Jesus Christus ist der Grund zu glauben, dass Gottes Liebe über die Grenzen der Kirche hinaus am Wirken ist. Wir hoffen zuversichtlich, dass Gottes Geist unser Erkennen leitet und vertrauen darauf, dass wir Gottes Wirken auch außerhalb unserer Glaubensgemeinschaft erkennen. *Die christliche Haltung und das Unternehmen der theologischen Wegbestimmung im Verhältnis zum Islam hängen nicht an Quantität und Qualität der Überschneidungen religiöser Aussagen.*

Letztes Motiv zum Dialog ist der Glaube an die grenzüberschreitende Liebe Gottes, die sich in Jesus Christus offenbart hat. Wir verstehen uns als Teilhaberinnen und Teilhaber an der ‚Mission Gottes‘ unter seinen Menschen; dankbar erkennen wir im Glauben der Musliminnen und Muslime heilvolle Spuren Gottes und vertrauen dabei darauf, dass Gottes Mission in der Kraft des Heiligen Geistes stets größer ist als wir sie denken können.“ (42)

Hier werden das Motiv der Liebe und das theologische Denken des Gegenübers verquickt. Das Motiv der Liebe ist unstrittig, aber man kann doch nicht behaupten, dass jeder, der das Unterstrichene anders sieht, dieses Motiv in Frage stellt. Hier werden Äpfel mit Birnen verglichen.

Oder anders gesagt: Gott liebt alle und geht in seiner Liebe und Gnade weiter, als wir es je tun würden. *Aber nicht jeder, den Gott liebt, hat recht!* Im Gegenteil: Gott liebt uns oft trotz all dessen, was wir sagen und lehren.

Im Übrigen gilt dieses Motiv der Liebe auch gegenüber Atheisten (obwohl es Gott natürlich gibt) oder Hinduisten (die an eine riesige Anzahl verschiedener Götter glauben).

„Als Christinnen und Christen können wir *im Glaubensleben muslimischer Menschen* heilvolle Spuren Gottes wahrnehmen und darauf vertrauen, dass Gottes Wirken in der Kraft des Heiligen Geistes stets größer ist, als wir begreifen können.“ (5)

Aber das Wirken des Geistes, der Menschen zu Gott zieht, schon lange bevor sie sich dessen bewusst sind, und der jedem Menschen das Leben gibt, bedeutet doch nicht, dass jeder Mensch recht hat. Hier findet ein Sprung statt von der Aussage, dass Gott an Muslimen wirken kann, zu der darin nicht enthaltenen Aussage, dass deswegen Muslime uns Wahrheit vermitteln.

3. Das Gesprächspapier vertritt eine kaum vertretene Position

Insgesamt entsteht im Gesprächspapier eine Position zum Dialog, die so kaum jemand vertritt, ohne dass dies klar gesagt wird und ohne dass dies klar begründet wird. Nicht, dass man das nicht dürfte, aber wenn eine solche Position allen Kirchengemeinden und der Synode vorgeschlagen wird, hätte man sich doch gewünscht, Unterschiede zu anderen Sichtweisen von sich aus einander gegenüberzustellen und genauer zu argumentieren.

Die Position geht etwa so: Der Islam ist nicht an sich wahr, aber es gibt im Islam über die Übereinstimmungen mit dem Christentum hinaus weitere Wahrheiten (die im Einzelfall dem christlichen Glauben auch direkt widersprechen können, aber gleichwohl Wahrheiten sind), worauf wir vertrauen sollten, die wir aber erst im Dialog entdecken werden, das heißt momentan nicht benennen können und dürfen. Gleichzeitig werden gewisse klassische dogmatische Inhalte des christlichen und reformatorischen Glaubens festgehalten und sind gegenüber der Kritik durch Muslime gewissermaßen gefeit. Diese Position ist keine klassisch liberal-relativistische (die ja ausdrücklich abgelehnt wird), sondern gewissermaßen eine seltene Form der Kombination von Elementen beider Flügel der Diskussion. Das ist für sich genommen durchaus zulässig und darf bedacht werden, man muss sich dabei nur im Klaren sein, dass es ein fast neuer Versuch ist.

Nirgends wird gesagt, dass der Islam an sich Wahrheit ist, auch nicht, zu welchen konkreten Themen er die Wahrheit lehrt, es wird nur mehrfach gesagt, dass der Islam über die Gemeinsamkeiten mit dem Christentum hinaus weitere Wahrheit enthalten könnte.

Es wird auch nirgends gesagt, dass man direkt durch den Islam gerettet werden kann. Es wird aber auch nicht gesagt, dass man nur durch den Kreuzestod Jesu Christi gerettet werden kann, beziehungsweise eine solche Sicht wird als exklusivistisch ausdrücklich verurteilt. Die Frage bleibt im Prinzip unbehandelt. Denn die häufig zu findende Lösung (etwa bei evangelikalischen oder katholischen Theologen und Theologinnen), dass Menschen, die nicht erkennbar

an Jesus Christus glauben, aber doch von Gott gerettet werden (etwa weil er ihre Unwissenheit übersieht oder ihr Herz sieht), trotzdem nicht durch ihre jeweilige Religion, sondern durch Gottes Gnade, die er am Kreuz bewiesen hat, errettet werden, wird nirgends formuliert.

Die Autoren kennen scheinbar den Dialog in der Geschichte nicht

Es wirkt dabei aber alles so, als hätten die Autoren die Entdeckungen selbst soeben gemacht und seien sich nicht bewusst, dass die Beispiele und Themen uralte Klassiker der christlich-islamischen Kontroverse sind. Und es wirkt so, als hätten sie noch nie versucht, diese Entdeckungen im realen Dialoggespräch anzubringen. Ständig ist davon die Rede, man sei überrascht, es sei zum Staunen, man müsse sich freuen. Das sei jedem unbenommen, aber nicht deswegen, weil man zum ersten Mal davon hört. Tatsächlich sind dazu in den letzten 1500 Jahren unzählige Bücher von allen Seiten verfasst worden.

Überhaupt gibt es gute Gründe anzunehmen, dass die Hauptautoren und/oder Hauptautorinnen auch keine langjährige praktische Dialogerfahrung haben. Denn sehr viele der typischerweise im Dialog auftauchenden Themen fehlen völlig, und es wird auch auf praktisch kein Thema eingegangen, dass Muslime fast immer oder wenigstens häufig in Dialoggespräche einbringen. Es fehlt zudem alles, was man als Ratgeber für den Dialog verstehen könnte, es geht rein um theologische Inhalte. Der Praktiker des Dialogs geht leer aus.

Nur ein Beispiel: Man begrüßt, wenn Muslime im Gottesdienst beten und Koranverse lesen. Sehr beliebt ist dabei dann Sure 112, die ein klares Bekenntnis gegen die Dreieinigkeit enthält. Wie soll man damit umgehen, wenn grundsätzlich das liturgische Verlesen von Korantexten im Gottesdienst zulässig ist? Darf man die muslimischen Gäste vorab fragen, was sie sagen werden, und hat man dann eine Art Vetorecht gegen bestimmte Texte? Oder ist es unhöflich, die Gäste zu fragen, was sie sagen werden? Soll man ein Merkblatt erstellen? Ich will hier beileibe nichts dramatisieren, sondern nur zeigen, dass das Gesprächspapier ganz praktische Fragen jedes Kirchengemeinderats nicht im Blick hat.

Aber auch typische positive Erfahrungen im Dialog, etwa dass Muslime gerne und von sich aus über Gott und Familie reden wollen und immer neugierig sind, was Christen glauben, werden ebenfalls nicht angesprochen. Es fehlt jeder Hinweis auf die allgemeine Erfahrung, dass der einfachste Weg zum Dialog ist, muslimische Mitbürger einzuladen und es einfach dem Gespräch zu überlassen, wo es hinführt, statt vorher endlose akademische Vorgaben zu machen, die die Leute ja eher von Kontakten abhalten als sie zu ermutigen – was eigentlich ja das Ziel des Papiers ist.

Das Gesprächspapier bereitet niemand auf real existierende Dialoggespräche vor, sondern auf solche, wie man sie gerne hätte. Dialogpartner sind aber die real existierenden Muslime und ihre Fragen, Nöte und Gesprächsthemen.

Arten des Dialogs

Es wird auch nicht darauf eingegangen, dass es ein großer Unterschied ist,

1. ob am Dialog ‚Berufsdialoger‘ beteiligt sind (gleich ob auf muslimischer und/oder christlicher Seite), deren Gespräche ganz eigenen Regeln folgen und oft ganz eigene Absichten verfolgen und deren Teilnehmer oft gewissermaßen geografische Springer sind; oder
2. ob es sich um einen Dialog der örtlichen Theologen oder offiziellen Vertreter der beiden Religionen handelt, die sich den Gesprächspartner vor Ort und das Dialogumfeld – etwa den Ortsteil – nicht aussuchen können; oder

3. ob es sich um einen breiteren Dialog von engagierten Christen vor Ort mit engagierten Muslimen vor Ort handelt (das müsste eigentlich Zentrum eines Gesprächspapiers für Kirchengemeinden sein); oder
4. ob es sich um den sogenannten „Dialog des Lebens“ handelt, in dem sich – ebenfalls geografisch vorgegeben – Christen und Muslimen im Gespräch befinden, sei es, weil es sich aus dem Alltag ergibt (Nachbarschaft, Kindergarten und Schule, Restaurant, gemeinsames gesellschaftliches Engagement, Arbeitsplatz) oder auf konkrete Einladung hin, etwa wenn man sich gegenseitig nach Hause einlädt.

Fragt man, auf welche der vier Arten die langen Ausführungen zur Theologie von Islam und Christentum gemünzt sind, scheint sie mir zu keiner der vier zu passen.

4. Das Gesprächspapier setzt sich von Äußerungen und Positionen der EKD ab

Das Gesprächspapier wählt bewusst einen anderen Weg als andere Kirchen und als die EKD und andere evangelische Landeskirchen, ohne dies aber deutlich zu artikulieren, so dass dies eigentlich nur Insidern auffällt. So ist sie weitherziger als die Evangelisch-Lutherische Kirche in Württemberg, aber folgt der Rheinischen Kirche nicht darin, Mission und Konversionsabsicht gegenüber Muslimen grundsätzlich in Frage zu stellen. Deutlich ist auch die Abgrenzung von der EKD, in einer Fußnote wird ein EKD-Text als Beispiel für die exklusivistische Position angeführt.

All das ist das gute Recht der Evangelischen Kirche in Baden, nur wundert man sich, dass dieses Gespräch nirgends skizziert und argumentativ aufgegriffen wird, sondern der Eindruck entsteht, als sei die badische Position alternativlos. Die Texte der EKD sind natürlich kirchenrechtlich allesamt nicht verbindlich, dennoch hätte man sich gewünscht, mehr Gründe zu erfahren, warum man so deutlich anders vorgeht.

Wählen wir vier Dokumente aus dem Bereich der EKD: die immer noch gültige Denkschrift „Klarheit und gute Nachbarschaft: Christen und Muslime in Deutschland: Eine Handreichung des Rates der EKD“¹⁰ von 2006, den EKD-Grundlagentext „Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive“¹¹ (2015), das neue kurze Positionspapier der EKD zum christlich-islamischen Dialog¹² von 2018 und einen Artikel des Islamreferenten der EZW der EKD, Friedmann Eißler.¹³

Wie unterscheiden sie sich vom Gesprächspapier?

1. Alle vier Beiträge plädieren für einen Dialog mit Muslimen, kommen aber ohne eine Festlegung in der Wahrheitsfrage in Bezug auf den Islam aus, also auch ohne Festlegung auf Exklusivismus oder Inklusivismus oder sonst eine Position, weil sie alle Kräfte der Kirche in den Dialog einbinden wollen.

Zwar wird angedeutet, dass Gott auf seine Weise auch mit Menschen außerhalb der Kirche reden und handeln kann, aber das wird weder dogmatisch versteift, noch zum Prinzip erhoben. Das Positionspapier von 2018 sagt – und das dürften wohl alle ‚Lager‘ unterschreiben können:

¹⁰ Klarheit und gute Nachbarschaft: Christen und Muslime in Deutschland: Eine Handreichung des Rates der EKD. EKD-Handreichung 86. Hannover, 2006. URL: https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/ekd_texte_86.pdf

¹¹ „Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive“. Ein Grundlagentext des Rates der EKD. Hg. Gütersloher Verlagshaus 2015. URL: <https://www.ekd.de/567.htm>

¹² Positionspapier der EKD zum christlich-islamischen Dialog. Hannover, 24.9.2018. URL: <https://www.ekd.de/positionspapier-der-ekd-zum-christlich-islamischen-dialog-37797.htm>

¹³ Friedmann Eißler. „Wertschätzung und Kritik: Zur Aufgabe des christlich-islamischen Dialogs“. Materialdienst der EZW 81 (2018) 10: 365-377; jetzt auch: URL: https://www.ezw-berlin.de/downloads/MDEZW_2018_365-377.pdf

„Darüber hinaus kann die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, dass Gott auch von außerhalb der Kirche zu Menschen spricht.“

Das Gesprächspapier vertritt dagegen, dass Gott nicht nur diesen oder jenen Muslim oder bestimmte Musliminnen anspricht, sondern dass das für den Islam und für jeden Muslim gilt.

2. Alle vier Beiträge sprechen direkt und warnend über die Gewaltproblematik des Islamismus und halten es nicht für islamophob, das offen anzusprechen, fordern aber, dass man das nicht pauschalisierend jedem Muslim zurechnen darf.

„Es ist eine Aufgabe des Dialogs, gegen jede Form von Hass, Rassismus und fundamentalistischem Absolutheitsanspruch einzutreten. Das betrifft islamfeindliche Pauschalurteile und antiislamische Hetze ebenso wie islamistische Propaganda. Die salafitischen [sic!] und weiteren islamistischen Einflüsse an den Rändern, aber auch bis in die Mitte von Moscheegemeinden hinein sind ernst zu nehmen und müssen gemeinsam erkannt und benannt werden. Wasser auf die Mühlen von Rechtspopulisten und Islamfeinden ist es nicht, wenn kritische Debatten geführt werden, sondern wenn sie nicht geführt werden. Es geht an dieser Stelle nicht zuletzt um die Glaubwürdigkeit des Dialogs.“ (Eißler 376)

Die Handreichung von 2006 spricht von „Klarheit“, was sich sowohl auf die Darstellung des christlichen Glaubens bezieht als auch auf Benennung gesellschaftlicher Problemfelder im Islam. Trotzdem gilt die „gute Nachbarschaft“ genauso.

„Der Dialog leidet darunter, wenn Scheinalternativen aufgemacht werden, etwa zwischen ‚wertschätzendem Dialog‘ und ‚Kritik‘ – insbesondere dann, wenn der Eindruck der Einseitigkeit entsteht oder gar Vertreter des einen Spannungspols Vertreter des anderen unterstellen, ihren Standpunkt zu verabsolutieren (entwertende Übertreibung – ‚naive Islamverteidiger‘ versus ‚pauschalisierende Islamkritiker‘).“ (Eißler 377)

5. Das Bekenntnis zum „Inklusivismus auf Gegenseitigkeit“ gegen den Exklusivismus ist eher verwirrend als aufklärend

Das Gesprächspapier bekennt sich zum „Inklusivismus“ statt zum Exklusivismus einerseits und zum Relativismus (andernorts meist Pluralismus genannt) andererseits. Die enorm breite Diskussion über diese drei Positionen, aber auch über Sinn und Unsinn dieser Zuschreibungen wird dabei ausgeblendet. Und ohne konkrete Definitionen und ohne eine gediegene Darstellung oder Selbstdarstellung der anderen – alle prominent in der Evangelischen Kirche in Baden vertretene – Positionen, bleibt alles sehr plakativ und verwirrend.

Es heißt etwa:

„Um es nochmals zu betonen: Es geht um eine inklusivistische Grundhaltung im Sinne eines ‚Inklusivismus auf Gegenseitigkeit‘. Anderen Wahrheit zuzutrauen und bei Anderen Wahrheit zu entdecken, ist keine Einbahnstraße, sondern ein wechselseitiges Geschehen. Keiner der Gesprächspartner überspringt dabei die Verankerung in der je eigenen Glaubensüberzeugung und zugleich trauen beide sich auf der Basis einer inklusiven, nicht abgrenzenden Haltung gegenseitig Wahrheit zu. Das hat mit einem Relativismus im Blick auf die eigene Glaubensgewissheit nichts zu tun. Die Bewegung eines wechselseitigen ‚reziproken Inklusivismus‘ strebt danach, ‚das Andere im Licht des Eigenen (zu) erfassen aber auch das Eigene im Licht des Andern‘. Dieses ‚Anderer‘ wird durchaus auch vertiefende oder korrigierende Funktion annehmen können im Blick auf das ‚Eigene‘. In gelingender Weggemeinschaft sind mithin die Wandernden bereit und willens, sich gegenseitig Wahrheit zu gönnen und sind alle Beteiligten wechselseitig Staunende und Lernende über die Offenbarungsschätze des bzw. der je Anderen.“ (13)

Aussagen wie anderen „Wahrheit zuzutrauen“ oder „sich gegenseitig Wahrheit zu gönnen“ verpsychologisieren die Position. Damit hat die Definition des Inklusivismus eigentlich nichts zu tun. Inklusivismus bedeutet die Anerkennung von Wahrheit bei Anhängern anderer Religionen, die aber in letzter Konsequenz aus der Wahrheit des eigenen Glaubens heraus beurteilt wird. (Der Exklusivismus demgegenüber würde dann solche Wahrheit ganz leugnen, der Relativismus alle in der Wahrheitsfrage gleichstellen und keine Beurteilung aus eigener Sicht zulassen.)

Was das Papier praktiziert, ist teilweise sehr deutlicher Inklusivismus, weil häufig die muslimische Sicht als sehr problematisch im Lichte christlicher Überzeugungen angesehen, ja bisweilen sogar sehr deutlich zurückgewiesen wird, und dann auch von Grenzen des Dialogs gesprochen wird, etwa, wenn man Gewalt religiös legitimierende Dialogpartner de facto ausschließt.

Die Kernthese aber, die eher theoretisch vertreten wird, das heißt nicht auf konkrete islamische Sichtweisen angewandt wird, geht weit über den Inklusivismus hinaus, weil sie gerade besagt, dass es sich auch dann um Wahrheit und Offenbarung handelt, wenn die islamische Sicht der christlichen „widerspricht“ (13). Das gerade vertritt der Inklusivismus nicht.

Eine Erklärung, wie das mit einem noch so weichen Wahrheitsbegriff möglich ist, wird nicht dargeboten. Alle Angebote auf dem theologischen und religionswissenschaftlichen Markt, die einen solchen Wahrheitsbegriff haben, sind nicht inklusivistisch, sondern relativistisch. Man hätte sich gewünscht, dass das Papier einen nennenswerten deutschen Theologen oder eine solche Theologin benannt hätte, der/die diese Sicht ausführlich begründet hat. (Auf den einmal kurz erwähnten Reinhold Bernhardt gehe ich unten näher ein.)

Einmal werden „Offenbarungsschätze“ (13) des Islam erwähnt. Das ist aber die einzige Stelle, in der die Wahrheiten im Islam, die dem christlichen Glauben widersprechen, ausdrücklich auf Offenbarung zurückgeführt werden.

Die Argumente für den „Exklusivismus“ (11) werden nicht dargestellt und eher als Negativfolie benutzt, man kann ihn „nur mit großem Vorbehalt“ (9) ansprechen, als wenn es um eine ansteckende Krankheit ginge. Er wird irgendwie gleichgesetzt mit „Absolutheitsanspruch“ (7) und „Wahrheitsanspruch“ (9). Genauer wird nicht gesagt.

Die einzige holzschnittartige Darstellung des Exklusivismus lautet:

„Aus dem zitierten Christus-Wort [das war Joh 14,6] könnte ein Absolutheitsanspruch für das Christentum abgeleitet werden: Das Christentum wäre dann als die einzig wahre Religion, alle anderen Religionen wären nur als Ab- und Irrwege zu verstehen, die weder wahre Erkenntnis Gottes vermitteln noch zu wahren Leben und Heil führen.“ (10)

Eine in der Evangelischen Landeskirche in Baden weit verbreitete Position, auch unter Kirchengemeinderäten, Pfarrern und Pfarrerinnen, Theologen und Theologinnen, kommt nirgends mit ihren Argumenten zu Wort, sondern wird nur als Zerrbild angerissen – aber zugleich muss man große Vorbehalte haben? Wogegen denn? Ein Pappkamerad ist immer schnell ‚abgeschossen‘.

Zum „Inklusivismus auf Gegenseitigkeit“ wird übrigens auf den Basler Systematischen Theologen Reinhold Bernhardt verwiesen. Wenn ich das richtig sehe, ist er der einzige Vertreter der Sicht des Gesprächspapiers, der angeführt wird. Allerdings muss man dazu sagen: Bernhardt hat in zahlreichen Büchern und vielen Aufsätzen die Frage der Religionstheologie systematisch diskutiert und tatsächlich eine spezielle Form des Inklusivismus zu begründen versucht. Auch wenn ich nicht in allem seine Sicht teile, sind es gewichtige und bestens informierte Beiträge. Demgegenüber fällt die Argumentation des Gesprächspapiers stark ab. Es wirkt nicht so, als habe man Bernhardts Werk gründlich studiert und rezipiert, sondern vor allem das Schlagwort übernommen.

Was wird denn aber konkret gegen den Exklusivismus angeführt?

„Aber gibt es in der Frage nach dem Verhältnis von Dialogfähigkeit des christlichen Glaubens und seiner Wahrheit nur die Alternative zwischen Exklusivismus einerseits und religionstheologischem Pluralismus andererseits? Wenn wir das biblische Zeugnis unter dieser Fragestellung betrachten, zeigt sich ein differenziertes und durchaus vielstimmiges Bild. So finden sich neben Aussagen, die die Heilsbedeutung des Glaubens an Gott, der mit Israel einen Bund geschlossen hat und sich den Völkern durch Jesus Christus mitteilt, betonen, **(A)** ebenso biblische Texte, die uns in der Zuwendung und Öffnung gegenüber Andersdenken und Andersglaubenden bestärken. Wir haben gerade als evangelische Christinnen und Christen gelernt, **(B)** dass die Schriften des Alten und Neuen Testaments in sich selbst mehrstimmig sind. Unsere Gemeinsamkeit im Glauben ruht daher nicht auf einer Übereinstimmung bezüglich der Aussagen einzelner Textstellen sondern darin, dass wir die ganze Bibel als Gottes Wort und Zeugnis der Gottesgeschichte mit uns Menschen hören.

Lesen wir in dieser Weise die biblischen Schriften, finden sich zahlreiche Hinweise und Anhaltspunkte, dass **(C)** Gottes Wirken die gesamte Schöpfung umfasst und auch außerhalb des Gottesvolkes Gotteserkenntnis und Glauben zu finden sind. Zum einen in den Erzählungen von Personen, die nicht zum Gottesvolk gehören und doch im Namen Gottes sprechen. So etwa segnet **(D1)** Melchisedek, der König von Salem, Abraham im Namen des höchsten Gottes (1.Mose 14,18ff) und wird im Hebräerbrief (Kap. 7) als Urbild des Hohepriesters verstanden. Oder der **(D2)** Seher Bileam vom Ufer des Euphrat (4.Mose 22–24): er spricht einen Segen über Israel, der in den Eingangsteil des Synagogengottesdienstes aufgenommen wurde.

(E) Zum anderen können auch fremde religiöse Traditionen oder Texte biblisch als Zeugnisse für den Gott Israels in Anspruch genommen werden. Im Psalm 104, dem großen Lob des Schöpfers, in dem Gott, der Herr, der Gott des Volkes Israel als Herr und Schöpfer der Welt gepriesen wird, finden sich bis in den Wortlaut hinein Anklänge an einen ägyptischen Lobpsalm, der tausend Jahre zuvor zu Zeiten von Pharao Echnaton entstanden ist. Ähnliche Übernahmen von Vorstellungen oder auch Formulierungen aus anderen Religionen finden sich in einer ganzen Reihe von biblischen Texten. Im Neuen Testament schildert Lukas in den **(F)** Erzählungen der Apostelgeschichte anhand prominenter Personen wie Petrus und Paulus, dass Gott auch außerhalb der Grenzen des (bisherigen) Gottesvolkes wirkt und dort Gotteserkenntnis zu finden ist (Apostelgeschichte 10,34–35; 17,27f). Aus diesen Texten spricht nicht eine ausgrenzende Haltung gegenüber Menschen anderer Glaubensweisen und Religionen sondern eine aufgeschlossene, Andere mit einbeziehende, eben: inklusive Haltung.

Im Blick auf das biblische Gottesverständnis sind jene Texte zu bedenken, die – bei aller Betonung der Zuwendung Gottes durch sein Wort und Wirken – **(G)** an die Freiheit und Unverfügbarkeit Gottes erinnern. Gottes Wesen und auch sein Handeln übersteigen das begrenzte menschliche Erkenntnisvermögen (vgl. Jesaja 45,7–12; Jeremia 23,18; Hiob 28; 36,26). Ein unmittelbares und ungetrübtes Erkennen Gottes ist der eschatologischen Vollendung vorbehalten (1.Korinther 13,12; 1.Johannes 3,2; Hebräer 8,9–12). **Einem exklusivistischen Wahrheitsanspruch muss von daher mit großem Vorbehalt begegnet werden.**“ (11–12)

Gehen wir die genannten Argumente alle durch:

(A) „ebenso biblische Texte, die uns in der Zuwendung und Öffnung gegenüber Andersdenken und Andersglaubenden bestärken“

Es wäre nett gewesen, solche Texte anzuführen. Ich meine nicht solche zu Andersdenkenden – ich wüsste nicht, wo diese moderne Kategorie in der Bibel eine Rolle spielte –, aber zu ‚Andersglaubenden‘.

(B) „dass die Schriften des Alten und Neuen Testaments in sich selbst mehrstimmig sind. Unsere Gemeinsamkeit im Glauben ruht daher nicht auf einer Übereinstimmung bezüglich der Aussagen einzelner Textstellen sondern darin, dass wir die ganze Bibel als Gottes Wort und Zeugnis der Gottesgeschichte mit uns Menschen hören“

Was hat das mit einer der drei Kernthesen zu tun? Ich glaube kaum, dass damit gesagt werden soll, dass der Koran oder die Schriften anderer Religionen nun als weitere Stimme hinzukommen, aber was sonst?

(C) „Gottes Wirken die gesamte Schöpfung umfasst und auch außerhalb des Gottesvolkes Gotteserkenntnis und Glauben zu finden sind“

Sicher, aber man erkennt das eben daran, dass andere an denselben Gott glauben. Man kann das doch nicht auf alle Religionen der Umwelt des AT oder NT übertragen, oder?

(D) Melchisedek und Bileam: Sie glaubten an denselben Gott Jahwe, nur nicht durch Vermittlung der Familie Abrahams oder später Israels. Sie hatten denselben Glauben, der nicht im Widerspruch zum Glauben des Volkes Gottes stand.

(E) Ja, selbstverständlich werden Weisheitssprüche, Loblieder usw. aus der Umwelt Israels übernommen, aber nicht wenn oder gar weil sie im Widerspruch zum Glauben Israels stehen. Das ist im Neuen Testament nicht anders. Paulus sagt das treffend: „Prüft alles, aber das Gute behaltet.“ (1Thess 5,21). Menschen sind auch zum Lernen geschaffen, und Christen werden als Lernende („Jünger“) beschrieben (Mt 28,18f.).

(F) Dass Gottes Geist auch außerhalb wirkte, erkannte man in der Apostelgeschichte daran, dass solche, die die Apostel (nicht Gott) als Außenstehende ansahen, an Jesus Christus glaubten und sich taufen ließen. Was hat das mit dem Islam zu tun?

(G) „an die Freiheit und Unverfügbarkeit Gottes erinnern“: Wer wollte das bestreiten? Das wird aber etwa wirksam, wenn Muslime ohne Zutun von Christen Jesus Christus als Erlöser erkennen, wie es weltweit und auch in Deutschland derzeit oft geschieht. Und Gott kann jedem Menschen ins Herz schauen und wird ihn unabhängig von unserem Rat gerecht und barmherzig behandeln.

Das hat aber doch nichts damit zu tun, deswegen Dinge, die dem christlichen Glauben widersprechen, fröhlich und staunend als Wahrheit anzuerkennen oder ganze Glaubenssysteme wie den Islam – zumal wenn sie zugleich eine stark politische Komponente haben – (nahezu) rein positiv zu bewerten.

Keines dieser Argumente begründet die Sicht, dass wir auch dort Wahrheit anerkennen müssen, wo Glaubensaussagen anderer Religionen denen der Offenbarungsreligion widersprechen, sondern nur, dass sich 1. Gottes Wahrheit überall finden lassen kann und 2. Gott derjenige ist, der in letzter Konsequenz andere Menschen leitet und beurteilt.

Wohl gemerkt, ich diskutiere oft privat oder öffentlich mit christlichen Gesprächspartnern, die generell Wahrheit und Offenbarung in allen Religionen finden, nur führen die nicht so schwache Argumente an.

Als nächstes Argument folgt der Wahrheitsbegriff an sich.

„Auch im Blick auf das biblische Verständnis von Wahrheit kann sich *ein differenzierter Weg* eröffnen, der auf eine religionstheoretische Perspektive ober- bzw. außerhalb der eigenen Glaubensstradition verzichtet und zugleich auf dem Boden einer offenen inklusiven Haltung Andersgläubigen wahre Glaubensweisen und wahre Gotteserkenntnis zutraut. Das Wort ‚Wahrheit‘ im biblischen Hebräisch ist vom selben Stamm abgeleitet wie Glauben, Vertrauen, Sich-Festmachen. Wahrheit im religiösen Sinn ist verbunden mit einem Glaubens-Akt, nicht eine davon abgelöste intellektuelle Unterscheidung zwischen wahr und falsch. Mit anderen Worten: ‚Wahrheit‘ meint verlässliche Beziehung; objektivierbare Richtigkeit ist dabei nicht ausreichend und auch nicht der entscheidende Punkt, wenngleich das Erkenntnismoment damit nicht bedeutungslos wird. ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben‘ (Johannes 14,6), sagt der johanneische Christus zu seinen Jüngern und Jüngerinnen in der großen Abschiedsrede angesichts seines bevorstehenden Kreuzestodes. Wahrheit ist personal und uns so nah oder eben auch entzogen wie uns diese Person nah oder eben auch entzogen sein kann. ‚Wahrheit‘ in diesem zentralen Vers im Johannesevangelium ist eingerahmt von ‚Leben‘ und ‚Weg‘, also von etwas sehr Dynamischem und Offenem, letztlich nicht Verfügbarem.“ (12, Hervorhebung hinzugefügt)

„Auch wenn wir also aus unserem eigenen christlichen Glauben heraus Jesus Christus mit dem Wort Gottes und der Wahrheit gleichsetzen, so dürfen wir nicht unsere eigene Wahrheitserkenntnis und unser Sprechen darüber mit der Wahrheit Gottes identifizieren. Für uns selbst gilt es einzugestehen, dass wir einen ‚Schatz in irdenen Gefäßen‘ haben (2.Korinther 4,7). Wir müssen also unterscheiden zwischen uns und unserer Wahrheit und der Wahrheit Gottes. Dann können

wir damit rechnen, auch bei Menschen, die aus einer anderen Tradition, Religion oder Weltanschauung kommen, Wahrheit zu finden, ohne der Überzeugung Abbruch zu tun, dass sich Gott in Jesus Christus wahrhaftig und heilvoll allen Menschen mitgeteilt hat. Innerhalb einer Haltung, die mit der Möglichkeit rechnet, dass sich Wahres auch in den Traditionen anderer Religionen finden kann, gibt es durchaus unterschiedliche Spielarten. Während die einen eher die Klarheit der Offenbarung in Jesus Christus betonen und aus Sorge um die Einheit von Gottes Wort die Grenzziehung hervorheben, akzentuieren andere, dass die Entdeckung von Wahrheit beim Anderen auf Lernen, auf Erweiterung des eigenen Glaubensverständnisses und auf ein tieferes Verstehen der christlichen Offenbarung ausgerichtet ist.“ (12–13, Hervorhebung hinzugefügt)

„Wahrheit im religiösen Sinn ist verbunden mit einem Glaubens-Akt, nicht eine davon abgelöste intellektuelle Unterscheidung zwischen wahr und falsch.“ (12)

Ja, aber der Glaubens-Akt ist ebenso nicht von einer intellektuellen Aussage abgekoppelt!

Man bedenke, dieses Sammelsurium an Argumenten rund um die Wahrheit soll begründen, dass es im Islam auch dann Wahrheit geben kann, wenn er dem christlichen Glauben widerspricht!

Im Übrigen klingt das Gesprächspapier beileibe nicht so, als kennten die Autoren die Wahrheit nicht. Immerhin können sie andersdenkende Christen deutlich verurteilen. Und – auch positiv gesehen – legen sie eine deutliche und konfessionell richtige bekennende Christologie dar!

6. Die für den Religionsdialog wichtige Heilsfrage fehlt praktisch ganz

Die Frage danach, ob der Islam (ewiges) Heil vermitteln kann oder ob Muslime oder bestimmte Muslime ‚gerettet‘ werden können, erscheint überhaupt nicht. Damit wird ein zentrales Thema jeder Position zum interreligiösen Dialog einfach übergangen.

Nur indirekt erscheint sie, weil der Exklusivismus verworfen wird, der beinhaltet, dass man nur in Jesus Heil finde (10, dort zweimal) oder „heilvolle Spuren Gottes“ (42) im Leben der Muslime angedeutet werden.

Gerade weil die Wahrheit kein intellektuelles System ist, sondern letztlich Gott selbst, der Mensch wurde und damit in einer Beziehung mit uns leben will, ist die Frage, wie viel Wahrheit ein Mensch oder eine Religion besitzt, durchaus relevant.

Denn der Besitz der intellektuellen und auch der theologischen Wahrheit bedeutet ja für Christen gerade nicht Heil oder Errettung, sondern nur den Vollzug der Wahrheit. Und deswegen werden Christen auch dann errettet, wenn sie in manchen Punkten nicht die Wahrheit vertreten haben. Oder anders gesagt: *Der Besitz der Wahrheit ist ja kein gutes Werk, das uns rettet, sondern wir werden auch gerettet, obwohl wir nicht in allem die Wahrheit gewusst, gesagt oder gelebt haben.*

7. Die Frage danach, ob Christen und Muslime an denselben Gott glauben, wird plakativ verkürzt

7.1. Derselbe Gott? Christus ist unsere Visitenkarte!

Die EKD-Handreichung „Klarheit und gute Nachbarschaft: Christen und Muslime in Deutschland“ von 2006 macht vor allem deutlich, dass es im interreligiösen Dialog nicht möglich ist, sich zunächst einmal auf den einen Schöpfergott zu einigen und dann erst später mit Jesus Christus aufzuwarten. Denn wir kennen Gott als Christen nur durch Jesus Christus, nicht anders.

Ich möchte es einmal so formulieren: Christus ist unsere Visitenkarte, und es ist unsere Aufgabe, von Beginn an von Christus Zeugnis abzulegen, da das bedeutet, von Gott Zeugnis abzulegen.

Nun kann man dem Gesprächspapier ja sicher nicht vorwerfen, Jesus Christus im Dialog mit Muslimen verschweigen oder hintanstellen zu wollen. Trotzdem wird sehr stark betont, dass der Monotheismus Christentum und Islam eint und dieses Vertrauen in den gemeinsamen Gott eine gute Grundlage für den Dialog bedeute. Fakt ist aber: Dies gilt nur solange, solange man nicht Jesus Christus als die Inkarnation und Offenbarung Gottes anspricht. Tut man das aber, spielt die Frage, ob man eher die Gemeinsamkeit betont, dass es nur einen Schöpfer gibt, oder ablehnt, dass es derselbe Gott ist, keine so wichtige Rolle mehr, da für Muslime aufgrund ihrer im Koran beginnenden Tradition und Prägung nichts stärker den Monotheismus in Frage stellt, als Jesus neben Gott zu stellen und als Gott zu vertrauen. Auch der EKD-Grundlagentext „Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive“ von 2015 betont sehr stark, dass die Rede vom gleichen Gott in die Irre führt und Gemeinsamkeiten vorgaukelt, die nicht da sind.

7.2. Derselbe Gott? Geht es nur um die Existenz des Schöpfers oder nicht vielmehr um das Vertrauen auf den Schöpfer?!

Ist der islamische Gott derselbe wie der christliche Gott?¹⁴ Oder fassen wir es allgemeiner: Glauben die monotheistische Religionen an denselben Gott?

Die Frage danach, ob andere, die an einen Schöpfergott in irgendeiner Form glauben, an denselben Gott wie die Christen glauben, ist nicht ganz so einfach, wie sie im ersten Moment klingt, da man an denselben Gott glauben, aber ein völlig anderes Bild von ihm haben kann. Die Zeugen Jehovas oder die Mormonen glauben an denselben Gott wie die Christen und haben doch ein ganz anderes, aus kirchlicher Sicht falsches, Gottesbild.

Zudem führt die Frage, ob andere Religionen an denselben Gott glauben, aus christlicher Sicht leicht in die Irre, *da es für Christen eher darum geht, ob man in einer Beziehung des Vertrauens zu diesem Gott steht und ob man seine Gnade und Vergebung empfangen hat, als darum, ob man seine Existenz für möglich hält oder ihn korrekt beschreibt.* „Du glaubst, dass nur einer Gott ist? Du tust recht daran; die Teufel glauben’s auch und zittern“ (Jak 2,19), beschreibt der Jakobusbrief dramatisch die Leblosgkeit des rein theoretischen Glaubens an den grundsätzlich richtigen Gott.

Ich schreibe „eher darum“, denn natürlich kann man keine persönliche Beziehung zu Gott haben und ihm vertrauen, wenn man ihn *nicht* für existent hält, und natürlich hat die ‚Beschreibung‘ Gottes durchaus etwas damit zu tun, wie und ob man ihm vertraut. Nur beides ist ohne das tatsächliche Vertrauen auf Gott wertlos.

Schon im Alten Testament wird zwar die Vielgötterei abgelehnt, ebenso das Ergänzen oder Ersetzen Gottes durch andere Götter, nicht aber an sich in Frage gestellt, dass es Glauben an einen Schöpfer auch außerhalb Israels gibt. Es werden (von ‚Jahwe‘ als Gottesname abgesehen) alle allgemeinen Götterbezeichnungen auch für den Gott Israels verwendet, allen voran ‚El‘. Zugleich werden aber auch die Wesensbeschreibungen des wahren Gottes von Wesensbeschreibungen anderer oberster Götter abgesetzt: Der wahre Gott ist absolut zuverlässig, in der Lage zu tun, was er sagt und will, ist barmherzig und von großer Güte usw.

¹⁴ Da arabischsprachige Muslime und Christen Gott beide Allah nennen, ist die oft anzutreffende Paarung Gott / Allah sinnlos; vgl. Thomas Schirrmacher. „Dürfen arabische Christen Gott ‚Allah‘ nennen?“. MBS Texte Theologische Akzente 96. Bonn: Martin Bucer Seminar, 2008, auch unter URL: https://www.bucer.de/fileadmin/_migrated/tx_org/mbstexte096_a_01.pdf.

Das findet im Neuen Testament seine Fortsetzung. Mit ‚theos‘ wird für den christlichen Gott dieselbe Bezeichnung verwendet wie in der Umwelt, nur der Name ‚Jesus‘ ist als klassischer Name wie ‚Jahwe‘ typisch, aber eben keine Gesamtbezeichnung des dreieinigen Schöpfergottes.

Wenn es nur einen Schöpfer gibt, dann ist er der Schöpfer aller Menschen und für alle da, denn er „lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute“ (Mt 5,45) und hat uns allen das Leben und zum Beispiel die Freude am Essen geschenkt (Apg 17,25). Wo immer also von diesem Schöpfer die Rede ist, kann nur der eine gemeint sein, wie falsch er auch dargestellt und verehrt wird. Menschen bekehren sich im Neuen Testament zwar von den Göttern weg, wenn aber jemand bereits vorher an den Schöpfer geglaubt hat, wie der Hauptmann Kornelius (Apg 10,1–10), findet er zwar durch den Glauben an Jesus Heil und Frieden mit Gott, aber es wird nicht so dargestellt, als habe er sich vom falschen Schöpfer weg zum richtigen Schöpfer bekehrt.

Gerade dort, wo Paulus den Absolutheitsanspruch des wahren Gottes der jüdisch-christlichen Offenbarung am stärksten betont, etwa in Röm 1,16–32 – und dasselbe in Athen (Apg 17,16–34) in die Praxis umsetzt –, geht er davon aus, dass alle Religionen ihren Ursprung in dem Wissen um die Existenz des einen wahren Schöpfers haben, ja, dass im Fall der polytheistisch ausgerichteten griechischen Philosophie (und Religion) diese eigentlich längst erkannt hat, dass ein Urbeweger hinter allem steht, dieser sogar verehrt wird, diese Kenntnis (‚gnosis‘) aber nutzlos bleibt, weswegen die Griechen selbst diesen Gott als den ‚unbekannten Gott‘ (‚a-gnostos‘) bezeichnen – die Belege dafür hat die historische Forschung längst erbracht. Paulus hebt also nicht vor allem darauf ab, dass die Verehrung der Griechen nutzlos ist, weil sich ihr Ahnen auf den falschen Gott bezieht, sondern weil sie den eigentlich richtigen Gott eben nur errahnen oder ihn völlig falsch kennen oder darstellen. Paulus fordert seine Zuhörer auf, sich von ihren begrenzten Mächten, Geistern und Göttern weg und hin zu diesem einen und höchsten Schöpfergott zu wenden, der sich schlussendlich in Jesus Christus offenbart hat.

War der „unbekannte Gott“ der Griechen, den Paulus in Apg 17 herausstellt, derselbe Gott wie der Gott Abrahams? Ja und Nein. Ja, denn Paulus lehrt, dass sich dieser unbekannt Gott jetzt offenbart habe, nein, denn die fehlende Erlösung und damit fehlende Beziehung zu diesem Gott belegt, dass die Griechen eben an andere Götter glaubten, und zudem war Gott ihnen eben unbekannt, da sie nichts über sein Handeln und Sein wussten.

7.3. Zur Diskussion über Exklusivismus, Inklusivismus und Pluralismus

„Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“

In der Realität findet ein Dialog, auf dem *beide Seiten* ihren Wahrheitsanspruch ganz oder teilweise aufgeben, jedoch praktisch nie statt, sicher jedenfalls nicht, wenn Vertreter des Islam beteiligt sind. Dialog, auf dem nur eine Seite dies tut, findet recht selten statt. Am häufigsten findet in der Realität ein intensiver Dialog zwischen Anhängern von Religionen und Weltanschauungen statt, die freundlich und friedlich aufeinander hören, gemeinsam der Gesellschaft dienen wollen, den Wesenskern ihres Glaubens aber für nicht hinterfragbar halten.

Das von Vatikan, Ökumenischem Rat der Kirchen (ÖRK) und Weltweiter Evangelischer Allianz (WEA) 2011 gemeinsam verabschiedete Papier zur Ethik der Mission „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (*CZiemrW*) bringt sehr schön auch den Stand der Dinge in Sachen Dialog zum Ausdruck.¹⁵ Immerhin wurde das Dokument von den drei Dialogabteilungen der drei globalen christlichen Körperschaften erarbeitet.

¹⁵ Vgl. Christian Troll, Thomas Schirmacher. „Der innerchristliche Ethikkodex für Mission“. Materialdienst der EZW 74 (2011) 8: 293–299 (Text S. 295–299); McDermott, Netland. 273–277; Klaus Schäfer. „Das christliche

Dialog bleibt in *CZiemrW* in den Missionsauftrag eingebunden. Das Dokument wird folgendermaßen eingeleitet:

„Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen. Es ist jedoch wichtig, dass dies im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums geschieht, in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen.“

Gleichzeitig aber ist der Dialog unverzichtbar:

„Christliches Zeugnis in einer pluralistischen Welt umfasst auch den Dialog mit Menschen, die anderen Religionen und Kulturen angehören (vgl. Apostelgeschichte 17,22–28).“

Christen sollten

„von Respekt und Vertrauen geprägte Beziehungen mit Angehörigen aller Religionen aufbauen, insbesondere auf institutioneller Ebene zwischen Kirchen und anderen religiösen Gemeinschaften, und sich als Teil ihres christlichen Engagements in anhaltenden interreligiösen Dialog einbringen. In bestimmten Kontexten, in denen Jahre der Spannungen und des Konflikts zu tief empfundenem Misstrauen und Vertrauensbrüchen zwischen und innerhalb von Gesellschaften geführt haben, kann interreligiöser Dialog neue Möglichkeiten eröffnen, um Konflikte zu bewältigen, Gerechtigkeit wiederherzustellen, Erinnerungen zu heilen, Versöhnung zu bringen und Frieden zu schaffen.“

Ist schon hier deutlich, dass Dialog auch eine stark gesellschaftlich-politische Dimension hat, heißt es zur direkten politischen Zusammenarbeit mit Anhängern nichtchristlicher Religionen noch deutlicher:

„Gegenseitiger Respekt und Solidarität. Christen/innen sind aufgerufen, sich zu verpflichten, mit allen Menschen in gegenseitigem Respekt zusammenzuarbeiten und mit ihnen gemeinsam Gerechtigkeit, Frieden und Gemeinwohl voranzutreiben. Interreligiöse Zusammenarbeit ist eine wesentliche Dimension einer solchen Verpflichtung.“ „Aufbau interreligiöser Beziehungen. Christen/innen sollten weiterhin von Respekt und Vertrauen geprägte Beziehungen mit Angehörigen anderer Religionen aufbauen, um gegenseitiges Verständnis, Versöhnung und Zusammenarbeit für das Allgemeinwohl zu fördern. Deswegen sind Christen/innen dazu aufgerufen, mit anderen auf eine gemeinsame Vision und Praxis interreligiöser Beziehungen hinzuarbeiten.“

Schließlich wendet sich das Dokument gegen die Politisierung von Religionen.

„Überall dort, wo irgendeine Religion für politische Zwecke instrumentalisiert wird oder wo religiöse Verfolgung stattfindet, haben Christen/innen den Auftrag, als prophetische Zeugen und Zeuginnen solche Handlungsweisen anzuprangern.“

Das gilt für andere ebenso wie für die eigene Religion.

Voraussetzung für den Dialog ist laut *CZiemrW* die Vergewisserung des eigenen Glaubens. Ziel ist:

„Christen/innen ermutigen, ihre eigene religiöse Identität und ihren Glauben zu stärken und dabei gleichzeitig ihr Wissen über andere Religionen und deren Verständnis zu vertiefen, und zwar aus der Sicht von Angehörigen dieser Religionen“.

Nirgends wird hier vorausgesetzt, dass Christen den eigenen Glauben und seine Richtigkeit für den Dialog grundsätzlich anzweifeln müssen oder nicht apologetisch begründet ihren Glauben verteidigen dürfen.

Ich bin an vielen Dialoggesprächen mit anderen Religionen beteiligt gewesen, vor Ort, auf nationaler Ebene mit Großmuftis und anderen nationalen Religionsvertretern oder auf Weltenebene, etwa mit den Weltvertretungen von Religionen wie den Sikhs oder Ahmadiyyas. Ich bin auch an großen, mehrere Religionen überspannenden Dialoginitiativen beteiligt gewesen, etwa beim UN-Flüchtlingskommissar (wo alle großen Weltreligionen ein gemeinsames Papier zugunsten von Flüchtlingen erarbeitet haben) oder beim UN-Menschenrechtskommissar (Rabat-Erklärung gegen religiös legitimierte Gewalt) oder im Rahmen der Papstbesuche in Albanien, Aserbaidschan und Abu Dhabi. Nirgends wurde vorausgesetzt, dass eine beteiligte Religion eine bestimmte Wahrheitsdefinition haben oder Wahrheit bei anderen vorab anerkennen müsse.

Die größte Dialogveranstaltung zwischen Religionen der Welt ist die Vollversammlung von ‚Religions for Peace‘. Die Organisation verfügt über nationale Strukturen in über 70 Ländern. Zu den Vizepräsidenten gehören Vertreter der Weltweiten Evangelischen Allianz und des Ökumenischen Rates der Kirchen. Alle größeren Religionen sind hier ebenso prominent beteiligt – der Islam etwa auch mit Unterstützung von Saudi Arabien und Iran – wie indische Religionen oder die Sikhs. Diese Organisation kommt ohne jedwede Erklärung aus, wie es um den Wahrheitsanspruch der anderen steht. Sie verzichtet auf gemeinsame Gebete oder religiöse Zeremonien oder auf gemeinsame Erklärungen, man glaube im Prinzip an denselben Gott. Sie ist eine Plattform für ungezählte kleine und große Dialoge und gibt zugleich grundlegende Erklärungen zu Religionsfreiheit und gegen Gewalt – auch zwischen den Religionen – ab.

Werner Neuer definiert Dialog meines Erachtens zu Recht wie folgt:

„Der Begriff interreligiöser Dialog wäre demnach zu definieren als Gespräch zwischen Angehörigen unterschiedlicher Religionen, das der Wahrheit verpflichtet ist, auf das Verstehen des Partners zielt und in einer Atmosphäre der Freiheit erfolgt. Alle darüber hinausgehenden Bestimmungen (etwa das Bemühen um Konsens oder um eine Revision bisheriger Wahrheitserkenntnis) sind nicht notwendig mit Begriff und Sache des interreligiösen Dialogs verbunden.“¹⁶

Die verwendeten drei klassische Positionen

Die klassische Einteilung in Exklusivismus, Inklusivismus und Pluralismus, die 1983 Alan Race erstmals vorgestellt hat, wird von fast jedem Autor unterschiedlich definiert. Die Begriffe im Gesprächspapier nur plakativ zu verwenden, ist sicher nicht sehr hilfreich,¹⁷ zumal es hierbei ja um das eigentliche Zentrum der Diskussion geht. Die Hauptkritik an den Begrifflichkeiten ist bei vielen Experten, dass sie die komplizierten Fragen rund um die Begegnungen zwischen Christentum und anderen Religionen zu glatt und eindeutig zeichnet und dabei der hochkomplexen Geschichte der Sache und der vielfältigen Ebenen der Beziehungen zwischen Anhängern verschiedener Religionen nicht gerecht werden.

¹⁶ Werner Neuer, „Interreligiöser Dialog als Notwendigkeit, Chance und Gefahr“, S. 156-181; Ralph Pechmann, Martin Reppenhausen (Hg.), Zeugnis im Dialog der Religionen und der Postmoderne. Neukirchener Verlag: Neukirchen-Vluyn 1999 = Werner Neuer, „Interreligiöser Dialog als Notwendigkeit, Chance und Gefahr“, S. 188-215 in: Thomas Schirmmacher (Hg.), Kein anderer Name: Festschrift für Peter Beyerhaus. VTR: Nürnberg 1999, S. 93.

¹⁷ M. E. am übersichtlichsten dargestellt in Schmidt-Leukel, „Zur Klassifikation religionstheologischer Modelle“, Cath(M) 47 (1993): 163-183. Vgl. auch die gute Darstellung mit weiterer Auffächerung der Positionen bei Reinhold Bernhardt, Der Absolutheitsanspruch des Christentums. Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh, 1990. S. 53-127.

Zudem erhebt jede der drei Positionen ja selbst einen gewissen Wahrheitsanspruch. So schreibt ein Vertreter der pluralistischen Sicht ehrlich:

„Jede der genannten Positionen erhebt selbstverständlich einen Ausschließlichkeitsanspruch gegenüber den beiden anderen konkurrierenden Auffassungen, sowie gegenüber der atheistischen Deutung der Religionen. In diesem Sinne wäre jeder der drei religions-theologischen Positionen ‚exklusivistisch‘.“¹⁸

In jeder der drei Positionen findet sich „eine christlich-theologische Urteilsbildung über andere Religionen“¹⁹. „In diesem Sinne wären wiederum alle drei Positionen ‚inklusive‘ ...“²⁰, so jedenfalls Perry Schmidt-Leukel. Keine Position kann sagen, sie sei völlig frei von exklusivistischen Elementen.

Während die Diskussion bis in die 1980er Jahre vor allem um die Frage *der Exklusivität der Offenbarung* kreiste, wurde die Diskussion seit etwa 1985 vor allem auf die Frage *der Exklusivität des Heils* verschoben. Damit ging es nicht mehr um die Frage von Offenbarung an sich, sondern um heilsbringende Offenbarung. Seitdem bedeutet Inklusivismus, dass im Christentum das Heil in überlegener Form offenbart wird, man aber auch durch andere Religionen heilsrelevantes Wissen erlangen kann. Dabei wird wiederum unterschieden, ob es für Christen in anderen Religionen nichts zusätzlich Heilsrelevantes zu lernen gibt oder ob dies doch der Fall ist („lernoffener Inklusivismus“). So definiert Schmidt-Leukel:

„Bei den Positionen des Exklusivismus, Inklusivismus und Pluralismus geht es um die Frage, ob heilshafte Gotteserkenntnis entweder ausschließlich im Christentum (Exklusivismus), oder nicht ausschließlich, aber in singulärer Höchstform (Inklusivismus), oder in gleichrangiger Form auch in anderen Religionen (Pluralismus) gegeben ist.“²¹

Man beachte, dass das Gesprächspapier nach diesen Definitionen den christlichen Glauben für die singuläre Höchstform hält, nicht jedoch für die einzige Form. Es geht also beileibe nicht darum, andere Religionen für gleichwertige Offenbarungen zu halten – das tut das Gesprächspapier ja auch gerade in Bezug auf den Islam ausdrücklich nicht. Der Eindruck, den das Gesprächspapier erweckt – man sei als Inklusivist ehrlicher, mutiger, lernbereiter, weniger islamophob als Exklusivisten –, wird dadurch relativiert. Der Anspruch des Christentums, dass an ihm alle anderen Religionen und Weltanschauungen zu messen sind, wird auch von dem Gesprächspapier de facto praktiziert, für den säkularen Zeitgenossen geht es hier nur um graduelle Unterschiede, er kann einen wirklichen Unterschied zwischen Exklusivismus und Inklusivismus nicht erkennen.

Wählen wir zwei Beispiele. Es ist offensichtlich, dass der von Jesus geschaffene und geforderte Friede der Maßstab des Gesprächspapiers ist, der mögliche Gewaltforderungen im Christentum (zumindest in der Geschichte) und im Islam widerlegt, ja am Ende werden diejenigen Muslime, die hier nicht folgen können, im Prinzip vom Dialog ausgeschlossen. Auch zur Rolle der Frau gibt es einen eindeutigen christlichen Maßstab im Gesprächspapier, der anderslautende Positionen im Christentum (zumindest in der Geschichte) und im Islam in Frage stellt.

All das zeigt, dass mit den drei Schubläden sehr vorsichtig umgegangen werden sollte und dass es wichtiger ist, konkret nachzufragen, was denn im Einzelnen vertreten und getan wird,

¹⁸ Perry Schmidt-Leukel. „Religiöse Vielfalt als theologisches Problem“. S. 11-49 in: Raymund Schwager (Hg.), *Christus allein? Der Streit um die pluralistische Religionstheologie. Quaestiones disputatae* 160. Herder: Freiburg, 1996. S. 14–15.

¹⁹ Ebd. S. 15.

²⁰ Ebd. S. 15.

²¹ Ebd. S. 14.

als eine Sortierung vorzunehmen, geschweige denn aus dieser Zuordnung allein zu folgern, mit wem es sich zu reden lohnt oder gar emotionale Wertungen zu verteilen.

Das Papier sagt nirgends, wen es mit ‚Exklusivismus‘ verbindet, und ich habe darauf hingewiesen, dass es um ein breites theologisches und konfessionelles Spektrum geht, auch innerhalb der Evangelischen Landeskirche in Baden.

Trotzdem will ich die Problematik der Pauschalisierung einmal am Beispiel der sogenannten Evangelikalen aufzeigen. Hans Rothenberger hat für eine evangelikale Missionswissenschaftlertagung das weite Feld der Literatur gesichtet, Bücher wie evangelikale Fachzeitschriften.²² Er kommt zu dem Ergebnis, dass die am häufigsten vertretene Position der Evangelikalen die ist, dass Menschen, die das Evangelium nie gehört haben, durch Gottes Gnade aufgrund des Werkes Jesu Christi trotzdem gerettet werden können – man beachte: trotz allem eben *nur* durch das Heil in Christus. Das ist zwar keine klassische Sicht einer Errettung durch andere Religionen, aber auch keine klassisch exklusivistische Position, die Rothenberger eigentlich nur bei einigen evangelikalischen Dogmatikern findet. (Man beachte, dass der Exklusivismus auch im katholischen und nichtevangelikalischen protestantischen Bereich praktisch nur von Dogmatikern vertreten wird.)

Auch Harold A. Netland weist nach, dass die bekanntesten evangelikalischen Vertreter des Exklusivismus mit der Möglichkeit rechnen, dass Gott in seiner Gnade auch Menschen rettet, die das Evangelium nie gehört haben.²³ Ein Diskussionsband von 21 evangelikalischen Professoren in den USA macht ebenfalls die ganze Bandbreite deutlich.²⁴

Demnach wären sehr viele, wenn nicht die meisten evangelikalischen Theologen zumindest verhalten Inklusivisten, wenn auch nur in dem Sinne, dass – nach wie vor allein – in Jesus Christus und durch die Gnade Gottes Menschen gerettet werden können, von denen wir es dem Augenschein nach nicht vermutet hätten und die nie die Gelegenheit hatten, verbal von der rettenden Gnade in Christus zu hören.

Papst Franziskus: pro Dialog, aber nicht inklusivistisch

Papst Franziskus verbindet eine große Offenheit im Gespräch mit anderen Religionen mit einem Bekenntnis zum Vorrang des Evangeliums:

„Bei diesem Dialog, der stets freundlich und herzlich ist, darf niemals die wesentliche Bindung zwischen Dialog und Verkündigung vernachlässigt werden, die die Kirche dazu bringt, die Beziehungen zu den Nichtchristen aufrecht zu erhalten und zu intensivieren. Ein versöhnlicher Synkretismus wäre im Grunde ein Totalitarismus derer, die sich anmaßen, Versöhnung zu bringen, indem sie von den Werten absehen, die sie übersteigen und deren Eigentümer sie nicht sind. Die wahre Offenheit schließt ein, mit einer klaren und frohen Identität in den eigenen tiefsten Überzeugungen fest zu stehen, aber ‚offen [zu] sein, um die des anderen zu verstehen‘, ‚im Wissen darum, dass der Dialog jeden bereichern kann‘. Eine diplomatische Offenheit, die zu allem Ja sagt, um Probleme zu vermeiden, nützt uns nicht, da dies eine Art und Weise wäre, den anderen zu täuschen und ihm das Gut vorzuenthalten, das man als Gabe empfangen hat, um es großzügig zu teilen. Die Evangelisierung und der interreligiöse Dialog sind weit davon entfernt, einander entgegengesetzt zu sein, vielmehr unterstützen und nähren sie einander.“²⁵

²² Hans Rothenberger. „Evangelikale Antworten auf die Frage nach dem Los der vom Evangelium Unerreichten“. 100-120 in: Klaus W. Müller, Thomas Schirmacher. *Werden alle gerettet? edition afem – mission reports 6*. VKW: Bonn, 1998. Vgl. ähnlich den Überblick bei Ken R. Gnanakan. *Proclaiming Christ in a Pluralistic Concept*. Theological Book Trust: Bangalore (Indien), 2000. S. 83-93.

²³ Harold A. Netland. *Religiöser Pluralismus und die Wahrheitsfrage*. VTR: Nürnberg, 1999. S. 213-215.

²⁴ William V. Crocket, James G. Sigountos (Hg.). *Through No Fault of their Own?* Baker Book House: Grand Rapids (MI), 1993.

²⁵ Papst Franziskus. *Evangelii Gaudium*. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn, 2014. S. 251.

Eine evangelische Kirche muss sich natürlich nicht am Papst orientieren. Ich will nur deutlich machen, dass die Position, die das Gesprächspapier ablehnt, eine breite Phalanx unterschiedlichster konfessioneller und politischer Richtungen umfasst, darunter glühende Verfechter des interreligiösen Dialogs wie Papst Franziskus, die nach der Logik des Gesprächspapiers kein Interesse am Dialog haben dürften.

D. Zur Argumentationsweise des Gesprächspapiers

I. Oft wird aus einem Kann still und leise ein deutliches Muss

Mehrfach findet sich folgendes Schema

1. Kritiker behaupten etwas.
2. Man kann es aber auch anders sehen.
3. Daraus folgt: Man muss es anders sehen, die Kritiker liegen völlig falsch.

Hier ein Beispiel:

„Auch im Blick auf das biblische Verständnis von Wahrheit **kann** sich ein differenzierter Weg eröffnen, der auf eine religionstheoretische Perspektive ober- bzw. außerhalb der eigenen Glaubensstradition verzichtet und zugleich auf dem Boden einer offenen inklusiven Haltung Andersgläubigen wahre Glaubensweisen und wahre Gotteserkenntnis zutraut.“ (12).

Dieser Absatz begründet dann letztlich aber die Aussage:

„Einem exklusivistischen Wahrheitsanspruch **muss** von daher mit großem Vorbehalt begegnet werden“ (12, Hervorhebungen hinzugefügt).

Dieses Vorgehen von der vermeintlichen Darstellung eines möglichen Pluralismus hin zu einer eindeutigen Position findet sich fortlaufend und ist auch dann mühsam, wenn man das Schlussergebnis teilt. Denn es werden dabei in der Regel keine weiteren Gründe genannt, warum die Schlussposition nicht nur *möglich*, sondern plötzlich *zwingend* ist.

Hier ein weiteres Beispiel:

„Doch in einer multireligiösen Situation sind Christinnen und Christen darüber hinaus auch gefragt, sich Rechenschaft über die Dialogfähigkeit ihrer Glaubensüberzeugungen zu geben. Sie sind mit dem Anspruch anderer Religionen konfrontiert, verlässliche Wegweisung, wahre Gotteserkenntnis, Heil zu vermitteln. Zugleich sehen sich Christinnen und Christen dem biblischen Wort verpflichtet, in dem ein eigener Wahrheitsanspruch formuliert wird, indem Jesus Christus sagt: ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich‘ (Johannes 14,6). Im Blick auf das Verhältnis von Christentum und Islam wurde diese Spannung von Gläubigen beider Religionen sehr oft als konkurrierender Anspruch um die wahre Offenbarung verstanden. Wie **können** wir Christinnen und Christen mit dieser Spannung umgehen? *Für eine theologische Wegbestimmung des christlich-muslimischen Verhältnisses ist es daher ein wichtiger Schritt, wenn wir einander nicht nur ethische Verantwortung zutrauen, sondern auch Wahrheit im Blick auf unsere Offenbarungstraditionen und unsere Glaubensgeschichte.* Darum bedenken wir die Frage, wie sich die Überzeugung von der Wahrheit des christlichen Glaubens und Dialogfähigkeit zueinander verhalten. ...

Aus dem zitierten Christus-Wort könnte ein Absolutheitsanspruch für das Christentum abgeleitet werden: Das Christentum wäre dann als die einzig wahre Religion, alle anderen Religionen wären nur als Ab- und Irrwege zu verstehen, die weder wahre Erkenntnis Gottes vermitteln noch zu wahren Leben und Heil führen. Aus einer solch strikt exklusivistischen Position heraus könnte ein Dialog mit Musliminnen und Muslimen dann nur den einzigen Sinn haben, sie über den wahren Glauben zu belehren und sie zum Christentum zu führen.“ (10)

Hier findet sich kein Argument dafür, warum dieser „Schritt“ weg von der beschriebenen Sicht von Johannes 14,6 „wichtig“ ist, geschweige denn allein richtig ist. Das Ergebnis des kursiv wiedergegebenen Satzes ist gewissermaßen in sich selbst das Argument. Das „daher“ steht zwar im Text, davor stehen aber keine Argumente!

Und noch ein Beispiel:

„Mit diesem notwendigen, die Unverfügbarkeit Gottes währenden eschatologischen Vorbehalt, ist es aus protestantischer Sicht möglich zu dem Urteil [zu] kommen, dass Muslime in ihrer Weise den einen Gott verehren, den wir Christen und Christinnen anbeten, ohne eine Identität des Glaubens zu behaupten. Vielmehr bleibt hier die Spannung, dass das, was uns verbindet, nämlich der Glaube an den einzigen Gott, zugleich auch eine Differenz enthält, nämlich die Weise, von Gott zu reden. Dabei ist die Anerkennung der Einzigkeit Gottes im Glauben der drei Religionen der jeweils unterschiedlichen Weise, von ihm zu reden, vor und übergeordnet.“ (24)

Am Ende (24–25) ist das, was „möglich“ ist, Pflicht, die Sicht der anderen nicht mehr „möglich“.

2. Eine unheilvolle psychologische und moralische Einordnung der Andersdenkenden ersetzt oft die Argumentation

In meinem Exemplar habe ich mir farbig angestrichen, wann immer das Gesprächspapier andersdenkende Christen erwähnt oder über Andere spricht – mit Ausnahme der Muslime. Überwiegend sind es nur einzelne Worte, Charakterisierungen, Schlagworte und Negative. Zwei ausführliche Sätze am Stück über die beanstandeten Positionen finden sich nicht.

Liest man sich alle Sätze durch, mit denen die beschrieben werden, die anders als die Autoren des Gesprächspapiers denken, finden sich vor allem negative psychologische und charakterliche Beurteilungen und Einsortierungen. Das ist Psychologie statt Theologie, Verunglimpfung statt Argumente.

Irgendwie wird man bei der häufigen Erwähnung nicht das Empfinden los, dass das Papier alle anders denkenden Mitchristen als verunsichert, ängstlich, mutlos, islamophob, unwissend und ungebildet ansieht und die Möglichkeit, dass man auch ohne solche Beschreibungen zu erfüllen anders denken kann, gar nicht erst zulässt.

Natürlich gibt es Menschen, auf die all die psychologischen Zuschreibungen zutreffen, aber die enorme Häufung im gesamten Text und das Fehlen positiver Zuschreibungen für die Kritiker nährt doch den Verdacht, dass man es sich hier zu einfach macht, die anderen psychologisch und moralisch ins Abseits zu stellen, als sich mit ihren Argumenten auseinanderzusetzen.

Man könnte eine Tabelle aufstellen, wie die Gegensatzpaare für die Andersdenkenden und die Autoren des Gesprächspapiers lauten: hier Verunsicherung, dort Vertrauen, hier einfache Standpunkte, dort differenzierte Argumentation, hier Islamfeindlichkeit, dort Freundlichkeit und Respekt, hier Allwissende, dort Lernende ...

Im Folgenden seien einige Beispiele aufgelistet:

„Macht- und Bedeutungsverlust“

„Die religiöse Pluralität unserer Gesellschaft in einem säkularen Staat verändert das oft noch innerhalb der christlichen Kerngemeinde als selbstverständlich angenommene, vertraut und lieb gewordene Bild der christlichen Kirchen als von der gesellschaftlichen Mehrheit fraglos getragene und in diesem Sinne auch privilegierte Volkskirche sowie ihre Rolle und ihren Platz in Staat und Gesellschaft. Veränderungen werden dabei als Macht- und Bedeutungsverlust empfunden, weil die Zahl der Mitglieder abnimmt und die finanziellen Spielräume enger werden.“ (7)

„Macht- und Bedeutungsverlust“ als Grund für die klassischen theologischen Positionen? Diejenigen, die Angst vor dem Verlust von Bedeutung haben, gab und gibt es weltweit dort ebenso, wo Kirche in der Minderheit unterdrückt wird, wie dort, wo sie die Nationalreligion darstellt. Als Argument, wer theologisch recht oder unrecht hat, taugt das wenig. Das Bonmot „Fundamentalist ist immer der andere“, eben nie ich selbst, möchte ich variieren: Ängstlich, machtverliebt, mutlos sind immer die anderen. Und wenn es so wäre? Deswegen könnten sie trotzdem recht haben.

„Verunsicherung“

„In vielen Gemeinden der evangelischen Landeskirche gibt es Begegnungen und Gespräche zwischen christlichen und muslimischen Gläubigen; das bereichert unser Zusammenleben – gleichzeitig fordern uns die Ähnlichkeiten und Unterschiede auch heraus und können verunsichern.“ (4)

Alle scheinen verunsichert zu sein, „Rat- und Orientierungslosigkeit“ (8) zu haben, nur die Kirche – repräsentiert von der Sicht des Gesprächspapiers – nicht. Sicher gibt es solche, die verunsichert sind, aber ebenso sicher ist, dass es diese unter Vertretern aller theologischen Richtungen gibt. Ständig so zu tun, als sei man selbst nicht verunsichert, die anderen argumentierten aber aus Verunsicherung heraus, ist eine Respektlosigkeit vor theologischen Argumenten, die kein Psychiater entkräften kann.

Im Übrigen dürften evangelische Christen Verunsicherung und Zweifel nicht ausschließlich negativ sehen. Spätestens seit Martin Luther wissen wir, dass sie Dauerbegleiter unserer christlichen Existenz sind und wir gerade darin Gott in besonderer Weise begegnen können.

„Ängste und Vorurteile“

„Religiöse Vielfalt prägt unseren Alltag. In ungeahntem Maße bereichernd, inspirierend und Horizont erweiternd – zugegebenermaßen nicht selten aber auch verunsichernd.“ (6) „Dazu werden wir beharrlich die Überzeugungs- und Aufklärungsarbeit in unseren evangelischen Kirchengemeinden fortsetzen, um Ängste und Vorurteile abzubauen.“ (6)

Fehlender Mut

Die Autoren des Gesprächspapiers sind dagegen immer mutig. „Miteinander Lernende zu werden auf dem Weg braucht Mut – ist möglicherweise in Manchem auch Zumutung.“ (41) Soll das heißen, Andersdenkende haben keinen Mut und gehen aus Mutlosigkeit einen anderen Weg?

Und braucht man wirklich „Mut“, um voneinander zu lernen, egal wer von wem? Ist das nicht einfach Teil unseres ganzen Lebens als Christen? Wird hier nicht unser Beitrag zum Dialog potentiell überhöht?

Islamophobie und Islamfeindlichkeit

Das führt dazu, dass oft von Islamophobie und Islamfeindlichkeit die Rede ist und nirgends gesagt wird, dass das nicht für die theologisch Andersdenkenden gilt. Ich habe 2003, als der Begriff noch nicht alltäglich war, ein Buch mit dem Titel „Feindbild Islam“ verfasst. Insofern leugne ich sicher nicht, dass es so etwas gibt.

Dennoch ist große Vorsicht geboten, den Begriff Islamophobie und Islamfeindlichkeit so ungeschützt zu benutzen, wie es das Gesprächspapier tut, und so zu tun, als sei Kritik am Islam eigentlich nur aus Islamophobie heraus möglich. Zumal manch einer, der vor Islamophobie warnt, diese schon in der verhaltenen Kritik des Gesprächspapiers am Islam erkennen wird.

„Im Blick auf die Vielschichtigkeit der Bedeutung der Kopftuchfrage sind Verallgemeinerungen abzulehnen, weil sie sich leicht zugunsten islamfeindlicher Stimmungen instrumentalisieren lassen.“ (58)

Argumente abzulehnen, weil sie von anderen missbraucht werden könnten, ist ein Fass ohne Boden. Da man am Ende jedes Argument missbrauchen könnte, wie jede technische Errungenschaft auch missbraucht werden kann, müsste man dann am Ende ganz auf das Argumentieren verzichten.

„Es ist auffallend, dass auch im Koalitionsvertrag der Landesregierung der Interreligiöse Dialog als wichtiges Instrument gesellschaftlicher Integration, vor allem auch präventiv als Instrument gegen religiöse motivierte Gewalt und Extremismus hervorgehoben wird. Im gesellschaftlichen Diskurs mit zum Teil starken Polarisierungen bis hin zu Ausgrenzung und Ablehnung alles Islamischen gilt es Antworten zu formulieren. Bestehende interreligiöse Dialogarbeit ebenso wie verunsicherte Rückfragen oder auch harsche Absagen Muslimen und ihrer Religion gegenüber in Kirche und Gesellschaft bedürfen der theologischen Orientierung. Weltweite Terror- und Gewaltausbrüche, für die der Name des Islams – bis hin zur Proklamation eines ‚Islamischen Staates‘ – *in Anspruch genommen wird, haben in unserer Gesellschaft zu einer Verängstigung und gar Islamophobie* in bisher nicht gekanntem Ausmaß geführt, in der muslimische Menschen und ihre Religion kollektiv und pauschal mit Terror und Gewalt in Verbindung gebracht werden. Im Gegenüber zu einem Bild, der ‚den Islam‘ mit Gewalt identifiziert, erinnert der offene Brief der 138 muslimischen Geistlichen (2007) unter der Überschrift ‚Ein Wort, das uns und euch gemeinsam ist‘³ mit großer Emphase an die humanen und alle Menschen guten Willens verbindenden Werte der islamischen Tradition. Von ‚außen‘ betrachtet scheint damit ‚Islam‘ gegen ‚Islam‘ zu stehen und lässt die Allgemeinheit in Gesellschaft und Kirche weithin in Rat- und Orientierungslosigkeit zurück. Genaues Hinsehen und Differenzierungen sind gefragt, um reale Gefährdungen durch Extremismus und politische Instrumentalisierung von Religion zu unterscheiden von Religiosität und Glauben, denen es um friedliche Gottesverehrung und Achtung der Menschenwürde geht.“ (7–8, Hervorhebungen hinzugefügt)

Wie einseitig man hier argumentiert, zeigt folgender Satz deutlich:

„Die Etikettierung als ‚muslimischer Antisemitismus‘ enthält indes deutliche Elemente von Islamfeindlichkeit.“ (59).

Wieso? Es gibt christlichen Antisemitismus, arabischen Antisemitismus, linken wie rechten Antisemitismus, warum nicht auch „muslimischen Antisemitismus“? Das Gesprächspapier sagt doch selbst:

„Unbestreitbar gibt es eine politisch motivierte Israelfeindlichkeit unter muslimischen Menschen aus den nächstlichen Ländern, die sich in ihren Herkunftsländern mit Stereotypen des europäischen Antisemitismus und religiösen Motiven zu einer Judenfeindlichkeit verbunden hat.“ (59).

Ist diese Aussage dann nicht nach eigenem Standard islamophob? Die Kirchengemeinden hätten sicher lieber praktische Erfahrungswerte, wie man im Dialog und sonst mit Muslimen so darüber sprechen kann, dass sie ihren Antisemitismus zu überwinden beginnen.

Moralische Einordnung

„Die hier vorgelegten Überlegungen plädieren in einem weiteren Schritt dafür, dass wir von den Prämissen unseres christlichen Glaubens her auch im nichtchristlichen Gegenüber – bei Musliminnen und Muslimen – Wahrheit anerkennen können und in solcher Haltung einen ehrlichen Dialog zu führen in der Lage sind.“ (9)

Hier erscheint etwas, was öfters in dem Gesprächspapier zu finden ist, nämlich die indirekte, unterschwellige, aber deutlich moralische Bewertung der verschiedenen theologischen Positionen. Kann man wirklich nur mit dieser Sicht einen „ehrlichen“ Dialog führen? Kann man dem Dialogpartner nicht ebenso ehrlich eine andere Sicht vermitteln? Und geschieht dies

nicht in mannigfachem Dialog in Deutschland und weltweit, wo Christen Dialog führen, ohne die vergleichsweise komplizierte Sicht des Gesprächspapiers zu kennen?

Uninformiert und unwissend

Merkwürdig sind auch viele völlig übertriebene Formulierungen. So heißt es etwa zur Rolle der Frau:

„Als problematischer Punkt wird in unserer Gesellschaft und auch in unserer Kirche oft die Frage des Geschlechterverhältnisses und der Stellung der Frau im Islam wahrgenommen und mit der aktuellen Situation in unserer Gesellschaft und in den christlichen Kirchen verglichen. *Dabei wird meist vergessen oder ausgeblendet, dass in der Geschichte des Christentums höchst problematische Aussagen christlicher Theologen über Frauen einschließlich des Gebotes der Unterordnung unter den (Ehe-)Mann zu finden sind.* In der Frage des Geschlechterverhältnisses haben evangelische Christinnen und Christen seit Mitte des 19. Jahrhunderts theologische Lernprozesse vollzogen und die eigenen androzentrischen, frauenfeindlichen Traditionen korrigiert.“ (32, Hervorhebung hinzugefügt).

Von wem ist denn hier die Rede? Wirklich „meist vergessen oder ausgeblendet“? Gibt es tatsächlich jemand, der das vergisst oder ausblendet, geschweige denn, dass es die Meisten wären? Wer tut denn so, als hätte das Christentum seit 2000 Jahren immer und ausschließlich für die Würde der Frau gekämpft oder immer nur auf der richtigen Seite gestanden? Gibt es irgendein neues Buch oder einen Essay zum Thema, in dem das vergessen wird? Ist das nicht ein typischer Pappkamerad, der hier aufgestellt wird?

Häufig im Gesprächspapier wird so getan, als hätten die Autoren alles Mögliche erstmals entdeckt oder wiederentdeckt. Ich habe alle Stellen angestrichen. Nichts davon ist neu, nichts davon ist in der Diskussion nicht schon ungezählte Male gesagt worden, und praktisch nichts davon ist zwischen ‚Freund‘ und ‚Feind‘ umstritten. Entweder sind diese Dinge den Autoren selbst wirklich neu und erst jetzt aufgegangen oder aber sie wollen damit den Eindruck erwecken, dass Andersdenkende nicht umfassend informiert sind.

3. Andersdenkende Christen und ihre Sichtweise werden nur flüchtig erwähnt, nicht gediegen und fair dargestellt

Es gibt keine begründete Darstellung der Sicht andersdenkender Christen

„Bei interreligiösen Feiern kann der Eindruck einer ‚gemeinsamen Religion‘ entstehen. **Aus diesen Gründen wird dieses Modell in der theologischen und kirchlichen Diskussion meist kritisch gesehen.** Seine Chance liegt darin, dass es den Willen der Beteiligten zur Gemeinschaft zum Ausdruck bringt und öffentlich darstellt.“ (45)

Es wird also nur gestreift, dass es Gründe gibt, aber nicht gesagt, welche, und dann gleich amtlich die eigene Position gutgeheißen. Irgendeine respektvolle Auseinandersetzung mit Argumenten anderer findet nicht statt. Das ist ein typisches Beispiel, wie kritische Gedanken und andersdenkende Mitchristen angeführt werden, wobei es noch insofern positiv ist, als die Zuschreibung nicht negativ aufgeladen ist.

Hier wird zwar sogar gesagt, dass es die Mehrheitsmeinung nicht nur in der Kirche, sondern sogar in der Theologie ist („meist“), trotzdem kommt die Gegenposition ansatzlos und sofort.

Ein weiteres Beispiel:

„Aus protestantischer Sicht wird meist zurückhaltender geurteilt, wenn die Frage gestellt wird, ob man vom Glauben an denselben Gott sprechen könne, solange die christliche Inkarnations- und

Trinitätslehre nicht eingeschlossen werde. Daher gibt es auch in unserer Kirche *ein theologisches Spektrum im Blick auf die Frage, ob Christen und Muslime an denselben Gott glauben*. So halten einige daran fest, dass außerhalb des Bekenntnisses zu Jesus Christus *nicht vom Glauben an den gleichen Gott gesprochen* werden könne. Angesichts dieser christologischen bzw. trinitätstheologischen Zuspitzung gilt es jedoch daran zu erinnern, dass Gottes Geschichte mit den Menschen mit der Schöpfung einsetzt und somit die Verschränkung von Schöpfung und Erlösung, die wir als Christen bekennen, ja gerade voraussetzt, dass derselbe Gott darin wirkt.“ (23, Hervorhebung hinzugefügt)

Ganz schnell ist aus dem „Spektrum“ eine Sicht geworden, die im folgenden Abschnitt immer grundsätzlicher mit der Liebe Gottes begründet wird.

Dazu wird auf einen EKD-Text der Kammer der EKD für Theologie von 2003 und auf eine Arbeitshilfe des Gnadauer Verbandes verwiesen (23, Fn. 19). Daneben beruft man sich auf einen Text der EKD von 2015, der aber tatsächlich nicht die Position des Gesprächspapiers teilt.

Auch hier geht es mir um die Argumentationsweise, nicht um das Ergebnis. Ein ganzes theologisches Spektrum wird skizziert, seine Argumente aber nicht dargestellt und widerlegt, sondern die Gegenposition selbst ist das Argument.

Und tatsächlich gehören in dieses theologische Spektrum nicht nur Pietisten oder Evangelikale, sondern katholische und evangelische Dialogkenner wie Christian Troll oder Henning Wrogemann oder Dialogbefürworter wie Papst Franziskus. Es gibt sie an theologischen Fakultäten, in Kirchengemeinderäten und Presbyterien. Dazu gehört der EAK der CDU Baden-Württembergs oder der Bundes-EAK der CDU/CSU ebenso wie grüne Politiker. Das Gesprächspapier zitiert nur zwei konkrete Beispiele: ein Papier des Gnadauer Verbandes und eines der Kammer Theologie der EKD! Es geht also um eine Gruppe, die man weder konfessionell oder theologischen Lagern zuordnen, noch politisch irgendwo festmachen kann.

Ich möchte behaupten, dass die Autoren des Gesprächspapiers die Gegenposition(en) nicht gründlich studiert haben, nicht einmal die gestandener Theologen und Theologinnen innerhalb der eigenen Kirche. Jedenfalls geht es nirgends darum, deren Argumente fair zusammenzufassen und zu diskutieren, sondern sie dienen nur als verallgemeinernde negative Folie zur Darstellung der eigenen Sicht.

Zur Verquickung der Argumente

Wenn argumentiert wird, findet sich eine für den Leser schwer zu verfolgende Verquickung von ganz unterschiedlichen Argumentationsebenen und Wertungen: theologische (z. B. Wahrheitsfrage), psychologische („Verunsicherung“), politische („Islamophobie“) oder fachliche („viele wissen nicht“) Gründe werden verquickt, *als bedingten sie sich gegenseitig*.

Man kann aber gute theologische Gründe haben, einzelne Kernthesen des Papiers zu hinterfragen, ohne intolerant, islamophob, rassistisch, unwissend, verunsichert oder rückwärtsgewandt zu sein. Im Gegenteil, oft sind bei bedeutenden Theologen und Islamwissenschaftlern wie Christian W. Troll oder Henning Wrogemann jahrzehntelange Dialoggespräche und Freundschaften mit Muslimen der Hintergrund.

4. Es findet im Gesprächspapier kein Gespräch statt

Das Gesprächspapier wirbt für ein genaues Hinhören, ein wohlwollendes Verstehen. Das gilt aber offensichtlich nicht für die Mitchristen, gegen deren Sicht das Dokument gerichtet ist. Sie werden nicht gehört, werden verzerrt dargestellt und mit negativen und psychologisierenden Schlagworten belegt. Auf einen deren Sicht einseitig und sehr verkürzt darstellenden Satz kommen jeweils mehrere Seiten ‚Gegendarstellung‘. So gewinnt man natürlich – zumindest vermeintlich – jede Diskussion.

Das Gesprächspapier gibt sich mehr Mühe, muslimische Mitbürger zu verstehen als andersdenkende Mitchristen in ihren eigenen Reihen.

Ist das dann noch ein „Gesprächspapier“, wenn die andere Seite gar nicht zu Wort kommt und das Ergebnis überaus deutlich von vorne herein feststeht? Und ist im Anschluss an die Veröffentlichung ein echtes Gespräch (Dialog!) zu erwarten, bei dem wirklich auf die Argumente, die man bisher ausgelassen hat, trotzdem gehört wird?

Das Gesprächspapier hat auch eine enorm missionarische Komponente andersdenkenden Christen – auch und gerade in der eigenen Kirche – gegenüber.

Im Heft heißt es: „Religiöse Vielfalt prägt unseren Alltag. In ungeahntem Maße bereichernd, inspirierend und Horizont erweiternd ...“ (6) Gilt das nicht erst recht innerhalb der evangelischen Kirche? Müsste man dann nicht erst einmal viele Stimmen aus der der Evangelischen Landeskirche in Baden einfangen, statt von der ersten Seite an einer einzigen Stimme Gehör zu verschaffen und alle anderen Stimmen ungehört zu verurteilen?

Ich möchte fast ironisch fragen: Wenn die Autoren des Papiers immer wieder betonen, dass wir vertrauen müssen, dass im Islam Wahrheit zu finden ist, bringen sie dann ebenso Vertrauen auf, dass im Anliegen ihrer theologischen, aber immerhin innerkirchlichen „Gegner“ Wahrheit zu finden ist, also auch in einer gegebenenfalls exklusivistischen Position oder der Sicht, dass Vertreter anderer Religionen nicht an der Liturgie eines Abendmahlsgottesdienstes beteiligt sein sollten?

E. Generelle Kritik zur Darstellung von Islam und Christentum

I. Vorbemerkung: Die Verschiedenheit der islamischen Positionen fehlt

„Was wir in aller Vorläufigkeit und Begrenztheit versuchen, ist ein elementarer Blick auf die islamische Religion; eine Sicht, die auch nicht annähernd die Vielgestaltigkeit und Pluralität islamischen Glaubens zu erfassen vermag.“ (15)

Tatsächlich benennt man überhaupt keine Richtungen des Islam. Es gibt keine Hilfe, wie man etwa politisierte und nicht politisierte Richtungen unterscheiden kann, keinen Hinweis darauf, dass der Dialog sehr unterschiedlich verläuft, je nachdem, ob man mit arabisch, türkisch, persisch oder pakistanisch geprägten Muslimen zu tun hat.

In Karlsruhe, im Zentrum der Evangelischen Landeskirche in Baden, findet jährlich die Jalsa Salana der **Ahmaddiya** Muslime mit 40.000 Teilnehmern statt. In diesem Jahr sprachen dort auch der Dialogverantwortliche der EKD und ich selbst für die Weltweite Evangelische Allianz. Wie sieht Dialog hier aus und was an den Ahmadiyyas ist so anders als bei anderen Muslimen?

Die meisten türkischstämmigen Muslime in Baden-Württemberg, die in Parlament und Politik aktiv sind, sind **Aleviten**, eine ganz eigene Richtung des Islam, die keine Scharia und kein zwingendes Vorbild Muhammads kennt. Hier hat der Dialog ganz andere Themen als im Gesprächspapier breit dargestellt. Auch sie werden noch nicht einmal erwähnt.

2. Der Islam wird aus christlicher Sicht zurechtgemacht

Zurechtgemacht

Das Gesprächspapier steht in der Gefahr, sich den Islam zurechtzumachen, statt die Dialogpartner so zu nehmen, wie sie sind. Ein typisches Beispiel zu Beginn:

„Die Fokussierung auf die jeweiligen heiligen Schriften Bibel und Koran stellt einen ersten elementaren Zugang christlicherseits dar; mit der Einschränkung, dass die Sunna, vor allem die Überlieferungen zum Leben Mohammeds (Hadithe) nicht thematisiert werden. Dies kann und muss im theologischen Dialog erweitert werden.“ (15)

Das ist ein christlicher Zugang, wie er seit Jahrhunderten gewählt wurde, ja eigentlich sogar ein rein evangelischer, aber nicht unbedingt ein muslimischer Zugang zum Dialog. Für die islamische Theologie ist ein Koranverständnis ohne die nachfolgende Überlieferung vor allem zum Leben Mohammeds nicht denkbar.

Zurechtgemacht: Koran als Gottes Wort durch eine christliche Brille

Was zum Koran gesagt wird ist:

1. eine zutiefst christliche Sicht des Koran als ‚Wort Gottes‘;
2. eine zutiefst christliche, ja im Grunde protestantische Sicht, dass das Heilige Buch den Ausschlag gibt und die Theologie sich immer wieder daran reformiert, während die islamische Theologie so etwas nicht kennt und zudem daneben Sunna usw. oft die eigentliche Rolle spielen, was das Statement oben auslöst;

3. eine uralte Vorgehensweise, die schon seit Beginn des Islam bei den mittelalterlichen Theologen üblich war. Überrascht kann nur der sein, der sich noch nie damit beschäftigt hat, gibt es doch unzählige Bücher dazu auf dem Markt;
4. eine immer missionarisch genutzte Vorgehensweise – und genauso wird sie von Muslimen bis heute verstanden.

Wer den Dialog derart stark auf Texte über Jesus oder die Barmherzigkeit oder andere typisch christliche Themen legt, wie das Papier, wird von Muslimen als missionarisch wahrgenommen. Er wird so verstanden, dass er seine christliche Sicht anhand des Korans belegen will. Man mag dabei allerlei einschränkende theologische Motive haben, für den Gesprächspartner sind diese hinter der offensichtlichen Missionsabsicht nicht zu erkennen.

Und schließlich hat dieses Vorgehen auch eine jahrhundertelange Tradition.

Genau genommen sind diese langen Ausführungen zur Theologie von Islam und Christentum eine gute Vorbereitung von Christen für ein missionarisches Gespräch und genau dort sind solcherlei Argumente auch seit Jahrhunderten verankert, jedenfalls spätestens in der Islammission seit Erscheinen von Karl Gottlieb Pfanders „Die Waage der Wahrheit“ 1867. Im selben Zeitalter erschienen auch die großen Klassiker aus der Feder von Orientalisten, Arabisten und Islamwissenschaftlern zu biblischen Erzählungen und zu Jesus im Koran, wobei die deutschsprachige Wissenschaft damals führend war und fast alle Klassiker bis heute im Buchhandel erhältlich sind.

Das wäre ja nicht weiter problematisch, wenn man nicht genau das Andersdenkenden vorwerfen und für sich selbst verneinen würde.

Immer wieder will das Gesprächspapier erklären, was wirklich im Koran steht. Im Dialog zählt aber, was mein Gegenüber tatsächlich glaubt. Das kann bei Muslimen sehr nah am Koran dran und sehr weit vom Koran entfernt sein. Wir sollten zuhören, was unsere Gesprächspartner sagen und glauben, und von dort aus argumentieren.

Wählen wir ein paar Beispiele dafür, wie der Islam für den Dialog zurechtgemacht wird.

„Vom Verstehen der Heiligen Schriften (2) Christen und Christinnen glauben: Gottes Wort ergeht im Menschenwort. Genauso halten Muslime und Musliminnen daran fest: die von Ewigkeit her gültige Gottesbotschaft geschieht im Medium der begrenzten menschlichen Einsichten. Gottes Wort hat unbedingte Geltung, und es kann doch nicht anders als zeit- und situationsbedingt verstanden werden. Um das rechte Verhältnis zwischen diesen beiden Polen ringen christliche und muslimische Gläubige, wenn sie ihre Heiligen Schriften auslegen.“ (4)

Die Mehrheitstheologie des Islam kennt die Sicht nicht, dass die Offenbarung „im Medium der begrenzten menschlichen Einsichten“ geschieht oder „[u]m das rechte Verhältnis zwischen diesen beiden Polen ... christliche und muslimische Gläubige, wenn sie ihre Heiligen Schriften auslegen“, „ringen“. (4)

Damit wird eine christliche Thematik der muslimischen Seite übergestülpt. Vielmehr leugnet man im Grunde die historisch wie auch heute viel stärker vorhandene Standardposition, die eher einer Diktattheorie entspricht und dadurch gerade keine menschlichen Anteile an der Offenbarung des Korans sieht.

(Leitsatz) „Aus christlicher Perspektive ergeht Gottes Wort im Menschenwort. Auch nach islamischer Vorstellung geschieht die von Ewigkeit her gültige Gottesbotschaft im Medium der begrenzten menschlichen Einsichten. Christen und Muslime stehen im Blick auf ihre Heiligen Schriften in einem Spannungsfeld zwischen der unbedingten Geltung des göttlichen Wortes und seinem zeit- und situationsbedingten Verständnis damals und heute. Es bleibt eine Herausforderung, diese Spannung im Dialog miteinander zu thematisieren.“ (19, im Original fett)

„Nach islamischem Glauben ist der Koran in einem Zeitraum von 23 Jahren herabgesandt und durch den Erzengel Gabriel mitgeteilt worden, hineingesprochen in unterschiedliche sozi-

ale und historische Kontexte. Bereits die klassische Koranhermeneutik betont, was neuere Ansätze aufnehmen und weiterführen: ‚Der Koran wurde diskursiv offenbart; er ist das Resultat von Dialog, Debatte, Argumentation, Annahme und Zurückweisung‘¹³. Die in nachkoranischer Zeit ausformulierte Vorstellung eines sozusagen vom Himmel gefallen Buches greift entschieden zu kurz, wenn sie, wie im salafistischen Kontext als rückwärtsgewandte Buchstabenorientierung gedeutet wird: ‚Qur’an meint wie das biblische *kara* weniger das Lesen als vielmehr das laute Rufen und Vortragen oder auch Rezitieren – Mohammed selbst gilt der Tradition als weder des Schreibens noch des Lesens kundig.‘ (19–20)

Dazu beruft sich das Gesprächspapier auf Vertreter einer Art liberalen Euroislam, nämlich Mouhanad Khorchide und Ömer Özsoy (19, Fn. 13 + 14). Nur: Ein Dialog mit Khorchide und Özsoy ist ganz einfach, er bedarf keines großartigen Anlaufs, wie ihn das Gesprächspapier versucht. Beide sind sehr an Gesprächen interessiert, sie kennen die christliche Literatur gut und man kann viel von ihnen lernen. Nur werden beide leider auch von den großen islamischen Verbänden in Deutschland bekämpft und ihre Sicht des Islam wird als verwerflich angesehen.

Dialog wäre immer sehr einfach, wenn man sich die Theologen oder Vertreter der Gegenseite handverlesen aussuchen dürfte und nicht die Gesprächspartner wählen müsste, die einem real begegnen. Aber was Khorchide und Özsoy erfreulicherweise vertreten, wird nur von einer sehr kleinen intellektuellen Minderheit der Muslime in Deutschland vertreten, ist aber in keiner Moschee oder beim muslimischen Nachbarn zu finden.

Das ist der Islam, wie ihn v.a. Christen des kirchlichen Mainstreams gerne hätten. Das kann man ja durchaus einmal sagen. Aber mit dem von dem Gesprächspapier vertretenen Dialogverständnis hat das nichts zu tun.

„Wenngleich sozusagen die Urform des Gotteswortes als von Ewigkeit her im Himmel aufbewahrt gilt, ist seine Aufnahme seitens des Menschen *doch den Zweifeln und Begrenztheiten menschlichen Fassungsvermögens unterworfen*. Gotteswort im Medium des Menschenwortes! Hier ist ein christlich-islamisches Gesprächsfeld eröffnet über die jeweiligen Selbstverständnisse von Koran und Bibel als Wort Gottes. Wir können uns als Christinnen und Christen an die reformatorische Botschaft von der lebendigen Stimme des Evangeliums erinnern lassen, die wir in Jesus Christus erkennen und daran, dass ohne Gottes Geist die Bibel zum toten Buchstaben erstarrt (vgl. 2.Korinther 3,6).“ (21)

Zweifel beim Studium der Heiligen Schrift? Unsicherheit der Auslegung wegen der Begrenztheit des menschlichen Denkens? Das sind christliche Überzeugungen, die der Islam mehrheitlich gerade nicht teilt.

„Der Koran bewegt sich – wie auch die Bibel beider Testamente – in einem Spannungsfeld, das im Dialog auszuloten ist. Es ist die *Spannung zwischen universal-normativen Prinzipien wie die Hochschätzung menschlichen Lebens und historisch-situativen Äußerungen, die zuweilen das Gegenteil andeuten können*. Innerchristlich führen diese Spannungen immer wieder zu fruchtbaren, aber auch polarisierenden Debatten. Wir nehmen aufmerksam diejenigen Stimmungen in der islamischen Theologie wahr, die diese hermeneutische Debatte auch im Blick auf die Deutung des Korans einfordern. Ob wir uns im Verstehensprozess Unterscheidungen zugestehen können zwischen Bindendem und Zeitgebundenem, wird für ein gemeinsames Unterwegssein von hoher Bedeutung sein. Für die Auseinandersetzung um eine fundamentalistische Auffassung der Heiligen Schriften mag die Betonung der letztlich Unergründbarkeit und Unerschöpflichkeit der göttlichen Worte hilfreich sein, die der Koran in folgende Metapher fasst: ‚Sprich: Wenn das Meer Tinte wäre für die Worte meines Herrn, würde das Meer versiegen, ehe die Worte meines Herrn versiegen, sogar, wenn wir ein Gleiches noch zu Hilfe nehmen würden‘ (Sure 18,109).“ (22–23, Hervorhebung hinzugefügt)

Hier wird aus einer Sure, die die Unantastbarkeit und reine Göttlichkeit des Wortes Gottes begründet, eine These aus einem christlichen Hermeneutikseminar, das den Islam gerade nicht in seiner Andersartigkeit ernst nimmt.

„Christlich wie islamisch gilt die Überzeugung: Offenbarung wird sprachlich und geht ein in die lebendige Dynamik von Sprache.“ (19)

Nein, das gilt nur christlich, sofern unter lebendige Dynamik verstanden wird, dass eine eindeutige Auslegung nicht möglich ist oder der menschliche Kontext eine wichtige Rolle spielt.

Nein, diese Überzeugung gilt nur christlich, sicher nicht für den Mehrheitsislam und selbst nicht für friedliche islamische Bewegungen wie die Ahmadiyyas oder die Bahtaschi-Mystiker.

Zurechtgemacht: Barmherzigkeit

Ein weiteres Beispiel ist die Einordnung von Jesus und Mohammed als Zeichen der Barmherzigkeit.

„Viel zu entdecken wird es geben für Christen und Muslime unterwegs im Gespräch über Jesus und Mohammed, lehrend und wirkend im Namen Gottes des Allerbarmers. Bei aller Unvergleichbarkeit und Asymmetrie dieser beiden im Blick auf die jeweilige Glaubenswelt bei Christen und Muslimen ist doch festzuhalten: *Jesus und Mohammed können in je eigener Weise als zeichenhafte Vergegenwärtigung der Barmherzigkeit Gottes verstanden werden.* Die 114 Suren des Koran beginnen mit Ausnahme einer einzigen (der 9. Sure) mit der Prädikation Gottes als des Barmherzigen und Gnädigen. Barmherzigkeit lässt sich geradezu als Selbstverpflichtung Gottes beschreiben: ...“ (28, Hervorhebung hinzugefügt)

Einmal ganz abgesehen davon, dass die Begrifflichkeit, die mit demselben deutschen Wort „Barmherzigkeit“ übersetzt wird, in Christentum und Islam ganz unterschiedlich gefüllt ist, kenne ich kein nennenswertes islamisches Werk, das Mohammed als „zeichenhafte Vergegenwärtigung der Barmherzigkeit Gottes“ in den Mittelpunkt stellt. Im Koran ist das „Zeichen“ Jesu, dass er Wunder und Zeichen tut, das Zeichen, dass für Mohammed steht und spricht, ist dagegen der Koran.

Ähnlich christlich klingt das folgende Zitat:

„In zeitgenössischen Ansätzen islamischer Theologie wird in verschiedener Weise die Barmherzigkeit Gottes akzentuiert und bedacht, in welcher Weise Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes nach der Botschaft des Korans ins Verhältnis zu setzen seien.“ (34)

Nur so ist zu verstehen, dass man für die Barmherzigkeit Mohammeds gegenüber Juden und Christen einen Koranvers aus einem gegen diesen gerichteten Textzusammenhang reißt und dabei Grundkenntnisse über die Entstehung des Korans vermissen lässt:

„Doch auch die koranische Botschaft, in der die Mahnung an das Gericht Gottes unüberhörbar ist, betont immer wieder Gottes Erbarmen und seine Bereitschaft, den reuigen Sündern zu vergeben. Bemerkenswert ist: *Die nach allgemeiner Ansicht späteste Sure im Koran verspricht Juden und Christen das ewige Heil: ‚Siehe, die glauben, und die Juden und die Sabier und die Christen – Die an Gott glauben und an den Jüngsten Tag und die rechtschaffen handeln, die werden keine Furcht empfinden und sollen auch nicht traurig sein‘ (Sure 5,69).*“ (34)

Späteste Sure? Die Datierung der Suren erfolgt nicht nach Suren, sondern jede Sure besteht aus Versen aus ganz unterschiedlichen Zeiten. Die viertlängste Sure des Korans, Sure 5, setzt sich aus Versen aus allen Lebensabschnitten Muhammads zusammen. Die meisten Muslime kennen keine verbindliche Einteilung in frühe und späte Verse (Suren sowieso nicht), es sind westliche Orientalisten, die das zu erforschen suchen. Auch bei ihnen finde ich nicht, dass

dies einer der letzten Verse sei. Viele islamische Schulen kennen die sogenannte ‚Abrogation‘, das heißt, dass eine Aussage im Koran von einer späteren korrigiert oder aufgehoben wird. Das aber ist eine hochkomplexe Frage mit vielen verschiedenen Richtungen.

Zudem ist Sure 5,69 Teil eines längeren Abschnittes (5,51–86), der vor Juden und Christen warnt und sie verflucht. So heißt es nur wenige Verse weiter:

„Fürwahr, ungläubig sind diejenigen, die sagen: ‚Gewiß, Allah ist einer von dreien.‘ Es gibt aber keinen Gott außer dem Einen Einzigen. Wenn sie mit dem, was sie sagen, nicht aufhören, so wird denjenigen von ihnen, die ungläubig sind, ganz gewiß schmerzhaftes Strafe widerfahren.“ (Sure 5,73).

Als vermeintlich christliche Rosine herausgepickt, scheint Sure 5,69 etwas Nettes zu sagen, im Zusammenhang aber meint der Vers, dass die Juden, Sabier und Christen, die der Offenbarung Allahs durch Muhammad „glauben“, belohnt werden, nicht aber die, die an ihrem früheren Glauben festhalten.

Zurechtgemacht: Nähe Gottes

„Auch dann, wenn die Streitfrage der Einzigkeit bzw. Dreieinigkeit zwischen Christen und Muslimen offen bleiben muss, zeigen sich im Lob des Schöpfers, in der Wahrnehmung seiner Barmherzigkeit auch als Richter des reuigen Sünders, *in der grundsätzlichen Dialektik von transzendenter Entzogenheit und höchster Nähe Gottes erstaunliche Konvergenzen in der christlichen und islamischen Sicht auf Gott.*“ (26)

Das ist eine typisch christliche Sicht, die den Umstand außer Acht lässt, dass sich Gott im Mehrheitsislam gerade nicht selbst offenbart. Im christlichen Glauben kommt Gott in seiner Offenbarung den Menschen „nahe“ (Eph 2,13+17; vgl. Hebr 4,16). Er kommt zum Menschen, er spricht mit den Menschen, er spricht die Sprache der Menschen, er gibt der Beziehung zwischen Gott und Mensch eine tragfähige Grundlage, indem er sich selbst an sein Wort bindet und als der absolut Treue und Zuverlässige Glauben und Vertrauen ermöglicht. Zudem offenbart Gott sein ureigenstes Wesen. Die Offenbarung Gottes drängt deswegen aber wieder auf ihre Erfüllung in einer Weise, in der uns Gott von sich aus *noch näher* kommt: Gott wird in Christus Mensch und „wohnt unter uns“ (Joh 1,14). Gott wird in Christus „Immanuel“, „Gott unter uns“ (Mt 1,23). Deswegen hebt die Fleischwerdung Gottes in Jesus die schriftliche Offenbarung nicht auf, sondern erfüllt sie als das eigentliche Wort Gottes. Doch auch damit nicht genug! Gott will uns noch näher kommen. Jesus, wahrer Mensch und wahrer Gott, verlässt nach seiner Auferstehung mit seinem neuen Leib die Erde und sendet an seiner Statt *den Heiligen Geist*, der nicht nur der gesamten Menschheit viel näher kommen kann als Jesus, sondern seit Pfingsten in den Gläubigen wohnt, ihrem Geist Gottes Geist bezeugt und ihnen die innere Kraft gibt, nach Gottes Willen zu leben (Röm 8,3–4). Näher kann uns Gott nicht kommen!

Der Dreischritt
1. Schritt: Gott kommt den Menschen nahe, in dem er ihre Sprache spricht, sich ihnen offenbart und ihnen seinen Willen auch in schriftlicher Form übergibt (z. B. 2Tim 3,14–17).
2. Schritt: Gott kommt den Menschen noch näher, indem er selbst in Christus Mensch wird und sich den Menschen unmittelbar offenbart (z. B. Joh 1,1+14; 14,9).
3. Gott kommt den Menschen noch näher, indem er durch seinen Geist in allen wohnt, die an Jesus Christus glauben (z. B. Röm 8,9–14).

Für einen *Muslim* ist es schon sehr schwer nachzuvollziehen, dass die Bibel Menschenwort und Gotteswort zugleich ist, da er sich Gottes Wort nur ohne menschliches Zutun denken kann. Noch schwerer ist es für ihn nachzuvollziehen, dass in Jesus Christus Gott und Mensch zusammenkommen, zumal er davon geprägt ist, dass das nur Götzendienst sein kann. Doch so sehr dieser Punkt im Mittelpunkt der Ablehnung des Christentums steht, das schon der Koran als Hauptübel der Christen sieht, dass sie den menschlichen Propheten Jesus dem einen Gott als Sohn „beigesellen“, so sehr zeigt die Erfahrung, dass der nächste Schritt endgültig die Vorstellungskraft eines Muslims übersteigt, dass nämlich Christen glauben, dass Gottes Geist als dritte Person des einen Gottes in den Gläubigen wohnt.

Zurechtgemacht: Gewalt

Ein christliches Zurechtmachen des Korans findet sich auch zur Frage der Zulässigkeit von oder der Verpflichtung zur Gewalt. Sie wird mit dem schon bekannten Argument neutralisiert, es handele sich um Beschreibungen von historischen Situationen, nicht um universal gültige Gebote.

„Die Botschaft des Korans hat sich seit der medinensischen Zeit des Propheten **innerhalb einer bestimmten Sozialordnung** entfaltet, in der sie auf praktische Umsetzung ausgerichtet war. Die Religionszugehörigkeit der Einzelnen spielte dabei stets eine Rolle, meist im Sinne der Achtung vor hergebrachter Zugehörigkeit, insbesondere bei Juden und Christen, die nach dem Zeugnis des Korans denselben Gott verehren wie die Muslime (vgl. Sure 29,46). In ähnliche Richtung der gegenseitigen Achtung des jeweiligen Weges weist Sure 5,48: ‚Für einen jeden von euch haben wir Bahn und Weg gemacht ...‘.“ (40)

Kennen die Autoren der Studie gerade auch die frühe Geschichte der Ausbreitung des Islams nicht? Gerade da ist die postulierte „Achtung von hergebrachter Zugehörigkeit, insbesondere bei Juden und Christen“ durchaus keine Selbstverständlichkeit gewesen. Und auch heute zeichnen sich ja nun die allermeisten muslimischen Länder nicht gerade durch reale Religionsfreiheit aus.

Ebenso:

„Die Haltung gegenüber Juden und Christen als religiösen Minderheiten innerhalb der islamischen Gemeinschaft, die hier angelegt scheint, bietet Ansatzpunkte für eine religiösen Toleranz, die in der koranischen Regel erkennbar wird: ‚Kein Zwang ist in der Religion.‘ (Sure 2,256). Auch wenn damit gewiss nicht ein neuzeitlich-modernes Konzept von Religionsfreiheit unterstellt wird, könnte man sich aus christlicher Sicht fragen, ob diese Toleranz eine Brücke bilden könnte im Blick auf das säkulare Konzept der Religionsfreiheit im modernen Rechtsstaat.“ (40)

„Texte wie diese brauchen Kommentierung und Einordnung wie es z. B. geschieht bei Klaus von Stosch: Herausforderung Islam. Christliche Annäherungen, Paderborn 2. Aufl. 2017, S. 141 ff. vgl.a. Hamidedeh Mohagheghi / Klaus von Stosch (Hg.): Gewalt in den Heiligen Schriften von Islam und Christentum, Paderborn 2014, S. 98.“ (37, Anm. 29)

Korantexte, die zur Gewalt aufrufen, werden demnach nicht von muslimischer Seite zu erklären sein, sondern „brauchen“ die Kommentierung eines christlichen Theologen.

„Unabhängig von der Debatte, die um die Behauptung einer Göttlichkeit neben Gott geführt werden muss, ist die Frage nach dem Umgang mit der Gewalt und mit den gewalthaltigen Texten höchst dringlich. Es wird in einer möglichen Weggemeinschaft zwischen Christen und Muslimen darauf ankommen, **wie bestimmend** – neben den Stimmen der Gewalttätigkeit und Nichtakzeptanz – das große koranische Prinzip sein wird, welches besagt: ‚Kein Zwang ist in der Religion‘ (Sure 2,256).“ (38)

Christen geben hier den Muslimen vor, wie sie zur Gewalt zu stehen haben, bevor es überhaupt zum Dialog kommt. Das führt dann zu einem Bündnis der Willigen:

„Diese Studie wird auch nicht die möglichen Weggefährten und Gesprächspartnerinnen vorab zu ‚definieren‘ suchen. Sie ist ein Plädoyer für ein ‚Bündnis der Willigen‘, offen und einladend für das Gespräch, aber auch im Bewusstsein, dass die Voraussetzungen für den Dialog nicht allorts die gleichen sind. So suchen wir nach Wegmarken, unhintergebar gebunden an die christliche Perspektive, die im Unterwegssein der Gemeinschaft der Glaubenden (communio sanctorum) sich verständigen will mit Menschen muslimischen Glaubens, die ebenfalls unterwegs sind in unserem Land und im Bereich der Evangelischen Landeskirche in Baden.“ (16–17)

Dass das so zu verstehen ist, dass man ‚fundamentalistische‘ Muslime vom Dialog ausschließt, zeigt die folgende Feststellung:

„Eine Weggemeinschaft wird nur dort gelingen können, wo die Gewalt narrative in ihrer historischen Bedingtheit eingeeht und das prinzipielle Friedensmotiv die Richtung bestimmt. Deutlich ist allerdings auch, dass der Koran selbst die so sehr an die Bibel erinnernden Gebotsreihen in Sure 9 dezidiert mit den Begriffen Gerechtigkeit, Rechtleitung und Barmherzigkeit verbindet. *Eine Ethik im Sinne sozusagen einer ‚Rechtleitung zur Barmherzigkeit und Gerechtigkeit‘ wird eine willkommene Orientierung sein auf einem gemeinsamen Weg.*“ (37, Hervorhebung hinzugefügt)

Möglich wird das, weil man den Muslimen erklärt, wie sie den Koran in dieser Sache zu verstehen haben:

„Kämpft auf dem Wege Gottes gegen die, die euch bekämpfen! Doch begeht dabei keine Übertretungen! Siehe, Gott liebt nicht die, die Übertretungen begehen. Tötet sie, wo immer ihr sie antrefft, und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben! Denn die Versuchung ist schlimmer als das Töten‘ (Sure 2,190–191). Wohl gemerkt sind solche Texte nicht als Summe eines islamischen Ethos zu lesen, sondern als konkret verordnete politische Kriegsgesetze. Es wird uns im Gespräch mit Muslimen beschäftigen müssen, *inwieweit sich in solchen Texten über das Historisch-Zeitbedingte hinaus nicht auch eine aggressiv-kriegerische Grundhaltung ausspricht*, die der populären Auffassung von Dschihad als offensiv geführtem Religionskrieg Nahrung gibt. Der Dialog wird an dieser Stelle in höchstem Maße selbstkritisch für alle Beteiligten zu führen sein.“ (37, Hervorhebung hinzugefügt)

Und auch das ist eine christliche Sicht:

„Im Übrigen bleibt auch für das Umgehen mit Konflikt und Gewalt die Erinnerung an Gott den Barmherzigen zu Beginn der Suren stets als handlungsleitendes Prinzip relevant.“ (37)

Ich habe schon an vielen Dialogveranstaltungen teilgenommen, an denen Muslime beteiligt waren, die die in unterschiedlicher Gemengelage im Koran beschriebene Gewalt auch für heute für vorgegeben halten. Warum sollte ein solcher Dialog nicht stattfinden? Umgekehrt: Wer wird einen Dialog mit ihnen führen, wenn nicht wir?

Wenn mein Gesprächspartner für religiös motivierte Gewalt ist, werde ich ihm im freundlichen Gespräch und bei gleichzeitigem Zuhören für seine Argumente, Anliegen und Sorgen immer „missionarisch“ versuchen, ihn von der Gewaltbefürwortung abzubringen. Für mich gibt es keine Toleranz, die solche Gewaltbefürwortung erst einmal stehen lässt.

Wenn wir aber solch gewaltbegründenden Gesprächspartnern das Gespräch verweigern, wer soll dann mit ihnen reden und sie vom Gegenteil überzeugen?

„Von ‚außen‘ betrachtet scheint damit ‚Islam‘ gegen ‚Islam‘ zu stehen und lässt die Allgemeinheit in Gesellschaft und Kirche weithin in Rat- und Orientierungslosigkeit zurück. Genaues Hin-

sehen und Differenzierungen sind gefragt, um reale Gefährdungen durch Extremismus und politische Instrumentalisierung von Religion zu unterscheiden von Religiosität und Glauben, denen es um friedliche Gottesverehrung und Achtung der Menschenwürde geht.“ (8)

Aber wo geschieht das im Gesprächspapier? Was bekommen Kirchengemeinden an die Hand, um diese Unterscheidung vorzunehmen? Nichts.

„Es ist auffallend, dass auch im Koalitionsvertrag der Landesregierung der Interreligiöse Dialog als wichtiges Instrument gesellschaftlicher Integration, vor allem auch präventiv als Instrument gegen religiöse motivierte Gewalt und Extremismus hervorgehoben wird. Im gesellschaftlichen Diskurs mit zum Teil starken Polarisierungen bis hin zu Ausgrenzung und Ablehnung alles Islamischen gilt es Antworten zu formulieren. Bestehende interreligiöse Dialogarbeit ebenso wie verunsicherte Rückfragen oder auch harsche Absagen Muslimen und ihrer Religion gegenüber in Kirche und Gesellschaft bedürfen der theologischen Orientierung. Weltweite Terror- und Gewaltausbrüche, für die der Name des Islams – bis hin zur Proklamation eines ‚Islamischen Staates‘ – in Anspruch genommen wird, haben in unserer Gesellschaft zu einer Verängstigung und gar Islamophobie in bisher nicht gekanntem Ausmaß geführt, in der muslimische Menschen und ihre Religion kollektiv und pauschal mit Terror und Gewalt in Verbindung gebracht werden. Im Gegenüber zu einem Bild, der ‚den Islam‘ mit Gewalt identifiziert, erinnert der offene Brief der 138 muslimischen Geistlichen (2007) unter der Überschrift ‚Ein Wort, das uns und euch gemeinsam ist‘³ mit großer Emphase an die humanen und alle Menschen guten Willens verbindenden Werte der islamischen Tradition. Von ‚außen‘ betrachtet scheint damit ‚Islam‘ gegen ‚Islam‘ zu stehen und lässt die Allgemeinheit in Gesellschaft und Kirche weithin in Rat- und Orientierungslosigkeit zurück. Genaues Hinsehen und Differenzierungen sind gefragt, um reale Gefährdungen durch Extremismus und politische Instrumentalisierung von Religion zu unterscheiden von Religiosität und Glauben, denen es um friedliche Gottesverehrung und Achtung der Menschenwürde geht.“ (7–8)

Die Regierung geht also „präventiv“ gegen Gewalt vor und das Gesprächspapier beruft sich darauf. Aber was tut die Kirche präventiv und wo thematisiert sie das Problem - etwa im Gesprächspapier?

Noch zur Gewalt

„Gewalt (8) Die Frage der Gewalt in den heiligen Texten stellt sich für die christliche Bibel und den Koran, für beide Religionen und ihre Praxis in Geschichte und Gegenwart. *In beiden Religionen gibt es Züge einer gewalthaltigen Theologie, die sich auf Gott und die heiligen Schriften beruft. Das wollen und dürfen wir im Gespräch weder ausklammern noch verharmlosen.* Pauschalisierungen und Verkürzungen helfen hier nicht, sondern ein selbstkritischer Umgang mit den eigenen Überlieferungen. *Aus christlicher Sicht muss das menschliche Verhältnis zur Gewalt gemessen werden an Jesu Forderung des Gewaltverzichts und seiner Botschaft vom Frieden ohne Gewalt.*“ (5, Hervorhebung hinzugefügt)

Erst ist also die Lösung, dass wir uns an die eigenen Nase fassen. Solche Selbstkritik ist für Christen selbstverständlich. Zudem treten Christen hoffentlich nie als die vermeintlich besseren Menschen auf – wir sind doch lediglich Begnadigte! Aber was an der Gewaltfrage im Islam ist gelöst, wenn wir zum wiederholten Male bekräftigen, dass die Kreuzzüge ein Fehler waren? Und dann wird im letzten Satz der Islam plötzlich doch – und zu Recht – an der Friedensbotschaft der Friedensfürsten Jesus Christus gemessen! Noch deutlicher wird das etwa hier:

„Christlicherseits lassen wir uns die Maßstäbe letztlich durch Jesu Ethik der Feindesliebe und des Gewaltverzichts gesetzt sein, wie sie in der Bergpredigt zum Ausdruck kommen. Dem jesuanischen Ethos gegenüber nehmen sich bestimmte kriegerische Passagen im Koran befremdlich aus ...“ (38)

Immer wieder wiederholt das Papier, dass die Kritik an der eigenen christlichen Geschichte und – kurz gesagt – am Alten Testament hilfreich ist. Es bleibt aber offen, inwieweit das nicht nur uns zu größerer Klarheit führt, sondern auch dem Dialog nützt und dem Muslim hilft, das Thema Gewalt aufzuarbeiten.

(Leitsatz) „Die Frage der Gewalttexte stellt sich für die christliche Bibel und den Koran und für beide Religionen und ihre Praxis. Für beide Religionen gibt es in den jeweiligen normativen Texten Züge einer gewalthaltigen Theologie, die sich auf Gott beruft. Im Dialog kann und darf dies weder ausgeklammert noch verharmlost werden. Pauschalisierungen und Verkürzungen helfen nicht, sondern selbstkritischer Umgang mit den eigenen heiligen Texten. Aus christlicher Sicht muss das menschliche Verhältnis zur Gewalt gemessen werden an Jesu Forderung des Gewaltverzichts und seiner Botschaft vom Frieden ohne Gewalt.“ (36, im Original fett)

„Hinsichtlich der ethischen Maßstäbe stellt sich mit ganzer Dringlichkeit die Frage nach dem Gewaltpotenzial oder eben dem Friedenspotenzial in den heiligen Texten. Man wird hier auf weiten Strecken die koranische Tradition zusammen mit der biblischen im Blick haben müssen. In Bibel und Koran sind beide Perspektiven angelegt: Wege der Gewalt und Wege des Friedens. Im Blick auf die Bibel nehmen wir mitten in aller Gewalthaltigkeit eine letztlich dominierende Grundtendenz zu Frieden und Versöhnung wahr – im Sinne des Prophetenwortes: ‚So wahr ich lebe, spricht Gott der HERR: Ich habe kein Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern dass er umkehre von seinem Wege und lebe‘ (Hesekiel 33,11).“ (36)

Man hätte an dieser Stelle unbedingt das Prophetenverständnis der beiden Religionen einander gegenüberstellen müssen.

Im Koran ist der Prophet am Ende immer Sieger über seine Feinde, auch in allen irdischen Belangen. Deswegen ist es auch undenkbar, dass der Prophet Jesus von seinen Feinden am Kreuz getötet wurde.

Im Alten und Neuen Testament ist es dagegen Kennzeichen des wahren Propheten, dass er am Ende zum Märtyrer wird, von Abel über Jesus Christus bis in das letzte Buch des Neuen Testamentes (vgl. Hebr 11,35-38 + 12,1; Mt 23,35; Lk 11,51).

Zurechtgemacht: Der Dschihad

Auch der Dschihadbegriff wird christlich zurechtgemacht, aber dazu auch an den Haaren herbeigezogene Kritik am Christentum vollzogen:

„Vorerst ambivalent bleibt auch das Verständnis des Dschihad-Begriffes im Koran. In der Tat schillert der Dschihad-Begriff zwischen einer physisch-wehrhaften Auffassung einerseits und einer geistig-spirituellen Bedeutung andererseits. ‚Ich habe den guten Kampf gekämpft‘, lässt der 2. Timotheusbrief (4,6) Paulus sprechen – es ist nicht uninteressant, dass das arabischsprachige Neue Testament an dieser Stelle den Ausdruck Dschihad gebraucht.“ (37)

Es ist unglaublich, dass hier Paulus, der sich mit seiner Bekehrung auch von seinem vorherigen religiösen Extremismus distanzierte, zitiert wird, als schildere auch er die Bedeutung „einer physisch-wehrhaften Auffassung einerseits und einer geistig-spirituellen Bedeutung andererseits“, schwanke also zwischen seinem früheren Verhalten, andersdenkende Angehörige seiner Religion töten zu lassen, und einer geistlich-übertragenen Bedeutung.

Und wieder soll eine typisch christliche Hermeneutik helfen:

„Aus der biblischen Überlieferung ist uns die Vorstellung von ‚heiligen Kriegen‘ – wenn auch weder in der Bibel noch im Koran so genannt – durchaus geläufig. Gerade in den Geschichtsbüchern der Hebräischen Bibel können kriegerische Konflikte direkt mit Gott selbst in Verbindung gebracht werden. Hier kommt es freilich entscheidend auf die Unterscheidung zwischen einer erzählenden und einer normativen Bedeutung der Texte an: Biblisch zukunftsweisend und in

diesem Sinne normativ gilt uns eindeutig nicht die Kriegserklärung sondern die Friedenszusage: ‚Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sichel. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen‘ (Micha 4,3).“ (37, Hervorhebung hinzugefügt)

Zurechtgemacht: Religionsfreiheit

„Religionsfreiheit (9) Die eigene Religion frei und öffentlich ausüben zu können, die Religion zu wechseln oder auch religionslos zu leben: dieses Menschenrecht der Religionsfreiheit ist eine Voraussetzung für unser Zusammenleben in einer pluralen Gesellschaft. Christliche und muslimische Gläubige haben eine Verantwortung für ein friedliches und gerechtes Zusammenleben ...“ (5)

Das ist soweit richtig, aber die Fortsetzung lautet dann: „darum ist es ihre Aufgabe, Religionsfreiheit im modernen Sinn mit den jeweiligen religiösen Überzeugungen und den christlichen und muslimischen Konzepten von Freiheit und Toleranz zu vereinbaren“ (5).

Das ist wieder eine christliche Sicht, die die Kirche durch das Menschenrecht der Religionsfreiheit beurteilt werden lässt und wie es die Weltchristenheit in „Christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (2011) festgeschrieben hat. Aber ist das auch eine islamische Sicht?

Zudem bewegen wir uns hier in einem rein gesellschaftlichen Bereich und Dialog:

„Als eines der Ergebnisse der Reformationsgeschichte haben wir gelernt, dass die christliche Freiheit sich innerhalb der Gesellschaft und im staatlichen Gemeinwesen als Respekt vor anderen Weltanschauungen und religiösen Überzeugungen der Mitbürger und Mitbürgerinnen gestaltet in den Formen einer negativen und positiven Religionsfreiheit, in der Toleranz, die weder Zwang noch Diskriminierung akzeptiert, sondern vielmehr Verantwortung übernimmt für einen friedlichen Umgang und Respekt für einander und für ein sachgemäßes inhaltliches Gespräch über ethische und religiöse Fragen.“ (6-7)

Außerdem verschweigt das Gesprächspapier völlig, dass Religionsfreiheit auch den Atheismus und die Religionen mit vielen Göttern schützt.

3. Christliche Lehren werden zurechtgemacht

Umgekehrt finden sich auch viele Beispiele, wo christliche Lehren so zurechtgeschnitten werden, dass sie zum Islam passen, oder aber christliche Lehren, die mit dem Islam nicht vereinbar sind, wie die Vergebung der Schuld und die Versöhnung mit Gott, ganz ausgelassen werden. Ich beschränke mich auf ein Beispiel.

Rechtfertigung aus Glauben

Die Rechtfertigung aus Glauben kommt an zwei Stellen vor. Schon dabei wird sie aber in den Zusammenhang einer gemeinsamen Sicht zu Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gestellt:

„**Rechtfertigung und Gerechtigkeit (6)** Christen und Muslime erwarten, dass Gott in Gerechtigkeit und zugleich in Barmherzigkeit das Leben der Menschen beurteilt und nach ihren Taten fragt – das ist Teil der biblischen Botschaft und des Korans. Als evangelische Christinnen und Christen sind wir dankbar für die befreiende Botschaft der Rechtfertigung des Sünders allein durch Gottes Gnade, wie sie die reformatorische Theologie besonders zum Leuchten gebracht hat; zugleich achten wir die Ernsthaftigkeit, mit der Muslime auf die Pflicht zur Rechenschaft unseres Handelns vor Gott hinweisen.“ (5)

(Leitsatz) „Die Erwartung, dass Gott in Gerechtigkeit und zugleich in Barmherzigkeit das Leben der Menschen beurteilt und nach ihren Taten fragt, teilt die biblische Botschaft mit der des

Korans. Als evangelische Christen sind wir dankbar für die befreiende Botschaft der Rechtfertigung allein durch Gottes Gnade, wie sie gerade die reformatorische Theologie zum Leuchten gebracht hat[,] und zugleich achten wir die Ernsthaftigkeit, mit der Muslime auf die Pflicht zur Rechenschaft unseres Handelns vor Gott verweisen. *Wir können uns davon anregen lassen, unsere eigene Tradition der Verantwortung vor Gott neu wertzuschätzen.*“ (32, im Original fett, kursiv hinzugefügt)

Schon hier wird also die islamische Sicht, dass am Ende die Taten zählen, das heißt ob die guten die bösen überwiegen, als zumindest für Christen inspirierend beschrieben. Fortan bleibt das so. Dass es evangelische Lehre ist, dass noch so viele gute Taten böse Taten nicht aufheben können, sondern sie der Vergebung und Versöhnung bedürfen, und am Ende niemand errettet würde, wenn Gott die Taten zählen würde, wird nirgends thematisiert oder der islamischen Sicht entgegengestellt. Stattdessen finden sich Aussagen wie diese:

„Gott ist Schöpfer und Richter aller Menschen: Die koranische Botschaft spannt einen großen Bogen von Gottes Schöpfung und des mit Einsicht geschaffenen Menschen zum Jüngsten Tag und dem göttlichen Gericht, vor dem sich jeder Mensch verantworten muss.“ (32)

„Die Schwierigkeit der Frage, wie sich die menschliche Fehlbarkeit, aber auch die Abkehr von Gott zu Gottes umfassendem Erbarmen und seiner Gerechtigkeit verhalten, spiegelt sich in dem vielgestaltigen Sprechen der biblischen Texte wider, deren Spannung nicht gänzlich aufgelöst wird: Gottes Gerechtigkeit zeigt sich als Eintreten im Gericht zugunsten der Schwachen, zugleich hält Gott fest an der Erlösung der Sünder durch Jesus Christus, die von der Verurteilung im Gericht freispricht. ‚So gibt es nun keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind. Denn das Gesetz des Geistes, der lebendig macht in Christus Jesus, hat dich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes‘ (Römer 8,1f).“ (33)

„Aus christlicher Perspektive fordern bei der Frage, wie sich eschatologisch gesehen Gottes Gerechtigkeit zu seiner Barmherzigkeit verhält, gerade die Unterschiede zu einem Dialog heraus, der für die christliche Theologie bereichernd sein könnte (z.B. darin, ob die Rede von Gott als Richter in der christlichen Theologie neu beleuchtet werden sollte).“ (34)

4. Christliche Lehren werden ausgeblendet.

Eng verknüpft mit dem Zurechtmachen von christlichen Lehren, so dass sie scheinbar eher zum Islam passen, ist das Ausblenden solcher Lehren, die nur schwer zurechtgemacht werden können oder die für das Christentum zentral sind, aber kaum eine oder gar keine Entsprechung im Islam haben. Einige Beispiele:

Werke und Taten erretten nicht.

Ein Mal wird im Gesprächspapier kurz die „Rechtfertigung des Sünders allein durch Gottes Gnade“ erwähnt, etwa 20 Mal dagegen die Errettung durch Taten im Islam. Die Errettung nicht aus Werken, sondern aufgrund dessen, was Gott in Jesus Christus für uns getan hat, ist ja nicht nur die evangelische Grundbotschaft schlechthin, sondern grundsätzlich auch Kern der katholischen und orthodoxen Theologie.

Die Bedeutung des Kreuzestodes, die Versöhnung mit Gott, die Vergebung der Sünden.

Jesus heißt dreimal „der Gekreuzigte“, einmal wird „Kreuzestod“ gesagt, jeweils ohne nähere Ausführung, alle anderen Verwendungen der Begriffe behandeln die islamische Theologie.

Wie aber will man den christlichen Glauben darstellen, wenn man in so einem umfangreichen Papier nichts dazu sagt, welche Bedeutung der Kreuzestod Jesu hat? Damit entfällt natürlich auch, dass die Vergebung der Sünden nicht durch unsere in Zukunft vermeintlich

besseren Werke geschieht – als könnten wir die dauerhaft leisten –, sondern Gott uns unverdient mit sich selbst versöhnt. Das Zentrum des christlichen Glaubens wird wohl ausgeblendet, weil es die schwierigste Thematik zwischen Christentum und Islam ist.

Die Frage nach dem Heil der Muslime

Dass damit die ganze Frage nach dem Heil generell und dem Heil der Muslime einfach übergangen wird, wurde schon oben unter Punkt C.6. deutlich.

Das Abendmahl.

Logischerweise kann, wenn all das Obige fehlt, auch das Abendmahl nicht vorkommen. Immerhin plädiert das Gesprächspapier für die Möglichkeit islamischer Elemente in der gottesdienstlichen Liturgie, da hätte man wenigstens erwartet zu hören, ob das auch für einen Abendmahls-gottesdienst gilt.

Der Sündenfall – in der Sicht von Genesis 3

Ein Beispiel dafür, dass das Gesprächspapier sehr wohl weiß, wie tiefgreifend selbst in Koran und Bibel gleichermaßen vorkommende Geschichten und Lehrinhalte doch zu tiefgreifenden Unterschieden gerade rund um das Verhältnis zu Gott führen, ist der Sündenfall.

Im Koran findet sich auch Adams Sündenfall. Aber Adam hat nur gegen sich selbst gesündigt, nicht gegen Gott, und beschließt nach seiner Einsicht kurzerhand in Zukunft nicht mehr zu sündigen. Zweimal deutet das Gesprächspapier an, dass sich hier gewaltige Unterschiede auftun, ohne aber weiter zu fragen oder eine Hilfestellung zu geben, wie man damit im Gespräch umgeht:

„... ist der Gedanke der Vertreibung aus dem Gottesgarten aufgrund des menschlichen Ungehorsams insofern relativiert als ihm das Versagen des Engels gegenübergestellt wird. Die kritische Sicht auf die menschliche Fehlbarkeit und Verstrickung in Sünde, auf die die biblischen Texte hinweisen, findet sich nicht in gleicher Schärfe in der koranischen Sicht des Menschen.“ (30)

„Dagegen hat die christliche Anthropologie eine spannungsvolle Sicht auf den Menschen, die dem Menschen einerseits in der Gottesebenbildlichkeit und in seiner Bestimmung zur Stathalterschaft über die irdische Schöpfung eine einzigartige Würde zuspricht und andererseits eine Verkehrung der menschlichen Einsicht und Fehlbarkeit des menschlichen Strebens konstatiert, die der Mensch nicht aus eigener Kraft überwinden kann. Die Barmherzigkeit Gottes besteht nach biblischem Zeugnis darin, dass Gott seine Treue dem Sünder nicht entzieht, sondern auf Rettung aus ist.“ (31)

Das ist alles richtig, verliert sich jedoch in vagen Andeutungen. An dem Strick hätte man weiter ziehen müssen, statt die oben genannten Themen auszublenden.

Fazit

Das umfangreiche Gesprächspapier zu einer theologischen Wegbestimmung der Evangelischen Landeskirche in Baden versteht sich als wegweisend für den Dialog zwischen Muslimen und Christen. Doch bei genauem Hinsehen muss festgestellt werden, dass die im Papier vertretene Position sehr speziell und theoretisch ist. Dabei bleiben grundlegende Begriffe, wenn sie überhaupt fassbar sind, undifferenziert. Die Auseinandersetzung mit dem Islam wirkt einseitig und die Darstellung der Lehre von Islam und Christentum „zurechtgemacht“. Konkrete Hilfen für den Dialog innerhalb der Gemeinden fehlen ebenso wie die Klärung konkreter Dialogfragen – etwa der Frage nach dem Heil des Gläubigen.

Zugleich geht das Gesprächspapier nirgends auf die Argumente anderer Sichtweisen ein, sondern setzt die eigene Position absolut. Das schließt erhebliche Teile der Evangelischen Landeskirche in Baden vom Gespräch aus. So bleibt zu hoffen, dass das Gesprächspapier nochmals grundlegend überdacht wird, es zu einem ernsthaften Gespräch aller theologischen Richtungen in der Kirche kommt und all das dann auf die tatsächlichen Bedürfnisse in Sachen Dialog der Kirchengemeinden vor Ort zugeschnitten wird.